

clv



*Susanne Enseroth*

*Licht*  
*auf dunklen Wegen*

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e. V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2013

© 2013 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Umschlag: OTTENDESIGN.de, Gummersbach

Satz: CLV

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-247-4

*Alle Grenzen meiner Tage  
biede, Gott, in deinen Kreis,  
dass ich nur noch Worte sage,  
die ich von dir kommen weiß!*

*Jochen Klepper*



## *Inhalt*

Eine willkommene Anzeige	9
Alles ohne Murren?	20
Gefürchtete Kontrollen	39
Start in Glenfield Hall	49
Eine wichtige Entscheidung	59
Angriff aus dem Hinterhalt	75
Ein Besuch und seine Folgen	88
Einladung ins Herrenhaus	108
Eine unerwartete Begegnung	118
Veränderungen	126
Fest-Stimmung und dunkle Schatten	143
Verhängnisvolle Entwicklungen	151
Licht am Ende des Weges ...	160





## *Eine willkommene Anzeige*

In einem ehemals sehr beliebten – jetzt aber ziemlich heruntergekommenen – Hotel an der englischen Küste sitzen einige Männer mit bedrückten Gesichtern im Restaurant zusammen.

»Ich sehe keine Möglichkeit mehr, den Betrieb aufrechtzuerhalten – bei der Schuldenlast!«, seufzt Mr. Kendal, der Besitzer des Hauses. »Personal kann ich mir nicht leisten. Und allein schaffe ich es nicht einmal, das Restaurant zu betreiben. Ihr wisst ja, dass das Gesundheitsamt die Küche vor einigen Monaten geschlossen hat.«

Die Männer nicken vor sich hin. Seit Alan Kendals Frau vor vier Jahren starb, ging es mit Alan zuerst langsam, dann immer schneller bergab. Wegen seiner depressiven Stimmungen und immer gravierenderer Nachlässigkeiten im Service blieben die Leute allmählich weg. Und jetzt kommen fast nur noch einige Stammgäste mit einem großen Durst und einem kleinen Portemonnaie, die Kendals Gutmütigkeit ausnutzen.

Geoff Barker, der am wenigsten Alkoholisierte – außer Alan Kendal – hat eine Weile nachdenklich vor sich hingestarrt. Doch dann hat er plötzlich eine »Erleuchtung«: »Da gibt es doch diese Au-pair-Mädchen. Die arbeiten fast umsonst. Denen geht es nur darum, unsere schöne Sprache zu lernen. Du müsstest eine aus Deutschland haben. Die gelten als robust, anspruchslos und sehr fleißig. Man müsste ein Inserat aufgeben, am besten in einem christ-

lichen Blatt. Solche Mädchen sind zwar meist unansehnlich, mit einem Haarknoten auf dem Kopf und grauen Kleidern. Aber die sind noch verantwortungsvoller. Du sollst sie ja nicht heiraten, Alan! Hast du nicht noch Briefbögen mit einem Foto deines Hotels aus der guten alten Zeit? Das müsste unbedingt mit in das Inserat.«

»Aber das wäre doch Betrug!«, wehrt Alan Kendal ab und schaut trübsinnig auf die schmutzigen Fenster mit den zerrissenen Gardinen.

»Wieso Betrug! So hat sie gleich eine Vorlage, wie sie das Haus wieder zu gestalten hat.«

»Lass uns die Anzeige mal gleich aufgeben«, mischt sich Thomas Hawk mit schwerer Zunge ein. »Das gibt einen Mordsspaß. Un wenn de nich mit ihr fertich wirs, helfen wer dir.«

Der arme Thomas weiß nicht, was er sagt und wie sich seine alkoholische Zukunft gestalten soll.

Alan Kendal kommt unterdessen aus seiner Wohnung zurück und präsentiert einen an den Rändern schon angegilbten Briefbogen des Hotels »Landlord«.

Nach mehreren Runden Bier ist die Anzeige fertig. Über seine fromme Tante und das Internet wird Geoff schon ein christliches Blatt finden. Er gibt seine eigene Telefonnummer an, weil das Amt den Anschluss des Hotels wegen unbezahlter Rechnungen abgeschaltet hat.

»Kommt einmal schnell her. Das müsst ihr sehen!«, ruft Frau Vollrath mit gedämpfter Stimme ihrem Mann und den beiden Töchtern zu. Dabei legt sie bedeutsam den Zeigefinger auf den Mund. Leise öffnet sie die Kellertür. Die

beiden Mädchen gehen in die Hocke und schauen erwartungsvoll die hölzerne Kellertreppe hinunter in den hell erleuchteten großen Flur. Aus der Waschküche hört man ein metallisches Schaben.

Plötzlich schießt Viola, das Hausmädchen, auf Rollschuhen heraus. In der Hand hält sie einen Schrubber, die Borsten nach oben gerichtet. Sie fährt einige elegante Bögen. Dann umfasst sie den Schrubber wie einen Tanzpartner und versucht, Walzer mit ihm zu tanzen. Das scheint jedoch nicht ganz zu gelingen. Es gibt groteske Verrenkungen. Nichts ahnend und unbekümmert wegen der vier Augenpaare, die sie fasziniert beobachten, schüttelt sie den Schrubber und faucht ihn an, er solle sich nicht so gehen lassen.

»Los, versuchen wir es mit Tango!«

Dabei summt sie die ersten Takte aus dem Impromptu As-Dur von Schubert. Jetzt wird sie gefühlvoll, knickt in den Knien ein, kommt wieder hoch und führt den Schrubber in weiten Kreisen durch das Bügelzimmer zurück in die Waschküche. Nun erscheint sie wieder – den Schrubber geschultert – und versucht, im Stehschritt das Gleichgewicht zu halten. Ein Grunzen und unterdrücktes Kichern lässt sie nach oben sehen. Da steht die ganze Hausgemeinschaft und klatscht. Viola stellt den Schrubber neben sich und dankt mit einer tiefen Verbeugung. Dabei verliert sie das Gleichgewicht und landet unsanft auf dem Po. Der Schrubber zeigt anklagend mit den Borsten zur Decke. Bevor die Mädchen die Treppe herabgestürzt kommen, entflieht Viola in die Waschküche.

»Vio, du musst unbedingt Schauspielerin werden. Das war fast bühnenreif!«, kreischt Fritzi, die 15-Jährige.

»Ja klar, im komischen Fach, das liegt mir.«

»Wo hast du denn unsere alten Rollschuhe gefunden?«, will Henrike, die 17-Jährige, wissen.

Während die drei Mädchen sich mit den Rollschuhen vergnügen, sitzen die Eltern Vollrath im Esszimmer bei einer Tasse Kaffee.

»Wie lange ist Viola eigentlich schon bei uns?«, fragt Dr. Vollrath.

»Sie ist im Februar zu uns gekommen, gleich nach dem Tod ihrer Mutter.«

Dr. Vollrath blickt lächelnd seine Frau an.

»Es ist erstaunlich, was du in dieser kurzen Zeit aus dem Mädel gemacht hast. Als sie kam, hatte sie vom Haushalt doch keinerlei Ahnung. Und wenn man bedenkt, was für Mahlzeiten sie heute selbstständig auf den Tisch bringt – da hast du gute Arbeit geleistet.«

»Nun, einmal begreift Viola sehr schnell, und zum anderen fürchte ich, dass wir sie nicht mehr lange haben werden. In jeder freien Minute steckt sie die Nase in irgendwelche Lehrbücher.«

»Will sie denn wirklich noch studieren? Ich könnte mir denken, dass sie bald ihren Andreas heiratet, um wieder ein richtiges Zuhause zu haben. Na, warten wir's ab. Im Notfall hast du immer noch Helga zur Hand, unsere ehemalige ›Perle‹.«

Drei Wochen später, an ihrem freien Nachmittag, sitzt Viola Vahlberg, das Hausmädchen aus Verlegenheit, in ihrem Zimmer. Sie freut sich immer wieder über den schönen Blick aus ihrem Fenster. Man kann weit über die Stadt hinwegsehen bis auf die fernen Kuppen der Berge. Viola lässt sich genüsslich in dem Sessel am Fenster nieder. Bevor sie nachher Andreas vom Büro abholt, will sie in der neuen Ausgabe einer christlichen Zeitschrift schmökern.

Rückblickend stellt sie fest, dass Gott es doch gut mit ihr gemeint hat – nach all dem Schweren, mit dem sie schon konfrontiert wurde. Da war der ständige Streit zwischen ihren Eltern, solange sie denken konnte. Bis ihr Vater eines Tages seine Sachen packte und seine Frau und die drei Kinder verließ. Sie war damals zwölf Jahre alt. Seit der Zeit hat sie oft Sehnsucht nach ihrem Vater gehabt. Ihre beiden älteren Geschwister waren bald zu ihrem Vater und seiner neuen Frau gezogen und fühlten sich dort anscheinend ganz wohl.

Ihre Mutter verkraftete die Trennung von den beiden Großen nur schwer und belastete Viola mit ihrem Kummer und ihrer Bitterkeit mehr, als gut war. Es verging kaum ein Tag, an dem sich Viola nicht Vorwürfe und Anklagen über ihren Vater anhören musste. Und wenn sie eine Bemerkung machte, das habe ihre Mutter ihr doch gestern erst alles erzählt, war ihre Mutter verletzt und redete längere Zeit nicht mehr mit ihr.

Viola ist mittlerweile ziemlich klar, dass der Zerbruch der Ehe ihrer Eltern nicht allein die Schuld ihres Vaters war.

Wie gut, dass Viola nach dem Abi noch die Sprachschule besuchen und ihre Prüfungen in Englisch und Französisch schaffen konnte! Kurz danach hatte die Krankheit ihrer Mutter das letzte Stadium erreicht. So hatte sie Zeit, ihre Mutter zu pflegen, die nicht im Krankenhaus sterben wollte.

In den letzten Tagen vor dem Tod ihrer Mutter war zu ihrer Freude ihre Schwester Maren erschienen. In dem gemeinsamen Sorgen für ihre Mutter waren sich die Geschwister wieder nähergekommen.

Zur Beerdigung hatten sich alle wiedergesehen. Ihr Vater hatte über seine Jüngste gestaunt, die auf Wunsch ihrer Mutter alle Formalitäten selber erledigt hatte. Der große Bruder hatte seine Braut mitgebracht. Leider konnten sie nicht viel Zeit miteinander verbringen.

Zu allem Übel sollte das alte Haus, in dem Viola mit ihrer Mutter gelebt hatte, abgerissen werden, um einem Neubau Platz zu machen. So mussten sie schnellstens den Haushalt auflösen. Die wenigen guten Möbelstücke und das Klavier hatte ihr Bruder Jörg mitgenommen für seinen neuen Haushalt. Viola hatte ihre Kleidung, Bücher und Flöten zusammengepackt und war zu Vollraths gezogen – eine Freundin ihrer Mutter hatte ihr die Stelle vermittelt. Dort hat sie sich vom ersten Tag an wohlgefühlt. Die Belastungen und Sorgen der letzten Zeit fielen von ihr ab.

Ihr eigentlich geplantes Studium liegt zwar in weiter Ferne, aber vielleicht wird sie gar nicht mehr studieren. Außerdem ist sie sehr glücklich mit Andreas, ihrer ersten Liebe. Er hat sie neulich bei ihrem Abendspaziergang

gefragt, ob sie seine Frau werden wolle. Dabei hat er ihr liebevoll einen Ring an den Finger gesteckt. Es ist kein richtiger Ehering, nur vorerst ein Zeichen seiner Liebe – wie er sagte.

Viola schaut auf die Uhr. Noch eine Stunde, dann hat Andreas Büroschluss. Wie immer beginnt sie, die Zeitung von hinten zu lesen. Da gibt es oft amüsante Anzeigen. ›Hallo, was ist denn das?‹

*»Christliches Au-pair-Mädchen gesucht zum sofortigen Eintritt in gutbürgerliches Hotel in englischem Seebad. Geregelte Arbeitszeit, eigenes gemütliches Zimmer, wenige Minuten vom Strand.«*

Das abgebildete Hotel sieht sehr ansprechend aus. Es hat einen lang gestreckten Mittelteil mit zwei Etagen und rechts und links davon je einen vorgezogenen Bau mit drei Etagen und spitzen Giebeln, die aussehen wie Türme.

Na, diese Anzeige hätte vor vier Monaten kommen sollen, dann säße sie jetzt vielleicht in England. Nun kann sie mit dem verlockenden Angebot nichts mehr anfangen. Trotzdem schaut Viola lange auf die Abbildung des schönen Hauses. Bestimmt liegen oben im Giebel die Zimmer des Personals. Und sicher kann man von da oben das Meer sehen. Aber da sie lernen will, in allen Dingen Gottes Willen zu tun, seit sie mit 16 Jahren ihr Leben Jesus übergeben hat, macht sie sich weiter keine Gedanken. Offensichtlich geht sie diese Anzeige nichts an. Sie überfliegt schnell die nächsten Seiten, liest sich in einem Artikel fest und stellt dann mit Bestürzung fest, dass es höchste Zeit ist, sich auf den Weg zu machen.

Andreas arbeitet in dem Werk von Dr. Vollrath. Trotz aller Fusionen in Deutschland ist dieser elektrotechnische Betrieb immer noch in privater Hand. Der Pförtner kennt Viola bereits. Er ruft ihr lachend zu: »Er ist noch drin!« Dabei macht er eine einladende Handbewegung, ins Bürohaus zu gehen.

Viola grüßt lächelnd und verschwindet im Eingang. Der große Bau ist menschenleer. Auch in Andreas' Büro ist niemand mehr. Da nimmt Viola am Ende des Flurs in einer Nische eine Bewegung wahr. Zögernd geht sie einige Schritte weiter – und erstarrt. Ihr Andreas hält eine fremde junge Frau eng an sich gepresst in den Armen, und beide küssen sich sehr innig.

Viola geht leise zurück ins Büro, streift den Ring vom Finger und legt ihn auf Andreas' Schreibtisch. »Kann das Auseinandergehen so einfach sein?«

In den langen Jahren des Zusammenlebens mit ihrer Mutter hat Viola Selbstbeherrschung gelernt. So verbannt sie den Schmerz in irgendwelche Tiefen ihres Inneren. Und doch ist etwas in ihr abgestorben. Der Schock sitzt tief. Seltsamerweise hat sie nicht das Bedürfnis zu weinen.

Als sie beim Pförtner vorbeikommt, ruft sie ihm zu, Andreas habe noch zu tun. Dann geht sie schnell nach Hause.

In ihrem Zimmer liegt die Zeitschrift noch so, wie sie aufs Bett geworfen wurde. Plötzlich kommt Leben in Viola. Da hat ihr Vater im Himmel offensichtlich schon gewusst um den schmerzhaften Schock ihres Lebens und in seiner Fürsorge den nächsten Schritt gezeigt. Nun kommen ihr



doch die Tränen. Aber trotzdem gilt es zu handeln. Entschlossen nimmt Viola die Zeitung zur Hand und sucht Frau Vollrath auf. Ohne ein Wort zu sagen, zeigt sie ihr die Anzeige.

Die ältere Frau liest und schaut Viola prüfend an. »Und was sagt dein Andreas dazu?«

Viola streckt ihre linke Hand aus. Der Ring fehlt. Frau Vollrath begreift sofort, dass etwas Schlimmes passiert sein muss und nimmt das junge Mädchen mütterlich in die Arme.

»Ich kann nicht länger hierbleiben. Wir würden uns ständig im Gottesdienst in der Gemeinde sehen. Ich würde gern in England in dem Hotel anrufen, ob die Stelle noch frei ist. Natürlich bezahle ich das Gespräch.«

»Komm mit ins Herrenzimmer und rede keinen Unsinn!« Frau Vollrath will Viola jetzt nicht alleinlassen, falls eine neue Enttäuschung auf sie wartet. Und dann staunt Frau Vollrath nicht schlecht. Viola führt das Gespräch, als wäre Englisch ihre Muttersprache. Die Stelle ist noch zu haben. Man freue sich auf das neue Au-pair. Viola verspricht, so schnell wie möglich zu kommen.

»Am besten rufst du gleich am Flughafen an, ob du so schnell einen Flieger bekommst. Vielleicht ist irgendwo noch ein Platz frei.«

Auch das klappt. Bei dem Flug um 9.30 Uhr ist einer zurückgetreten.

Viola erhebt sich aus dem Schreibtischsessel und streckt Frau Vollrath beide Hände hin.

»Das vergesse ich Ihnen nie, dass Sie mich ohne Vorwürfe ziehen lassen, nachdem ich Sie so fluchtartig im

Stich lasse. Hoffentlich bekommen Sie schnell eine gute Kraft mit mehr Ahnung vom Haushalt, als ich sie hatte.«

Beim Abendbrot erzählt Dr. Vollrath vergnügt, dass er endlich eine wirklich gute Auslandssekretärin habe. Die junge Brenner sei aus den USA zurück, und er hätte sie gleich wiedereingestellt ...

»Jetzt ist mir alles klar«, meint seine Frau leise. »Sagtest du mir nicht damals, ehe sie ging, zwischen ihr und Andreas scheine es gefunkt zu haben?«

»Kann sein, mir dämmert so etwas. Aber wie kommst du darauf?«

»Nun, zwischen Viola und Andreas ist es aus. Das Mädels kam ganz verstört nach Hause und will uns schon morgen verlassen. Sie kann in einem anscheinend netten englischen Hotel sofort als Au-pair anfangen. Der Flug ist schon gebucht. Und was ich dich fragen wollte, brauchst du deinen Fahrer morgen? Ich würde Viola gern an den Flughafen bringen. Sie tut mir schrecklich leid. Dabei ist sie so tapfer. Ich kann nur staunen über so eine Haltung. Eigentlich müsste sie auf ihrem Bett liegen und Rotz und Wasser heulen. Stattdessen packt sie ihre Sachen. Ich habe ihr angeboten, alles, was sie nicht sofort braucht oder nicht mitnehmen will, bei uns auf dem Boden abzustellen.«

Dr. Vollrath scheint das Essen nicht mehr recht zu schmecken. »Ich weiß nicht, ob es dir recht ist«, meint er mit rauer Stimme, »müssten wir dem Mädels nicht anbieten, dass sie jederzeit zu uns zurückkehren kann? Vielleicht hilft ihr das etwas und tröstet sie über ihren treulosen Freund.«

»Ich bin froh, dass du genauso empfindest. Schließlich muss ein Mensch ja irgendwohin gehören!«

»Natürlich könnt ihr morgen früh einen Wagen mit Fahrer haben. Es ist ja nur eine Stunde Fahrt bis zum Flughafen. Wissen denn unsere Mädchen schon etwas von diesem Dilemma?«

»Bis jetzt noch nicht. Sie sind seit heute Nachmittag in der Theater-AG.«

»Na, das wird ein schönes Theater geben. Die drei hängen ja aneinander wie Geschwister. Weißt du denn Näheres über diese plötzliche Entlobung?«

»Nein, Viola hat eigentlich gar nichts gesagt. Sie hat mir nur ihre Hand gezeigt, an welcher der Ring fehlte. Sie will offensichtlich nicht darüber reden. Wahrscheinlich hat sie ihn mit der jungen Brenner überrascht!«

Viola ist mit Packen und Aufräumen fertig. »Herr, gib mir bitte noch ein Wort, ein besonderes Wort für diesen neuen Weg«, bittet sie ernsthaft. Und sie bekommt eins, das ihr allerdings sehr seltsam vorkommt. »Tut alles ohne Murren und zweifelnde Überlegungen.« Und in ihrem kleinen englischen Neuen Testament stolpert sie über das Wort: »... und sie brachten sie zu Jesus.«

›Nicht murren, nicht zweifeln, zu Jesus bringen. Sind das die neuen Herausforderungen?‹

## *Alles ohne Murren?*

Viola Vahlberg ist inzwischen in England angekommen. »Verzeihung, Sir«, wendet sie sich an einen sehr englisch aussehenden Herrn, der die Straße entlanggeht. Sie hat ihre Reisetasche abgestellt und hält ihm die Anzeige mit der Abbildung des Hotels »Landlord« entgegen.

»Können Sie mir sagen, in welche Richtung ich gehen muss?«

Der Herr blickt sie prüfend an. Er sieht ein schmales Gesicht, große graublau Augen, einen sensiblen Mund und dunkle Haare.

»Wollen Sie etwa dort wohnen?«, fährt er sie ohne alle englische Höflichkeit an.

Verwirrt blickt Viola ihn an. »Ja, ich werde dort wohnen und als Au-pair dort arbeiten.«

Der Herr grummelt etwas, das wie ein Fluch klingt. »Ich gehe ein Stück in die gleiche Richtung.«

Mit diesen Worten ergreift er ihre Reisetasche. Bei einem schäbigen Gebäude – das heißt, man sieht nur eine Seitenwand mit vier schmutzigen Fenstern sowie vergilbten und zerrissenen Gardinen – stellt er die Tasche ab.

»Der Eingang liegt um die Ecke.«

Von drinnen hört man Männerstimmen – »alkoholisiertes« Englisch! Viola denkt: »Na, dieser alte Schuppen gehört sicher nicht zu dem Hotel.«

Plötzlich zieht der Herr seine Briefftasche hervor und entnimmt ihr eine Visitenkarte. »Wenn Sie irgendwie Hilfe brauchen, melden Sie sich bei mir!«

Erstaunt nimmt Viola die Karte entgegen und steckt sie in ihre Jackentasche. Sie wagt keine Fragen zu stellen. Der Herr sieht sehr wütend aus und geht mit langen Schritten davon.

Als Viola um die Ecke geht, erkennt sie die Architektur des Hauses sofort wieder: den lang gestreckten Mittelteil und die beiden vorgezogenen Seitenblöcke rechts und links mit den spitzen Giebeln. Doch es sieht alles so anders aus, so verkommen. Die Farbe an den Türen und Fensterrahmen blättert ab. Auf dem großen Platz vor dem Mitteltrakt liegen Unrat und altes Laub. Man sieht auf den ersten Blick, dass dieses Haus schon lange kein Hotel mehr ist. Man hat sie hereingelegt!

Der Jähzorn – ein Erbteil ihres Vaters – kocht in ihr hoch. Wütend zieht sie die Anzeige mit der Abbildung des »Hotels« aus der Tasche und zerreißt sie in kleine Schnipsel, die sie auf den Laubhaufen schleudert. In ihrem Zorn bekommt ihre Reisetasche einen kräftigen Tritt – und noch einen! Sie ballt die Fäuste.

Na, dem wird sie es zeigen!

Plötzlich fällt ihr der Bibelvers ein, den sie sich von Gott erbeten hat: »Tut alles ohne Murren und zweifelnde Überlegungen.« ›Sollte diese Enttäuschung der Weg Gottes sein? Deshalb ohne Murren, ohne Zweifel?‹

Sie schickt ein Stoßgebet nach oben und weiß plötzlich: Der Herr ist nahe bei ihr und wird ihr das richtige Verhalten und die richtigen Worte geben. Sie bittet Gott um Vergebung wegen ihres Wutanfalls.

Dann ergreift sie entschlossen ihre Tasche und öffnet die Tür zum Restaurant im rechten Vorbau. Sie tritt in

einen kahlen Raum, dessen einziger Schmuck aus einem vorsintflutlichen Garderobenständer besteht, an dem ein einzelner verbeulter Hut hängt. Dann nimmt sie allen Mut zusammen und öffnet die nächste Tür, hinter der das Stimmengewirr ertönt. Sofort tritt eine beängstigende Stille ein.

»Guten Tag, ich bin Viola Vahlberg aus Deutschland, das Au-pair-Mädchen, das Sie angefordert haben.«

Großes Schweigen. Neun Augenpaare aus neun stark geröteten Gesichtern starren sie an. Dann steht ein Mann mit weißem Gesicht und niedergeschlagenem Blick langsam auf. Was hat er sich da bloß eingebrockt! Wie peinlich, wie ein Idiot vor dieser jungen Dame zu stehen!

Er räuspert sich und meint dann unbeholfen: »Mein Name ist Kendal, Alan Kendal. Es ist hier sicher nicht so, wie Sie es sich vorgestellt haben.« Er räuspert sich wieder. »Ich kann es Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie wieder gehen.«

Jetzt wird er sehr rot. Erneutes Räuspern.

»Aber es würde mich freuen, wenn Sie blieben.« Endlich ist es heraus, was er sagen musste.

»Sind Sie Alkoholiker?«, fragt Viola geradeheraus und ist über sich selbst entsetzt.

Alan Kendal zuckt zusammen über so viel Direktheit und schüttelt verneinend den Kopf.

»Nee, er nich!«, bestätigen die anderen grinsend. Geoff Barker kann es noch nicht fassen, was er da sieht. Diese junge Frau entspricht nicht den Vorstellungen, die er von den »Frommen« hat! Jetzt erhebt er sich.

»Es war nicht nur eine Schnapsidee, das mit der Anzeige. Es ist die einzige Möglichkeit, wenn Alan Ken-

dal wieder auf die Füße kommen soll. Ich bin übrigens Geoffrey Barker und auch kein richtiger Alkoholiker. Bleiben Sie hier. Wir helfen alle mit.«

Die Schnapsgesichter nicken selbstgefällig dazu. Viola kann sich der Komik dieser Situation nicht ganz entziehen. Das ist eine weitere schlechte Angewohnheit von ihr. Sobald es komisch wird, erfasst sie ein unhaltbarer Drang zu lachen, selbst dann, wenn sie sich ganz elend fühlt. So verbeißt sie auch jetzt ein Lächeln.

»Ich habe einige Bedingungen, wenn ich bleibe«, richtet sie schließlich das Wort an den Besitzer. »Ich nehme an, Sie haben Schulden?«

Wieder zuckt Kendal zusammen. »Ja.«

»Sehen Sie, bevor ich mich hier engagiere, muss ich wissen, ob es sinnvoll ist. Jetzt noch eine Frage: Ist so viel Geld da, dass man Putzmittel und einfache Gardinen kaufen kann?«

Kendal schüttelt beschämt den Kopf: »Nein!«

»Nun, ich denke, diese Gentlemen werden Sie jetzt nicht hängen lassen. Sie werden sicher ihre Schulden bei Ihnen bezahlen, damit Sie die Putzmittel kaufen können. Und eins wollen wir ein für alle Mal festhalten: Sie sind der Boss, und ich bin das Au-pair-Mädchen, und zwar nur ein Au-pair und sonst nichts. Wenn Sie wissen, was ich meine. Wollen Sie diese Bedingungen annehmen, Mr. Kendal?«

»Ja, das will ich«, antwortet Alan Kendal mit fester Stimme. Und in diesem Augenblick meint er es auch so.

»Wenn die Herren bezahlt haben, könnten Sie und Mr. Barker mir vielleicht das Haus zeigen.«

Alan Kendal geht hinter den Schanktisch zu seiner Kasse. Widerwillig folgen ihm die anderen Männer, zum Teil leise schwankend. Jeder knallt etwas auf die Theke. Viel kommt nicht zusammen.

»Und nun ist diese Ära des Hauses vorbei. Es gibt sicher genug Möglichkeiten, in diesem Ort an Alkohol zu kommen. Dieses Haus wird wieder ein Hotel. Oder wie sehen Sie das, Mr. Kendal?«

»Ja, ich stehe dazu, dass dieses Alkohol-Ausschenken jetzt vorbei ist.« Damit geht er an die Tür, hält sie weit auf, verabschiedet seine Leute mit Handschlag und schließt dann die Tür ab.

»Gosh«, stöhnt Geoff Barker, »jetzt könnte ich wahrhaftig einen gebrauchen, aber nun ist es vorbei.« »Meine Güte, wie dieses junge Ding mit ihnen und besonders mit Alan umgesprungen ist! Wie ein Offizier mit seinen Soldaten.«

Kendal hat andere Sorgen. Gleich wird sie bestimmt in Ohnmacht fallen oder einen Tobsuchtsanfall bekommen, wenn sie die Küche sieht. Da geht es auch schon los. »Liegt die Küche in diesem Trakt?«

»Im Augenblick sieht es etwas chaotisch aus.«

Mehr bringt Mr. Kendal nicht heraus. Viola staunt ungläubig die hochgetürmten Berge schmutzigen Geschirrs an.

»Etwas chaotisch?«, faucht Viola die Männer an. Dann reißt sie ein Fenster auf. Sie schaut die beiden Männer fest an.

»Eigentlich müsste dies hier in das Guinnessbuch der Rekorde. Haben wir heißes Wasser?« Das gibt es zum



Glück. »Sind die Herren bereit, bei der Beseitigung dieses Horrors zu helfen?«

»Ja«, kommt es wenig begeistert von Geoff Barker. Alan Kendal hat es die Sprache verschlagen. »Warum tobt sie nicht?«

Viola ist in den Gastraum zurückgegangen und hängt ihre Jacke über einen Stuhl.

»Haben Sie eine große Wanne, damit wir das Zeug einweichen können?« Genügend Spülmittel findet Viola in einem Schrank unter der Doppelspüle. Sie lässt die Männer das Geschirr aus dem Becken in die Wanne packen und mit warmem Wasser begießen.

»So, das kann einweichen. Vielleicht zeigen Sie mir jetzt mein Zimmer.«

Sie will ihre Reisetasche nehmen, aber Alan Kendal hat sie schon in der Hand. Er steuert auf die Treppe im Vorraum zu. Im ersten Stock stoßen sie auf einen kleinen Flur, an dem vier Zimmer liegen, zwei nach vorne, zwei nach hinten hinaus. Der kleine Flur mündet in einen langen Flur durch den Mitteltrakt des Hauses. Von der Mitte des Flurs führt eine breite Treppe nach unten in die Hotelhalle.

»Wie viele Betten hat das Haus?«

»Wir haben zwanzig Doppelzimmer und acht Einzelzimmer.« Nach dem großen Flur folgt wieder ein kurzer Flur mit vier Zimmern. Am Ende des Flurs führt eine Treppe nach oben zu den Giebelzimmern.

»Die Giebelzimmer sind nichts für Sie«, bemerkt Mr. Kendal, als er Violas begehrlchen Blick nach oben sieht. »Ich schlage vor, Geoff und ich nehmen aus einem

Doppelzimmer Ihrer Wahl ein Bett heraus, dann haben Sie mehr Platz.«

Der Hausherr schließt eine Tür im Mitteltrakt auf. Viola ist überrascht von der Einrichtung des Zimmers. Wie konnte das Haus nur so herunterkommen bei diesen Möglichkeiten! Wahrscheinlich war es ein psychischer Niedergang. Viola tritt ans Fenster.

»Kann man von hier aus das Meer sehen?«

»Leider nicht, die großen Hotels an der Promenade nehmen die Sicht.«

Mr. Kendal verschweigt, dass man von den Giebelzimmern sehr wohl das Meer sehen kann.

»Wie ist denn der Blick aus dem gegenüberliegenden Zimmer?«

Auch hier schließt Mr. Kendal die Tür auf.

»O wie schön!« Viola ist begeistert. Der Blick fällt in einen großen Garten. Die letzten Sonnenstrahlen lassen die Rasenfläche und die Blätter der hohen Bäume grüngolden aufleuchten. Sie öffnet das Fenster weit und beugt sich hinaus. Unten sieht sie eine breite Terrasse, die sich am ganzen Mittelteil des Hauses entlangzieht. Die Fliesen sind mit Laub bedeckt und teilweise zerbrochen. Was muss das einmal für ein herrliches Anwesen gewesen sein!

»Wenn Sie erlauben, hätte ich gern dieses Zimmer.«

Mr. Kendal sieht sie mit einem seltsamen Blick an. Dies war auch das Lieblingszimmer seiner Frau. Hier hat sie in den letzten Tagen ihrer Krankheit gesessen und sich an der Schönheit des Gartens erfreut. Während die beiden Männer die Matratze eines Bettes in den Nebenraum schafften und mit wenigen Handgriffen das Bett abbauen, prüft

Viola, wo nach ihrem Wunsch das Bett stehen soll. Sie lässt es von den beiden an die rechte Seitenwand stellen und die Sitzgruppe vor das Fenster.

Plötzlich fällt ihr ein, dass ihr Koffer noch am Bahnhof ist. Geoff, der »auch kein richtiger Alkoholiker« ist, hat seinen Wagen hier und fährt Viola schnell zum Bahnhof.

Als sie mit dem großen Koffer zurückkommen, steht ein einfaches Abendbrot säuberlich angerichtet auf dem Tisch, an dem vor kurzer Zeit noch die Zecher saßen. Viola holt ihre Reisebrote aus der Tasche, die Frau Vollrath ihr gestrichen und dick belegt hat, und packt sie mit auf die Brotschale. Dann neigt sie einen Augenblick den Kopf. Die beiden Männer schauen einander an, ohne spöttisch zu grinsen. Sie haben heute eine Art Wunder erlebt. Es ging alles so schnell. Dieses Mädchen ist wie ein Wirbelwind über sie hinweggefegt. Sie hat die faulen Stellen aufgespürt und nicht ein Wort des Vorwurfs gesagt. Es ist eine stille, aber freundliche Mahlzeit. Alle haben viel nachzudenken. Alan Kendal stellt mit Verwunderung fest, dass trotz des drückenden Schuldenbergs eine leise Hoffnung in ihm keimt, das Leben könnte doch noch erträglich werden.

»Wenn ich nachher noch Bettwäsche und Handtücher bekommen könnte?«

»Das ist alles vorhanden. Es gibt auch eine Waschmaschine und einen Trockner, die noch funktionieren. Aber da ist noch ein Handicap. Das Gesundheitsamt hat die Küche für das Restaurant geschlossen.«

»Das will ich auch stark hoffen«, murmelt Viola mit vollem Mund. »Aber das wird sich bald ändern. Ich schätze,

in drei Tagen können wir das Amt zu einem Besuch einladen.«

Alan Kendal schaut sie entgeistert an. »So schnell schaffen wir das nie.«

»Wir müssen den Laden so lange schließen, damit wir in Ruhe arbeiten können.«

Jetzt meldet sich Geoff, der genießerisch ein deutsches Schinkenbrot verzehrt. »Es kommt doch sowieso keiner, wenn es keinen Alkohol mehr gibt.«

»Sagen Sie, Mr. Barker, können Sie beim Abwaschen noch helfen, oder wartet zu Hause jemand auf Sie?«

»Meine Frau weiß, dass ich heute später komme.«

»Na, dann kann es losgehen! Am besten wasche ich ab, und Sie beide trocknen ab.«

Es ist Mitternacht, als sich Geoff Barker erschöpft in seinen Wagen fallen lässt und vorsichtig nach Hause fährt. Er und Alan haben sich wie zwei Tölpel gefühlt bei der rasanten Art dieses schmalen Mädchens. Natürlich war alles nicht gut genug gewesen. Die Schränke mussten ausgewaschen werden, bevor das saubere Geschirr hineingeräumt wurde. Am schlimmsten waren die Töpfe gewesen, die er und Alan hatten stemmen müssen. Er grinste. Alan würde kuriert sein. Der ließ bestimmt keine Töpfe mehr stehen, bis sie verkrustet wären. Aber es war doch ein schöner Anblick, als das Geschirr sauber in den Schränken stand. Alan hatte ganz verklärt ausgesehen.

Und Viola hat keine Zeit gehabt, auch nur einen Gedanken an Andreas zu verschwenden. Die Tränen müssen warten, sie hat eine große Aufgabe vor sich. Und während des Abendgebets fällt sie in tiefen Schlaf.

Da Viola weiß, dass sie an diesem Tag viel Staub schlucken wird, begnügt sie sich mit einer »Katzenwäsche«. Um 6 Uhr in der Frühe erscheint sie in der Küche. In dreiviertellanger Latzhose, T-Shirt und Sandalen an den bloßen Füßen. Auf der Suche nach Essbarem findet sie in einem Schrank eine große Dose mit Haferflocken, daneben eine Zuckerdose und Kakao. Das gibt ein köstliches Mahl. Angefeuchtet wird das Ganze mit Leitungswasser. Sie genießt den Brei auf einem Küchenhocker. Die Stille im Haus tut ihr gut. Sie spürt die Nähe ihres unsichtbaren Herrn. Viola weiß, er hat sie vor einer unglücklichen Ehe bewahrt. Die Erfahrungen mit der Ehe ihrer Eltern genügen ihr vollauf. Sie muss das nicht selber noch einmal alles haben mit einem untreuen Ehemann.

Viola stellt die Schale ins Spülbecken. Dann geht sie in das Restaurant und schließt sorgfältig die Tür hinter sich, um den Staub auszusperren. Ha, es ist ihr ein innerliches »Festessen«, diese »Ruinen« von Gardinen herunterzuholen. Dabei muss sie allerdings auf die Fensterbänke klettern – mangels einer Leiter.

Das Bergen der »Ruinen« bewirkt eine Nies-Explosion. Sie springt in einer Staubwolke von der Fensterbank und stopft die Lumpen in eine Plastiktüte, die sie im Flur fand.

»So«, sagt sie tief befriedigt, »jetzt können wir zum Wesentlichen kommen.« Das ist eine Redensart ihres Vaters, die sie und ihre älteren Geschwister von früher Jugendzeit an hörten: »Konzentriert euch immer auf das Wesentliche, das bringt euch in allen Dingen vorwärts.«

›Ach Vater!«, denkt Viola kurz. Sie hat ihn eben doch lieb. Und er weiß nur nicht, wie er mit ihr umgehen soll,

weil Mutters Anklagen immer noch zwischen ihnen stehen.

Es ist halb sieben. Für Viola eine ganz normale Zeit. Für Alan Kendal kurz nach Mitternacht. Er rumort in der Küche. »Ich war an Ihren Haferflocken und am Zucker und Kakao!«, ruft Viola.

Kendal hört im Geist Geoff's Stimme: »Sie sind anspruchslos und sehr arbeitsam.«

»Im Augenblick brauche ich nicht mehr. Was ich jetzt brauche, wären ein Eimer, Scheuertücher und irgendetwas zum Fensterputzen.«

Viola reißt alle Fenster auf, während Alan Kendal sich auf die Suche begibt – mit knurrendem Magen und sehr zwiespältigen Gefühlen.

Hoffentlich bleibt das nicht so. Er kommt sich vor wie ein Hausbursche in der eigenen Wohnung. Doch als am Mittag die Sonne in ein blank geputztes Gastzimmer fällt, schämt er sich seines heimlichen Grolls. Er geht an seine Kasse. Sie brauchen beide etwas Herzhaftes zum Essen. Kendal schüttelt ungläubig den Kopf.

›Woher kommt das Geld?‹ Er schaut Viola an. Die winkt ab.

»Das ist in Deutschland so üblich, der sogenannte Einstand. Wir könnten ein Steak braten. Das geht schnell – und von mir aus Mixed Pickles dazu.«

Kendal nickt, stülpt sich den verbeulten Hut auf den Kopf und verlässt das Haus wie ein alter Mann. Nun muss er sich auch noch von diesem Kind ernähren lassen. Das mit dem Einstand ist natürlich Unsinn. Sie will ihm nur die Peinlichkeit ersparen.

Sie essen in der Küche, mitten im Bratenduft.

»Von mir aus können Sie laut beten. Es stört mich nicht«, murmelt der Boss mit heiserer Stimme. So dankt Viola kurz für das köstliche Essen und bittet um Gelingen bei der weiteren Arbeit.

Nach einer Stunde Mittagsruhe, die Viola auch dringend nötig hat, soll es weitergehen. Alan Kendal schließt die Tür auf zu einem großen hellen Raum. »O ein Klavier!«, ruft Viola begeistert. »Darf ich?«

Sie will den Deckel heben. Es ist abgeschlossen.

»Es ist das Klavier meiner Frau«, kommt es leise von Mr. Kendal.

»Ja, ich verstehe«, nickt Viola. Doch die Enttäuschung ist ihr deutlich anzusehen. »Haben Sie grundsätzlich etwas gegen Musik?«, will Viola wissen. »Ich meine, stört es Sie, wenn ich singen oder Flöte spielen würde?«

»Nein, durchaus nicht. Früher fanden hier regelmäßig kleine Hauskonzerte statt.«

Damit ist das Thema beendet.

Viola ist an ein Fenster getreten. Alle sechs Fenster gehen nach dem Garten hin. In der Mitte führt eine breite verglaste Tür auf die Terrasse. Die Tische und Stühle des Speisesaales stehen an der Wand. Dann entdeckt Viola grün gepolsterte Zweier-Sitzbänke und in einer Ecke eine runde Polsterbank. Der dazugehörende große runde Tisch liegt auf dem Rücken am Boden.

»Das wird ein wunderschöner Speisesaal, wenn alles fertig ist«, begeistert sich Viola wieder einmal. Sie kann es gar nicht abwarten, bis der Boden und die Tische gereinigt und die Stühle und Bänke gesaugt sind. Gerade wollen die

beiden die Möbel aufstellen, da klingelt es. Geoff Barker erscheint mit einem großen Paket im Arm.

»Du bist auf die Minute pünktlich«, freut sich Alan Kendal. »Ich hatte schon Angst, das ›zarte Mädchen‹ die Möbel schleppen zu lassen.«

Barker grinst hintergründig. Er hat interessante Neuigkeiten. Neugierig betrachtet er das »zarte Mädchen«. Dann schaut er sich staunend um.

»Gosh, wie habt ihr das so schnell geschafft! Das ist ja fast ein perfektes Wunder!«

Kendal grinst boshaft. »Wunder geschehen meist ohne Kraftaufwand. Dies war die perfekte Plackerei. So, nun hopp, fass mal mit an und beteilige dich an dem Wunder!«

Geoff verzieht das Gesicht. Er wäre gern zuerst den Tratsch losgeworden.

Der Boss hat alles im Kopf, wohin jedes Teil gehört. Als der Raum Gestalt annimmt und etwas wie Behaglichkeit ausstrahlt, gerät auch Geoff Barker in eine vorsichtige Begeisterung. Viola wird von ihm in die Küche geschickt, damit sie einen anständigen englischen Tee zubereiten kann. Und dann sitzen die drei auf den grünen Polsterbänken am Fenster, schauen in die grüne Dämmerung des Gartens und kauen andächtig den frischen Apfelkuchen, den Geoffs Frau gebacken hat.

»Es ist doch ein Wunder«, denkt Alan Kendal. Noch vor drei Tagen war alles trostlos. Sein Freund hat ähnliche Gedanken. Ein scheuer Blick streift Viola. Dann grinst er. »Das ›zarte Mädchen‹ ist schon ziemlich bekannt hier im Ort.«



»Aber ich war doch noch gar nicht draußen bis auf den kurzen Weg vom Bahnhof hierher.«

»Alan, als du an dem Abend die Herren von der Alkohol-Fakultät so schnell verabschiedet hast, hatten die natürlich noch nicht genug. Sie sind von hier aus an den Hafen gegangen und da in einer Kneipe gestrandet. Dort meinten sie großspurig, sie wären eigentlich bessere Trinker. Sie hätten bis jetzt im ›Landlord‹ ihre Flüssigkeiten zu sich genommen. Eine Hafenkneipe wäre für sie ein bedauerlicher Abstieg. Aber der Alan Kendal wäre total fertig. Da wäre so ein ›Open-Air‹-Mädchen aus Germany gekommen. Sie hätten selber die Anzeige mit aufgesetzt für ein christliches Blatt.

Bei diesen Ankündigungen sperrten die Leute in der Kneipe natürlich Mund und Nase auf, sodass unsere Schnapsmänner richtig in Fahrt gerieten. Da wäre also ein richtiger Besen dahergekommen, dünn wie ein Hering und nichts Christliches dran. Der Name wäre so etwas wie ›Violent‹, was ja auch zuträfe.<sup>1</sup> Die hätte den Kendal so fertig gemacht, dass er mit einem Schafsgesicht allem zugestimmt hätte. Und dann hätte sie gesagt, Kendal wäre der Boss, und sie wäre ein ›Open-Air‹ und nur ein ...«

»Bitte, Geoff, lass es genug sein«, fährt Kendal ungewöhnlich scharf dazwischen. Er ist rot angelaufen. Dieser Geoff hat einfach kein Taktgefühl.

Viola steht lachend auf. »Der ›Besen‹ räumt jetzt den Tisch ab. Wenn die Herren noch Laune haben – die Fensterrahmen müssen abgeschmirlgelt werden mit diesem

---

1 Das englische Adjektiv »violent« kann im Deutschen u. a. mit »heftig« wiedergegeben werden.

Sandpapier. Vielleicht schaffen wir es noch, sie vorzustreichen.«

»Dann wird ja alles wieder schmutzig«, entsetzt sich Mr. Barker.

»Den Schmutz brauchen wir nur wegzufegen, das ist nicht so schlimm. Hauptsache, die Küche ist sauber, wenn übermorgen das Gesundheitsamt erscheint. Hätten wir vielleicht weiße Tischdecken, dann sähe alles noch professioneller aus. Wie es sich gehört für ein renommiertes Haus.«

»Tischdecken sind genügend da. Ich fürchte nur, dass die zuerst gewaschen werden müssen.«

»Na, danach schauen wir morgen. Das Wesentliche sind jetzt die Fensterrahmen und Türen.«

»Und die Farbe?«, fragt Kendal.

»Die zahle ich!«, ruft Geoff aus dem Vorraum.

Hier haben sie alles zusammengetragen, was sie brauchen: Eimer, Bürsten, Putzmittel, die Leiter und Kendals gut gefüllten Werkzeugkasten. Kendal sagt nichts zu Geoffs Angebot. Aber als Alan an Geoff vorbeigeht, sieht Viola, wie er Geoff die Hand drückt und ihn mit einem langen Blick anschaut. Kendal weiß, wie teuer Farbe ist und dass Geoff als technischer Zeichner auch keine Unsummen verdient. Viola holt sich einen Spachtel und Schmirgelpapier.

»Wenn mir jemand die Leiter nach draußen tragen könnte. Ich werde am besten an die *open air* gehen als ›Open-Air-Girl ...‹

Kendal bringt die Leiter hinaus. Hat das Mädchen gehaut, wie peinlich es ihm ist, von Bekannten oder gar ehemaligen Gästen angesprochen zu werden oder sich

dumme Sprüche anzuhören? Sie ist noch so jung, sieht aus wie siebzehn und hat eine Reife, die mancher Alte nicht besitzt.

Viola beeilt sich. Sie will vor dem Dunkelwerden noch einiges schaffen. So merkt sie nicht, wie ein paar junge Burschen um die Ecke biegen. Sie kommen näher.

»Oh, das ›Open-Air‹ arbeitet an der *open air!*« Halbstarke-Gelächter. »Wir brauchen keine deutschen Besen. Wir haben unsere eigenen, die sind viel besser.«

Wieder raues Lachen. Jetzt kommen sie noch näher. »Und dünne Heringe sind so hässlich!«

Viola schmirgelt ruhig weiter. »Wollt ihr helfen?«, fragt sie, ohne sich umzudrehen. Höhnisches Aufheulen.

Plötzlich stößt ein Bursche gegen die Leiter. Viola rettet sich durch einen mutigen Sprung auf den Boden. Die Leiter klappt zusammen und kracht dem Jungen voll gegen den Kopf und die Schulter. Damit haben die Bengel nicht gerechnet. Voller Wut wollen sie sich auf Viola stürzen. Die nimmt den Verletzten, der ziemlich weiß um die Nase geworden ist, beim Arm und führt ihn zur Treppe.

»Komm, setz dich. Ich will sehen, ob Verbandszeug da ist.«

In der Tür kommen ihr die beiden Männer entgegen. Geoff will gleich losbrüllen und die Kerle angreifen, aber Kendal hält ihn zurück. Mit dieser Sache muss das Mädchen selber fertig werden, sonst wird es keine Ruhe geben.

Während Kendal in sein Badezimmer eilt, um den Verbandskasten zu holen, bringt Viola dem Jungen eine Tasse von dem starken Tee. Er ist nicht mehr heiß, dafür sehr

süß. Das kann den Helden vielleicht wieder auf die Beine bringen. Die anderen Burschen haben die Leiter wieder aufgestellt und sind bis auf einen gegangen. Und dieser eine Knabe steht auf der Leiter und handhabt geschickt den Spachtel. Viola grinst.

Als Mr. Kendal erscheint, muss sie sich zuerst zurechtfinden mit den englischen Bezeichnungen. Dann träufelt sie etwas Desinfiziens auf die Wunde und schließt sie mit einem Mullstück und Pflaster.

»Hast du sonst noch irgendwo Schmerzen?«

Der Bursche bewegt seine Schulter. »Nee, ich glaube, es geht wieder.« Die Übelkeit ist durch den Tee auch vorbei.

»Dann macht es gut, ihr beiden.«

»Vielen Dank und Entschuldigung«, stottert der Rempeler.

»Ist angenommen«, sagt Viola freundlich. Der andere gibt ihr den Spachtel zurück und schaut sie neugierig an.

»Möchtest du noch etwas?«, fragt Viola.

Dann platzt er heraus: »Heißen Sie wirklich ›Violent‹?«

Viola lacht. »Natürlich nicht, ich heiße ›Viola‹. Und meine Freunde nennen mich ›Vio‹.«

»Vio«, murmelt der Junge leise. Dann schieben die beiden nachdenklich ab. Hinter der nächsten Straßenecke lauern die anderen Kumpel.

»Hi, die ist ganz in Ordnung. Die heißt gar nicht ›Violent‹. Alles Quatsch! Die heißt ›Viola‹, und will ›Vio‹ genannt werden«, geben die beiden mächtig an.

»Na, Miss Vahlberg, diese beiden haben Sie gewonnen, die tun Ihnen nichts mehr«, meint der Boss schmunzelnd. Dann wird er ernst. »Das hätte übel ausgehen können.«

Dabei schießt ihm ein Gedanke durch den Kopf: »Ob Gott vielleicht seine Hand darübergerhalten hat?«

Inzwischen ist es dunkel geworden. Geoff Barker bearbeitet das letzte Fenster noch im Licht einer Taschenlampe. Viola fegt draußen und drinnen den Schmutz zusammen. Kendal ist in die Küche entschwunden.

Bald zieht ein Duft von gebratenem Speck durch die Tür. Es gibt Rührei mit Tomaten und Speck auf Toast. Dazu für die Männer ein Glas Bier. Vor Violas Platz steht ein Glas Milch. Die beiden Männer schauen Viola an wie zwei Schuljungen, die auf Strafe warten. Aber sie sagt nichts. Kendal nickt ihr zu. Viola spricht wieder ein kurzes Dankgebet für das Essen und für die Bewahrung. Dann fragt sie den Boss, ob er auch Malzbier in seinen Beständen habe. Sie könne eher durch den Kanal schwimmen, als ein Glas Milch hinunterzubekommen.

Kendal lacht. Er ist froh, dass er endlich auch etwas für die junge Frau tun kann. Die Flasche ist ziemlich verstaubt. So etwas wurde bei ihm nicht verlangt. Viola grinst und murmelt etwas von »älterem Jahrgang«. Nach dem Essen darf Viola nichts mehr tun. Die beiden Männer waschen ab und räumen das Geschirr ein.

Viola nimmt das Telefonbuch zur Hand und sucht unter »Kirchen« nach einer Gemeinde, in die sie gehen könnte. Tatsächlich, da gibt es eine Gospel Hall, und sogar die Zeiten der Gottesdienste stehen drin.

»Boss, kann ich am Sonntagmorgen ungefähr zwei Stunden frei haben?«

»Ja natürlich, damit habe ich gerechnet.«

»Welche Kirche wollen Sie denn besuchen?«, erkundigt sich Geoff Barker.

»Ich denke, ich werde die Gospel Hall in der Slades Road aufsuchen.«

»Das ist die gleiche Gemeinde, in die meine heil ... in die meine Tante geht. Die lässt keinen Gottesdienst aus.«

»Das ist auch ganz normal. Wir essen ja auch nicht nur zu Weihnachten und Ostern«, lacht Viola.

Geoff treibt es nach Hause. Er bekommt Grüße und heißen Dank an seine Frau mit. Und das Versprechen einer Einladung, sobald sie »so weit« sind. Viola hat zum Glück ein Zimmer mit Dusche. So gibt es nach einer ausgiebigen Reinigung nur noch eine kurze Besinnung über der Bibel, und dann ruft das Bett.

## *Gefürchtete Kontrollen*

Den Wagen haben sie in einer Seitenstraße geparkt. Es sind dieselben Beamten, die vor etlichen Monaten die Küche für das Restaurant geschlossen haben. »Hier hat sich noch nichts getan«, bemerkt der Mann kopfschüttelnd. Er schaut bedauernd auf die Laubhaufen vor dem Mitteltrakt. Schade! Die Frau wendet sich schweigend zu dem rechten Vorbau, geht am Eingang des Restaurants vorbei und sieht vier blank geputzte Fenster mit abgeschmirgelten Rahmen.

Drinnen kommt ihnen Mr. Kendal entgegen. Sorgfältig rasiert, nach Eau de Toilette duftend. Viola hält sich im Speisesaal auf und schaut aus dem Fenster. Dabei sendet sie stumme Gebete nach oben. In den nächsten Stunden wird es sich entscheiden, ob es weitergeht oder nicht.

Der Herr vom Gesundheitsamt prüft nach kurzer Begrüßung zuerst den vorderen Gastraum mit Schanktisch. Dann kommt die Küche dran. Es gibt keine Ecken, keine Geräte, keine Schränke, die der Prüfung entgehen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dem großen Hotelherd mit all seinen Funktionen sowie den Kühl- und Gefrierschränken.

Viola wird gerufen. Sie erscheint mit dünnem Lächeln. Mit Bedacht hat sie für heute eine hellblaue Jeans mit hellblau-weiß gestreifter Bluse gewählt. Das macht einen frischen, sauberen Eindruck. Es ist wohl nicht nur die Kleidung, die Eindruck macht. Der Prüfer wirft ihr einen erstaunten längeren Blick zu, bevor er einen Tisch wegrückt, um hinter ein elektrisches Gerät zu schauen.

Endlich ist es ausgestanden. Der Prüfer lächelt. Die Frau blickt verkniffen. Sie hätte gern etwas zu beanstanden gehabt. Die Unterschrift wird geleistet. Sobald der amtliche Bescheid kommt, darf Mr. Kendal wieder Gäste bewirten. Beim Hinausgehen wendet sich der Prüfer nach einem schnellen Blick auf Viola leise an Alan Kendal.

»Und nichts als ein Au-pair?«

»So ist es«, spricht Mr. Kendal fest. Und er meint es auch so.

Nachdem Mr. Kendal die Beamten hinausgeleitet hat, kommt er auf Viola zu. Er streckt ihr beide Hände entgegen. »Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll.«

Dann besinnt er sich kurz. »Doch, ich weiß es. Warten Sie einen Augenblick.«

Als er aus seiner Wohnung zurückkommt, reicht er ihr einen Schlüssel. Sie schaut ihn fragend an. Dann begreift sie. »Sind Sie sicher?«

»Ja, ganz sicher. Meine Frau wäre sehr unzufrieden mit mir, wenn ich noch länger in der Vergangenheit lebte und unser gemeinsames Leben wie in einem Museum verwahrte. Bringen Sie wieder Musik ins Haus.«

Viola flitzt nach oben in ihr Zimmer, schnappt sich ihre Noten und das Gemeindeliederbuch mit den vierstimmigen Sätzen. Alan Kendal steht am Fenster des Speisesaales und schaut in den Garten. Viola schlägt ein paar Akkorde an und wundert sich. Die Tasten sind sauber, als wären sie vor Kurzem noch geputzt worden. Und vor allen Dingen ist das Klavier nicht verstimmt. Viola schlägt das Liederbuch auf. Dann spielt sie mit großer Dankbarkeit und Erleichterung »Großer Gott, wir loben dich«. Am liebsten



würde sie mitsingen. Aber vor dieser unbewegten Gestalt am Fenster traut sie sich nicht. Sie spielt einen zweiten Vers und summt leise mit. Dann Stille.

Schließlich kommt vom Fenster her ein leises Geräusch, als wenn jemand mit Mühe ein Weinen unterdrückt. Viola steht leise auf und geht in die Küche. Sie wird einen starken englischen Tee brauen. Dazu gibt es den restlichen Apfelkuchen. Sie deckt in der Küche den Tisch. Wo anders kann man diesen Triumph feiern!

Nach einer Weile erscheint der Boss. Viola sieht ihn nicht an. Sie gießt den Tee ein, reicht ihm Zucker und Milch und ist dabei, ihn zu umsorgen, als wäre er ein krankes Kind.

Da ruft es draußen vor dem Fenster aus rauen Kehlen: »Vio!« Und dann noch einmal: »Vio!«

»Meine Fans«, lacht Viola. »Moment, ich schau einmal nach.« Schon ist sie draußen.

»Hi, wo brennt's?«

Der Rempler, den ein neues Pflaster ziert, und sein Kumpel bieten ihre Hilfe an. Viola zieht sie erfreut mit ins Haus. In der Küche gibt es zuerst ein Stück Apfelkuchen. Dann fragt sie den Boss, wobei die Jungen helfen könnten.

»Nun, es wäre wunderbar, wenn ihr das Laub und den Müll vor dem Hotel in große Plastiksäcke schaufeln würdet. Wenn das in Ordnung ist, kommt die Terrasse dran. Und dann sehen wir weiter.«

Mr. Kendal ist mit seinem Tee und Kuchen fertig. Im Vorraum gibt er den Jungen Schaufel, Besen und Säcke.

»Ihr wisst, dass ich euch im Augenblick nichts dafür geben kann?«

Die Jungen winken verlegen ab. »Wir haben ja noch etwas gutzumachen. Außerdem kommen wir freiwillig. Vielleicht kann Ihre Vio uns mal bei einer deutschen Übersetzung helfen ...?«

»Ach, daher weht der Wind«, lacht Mr. Kendal. Damit geht er in seine Wohnung, um sich in sein Arbeitszeug zu werfen. Viola trägt eine alte Jeans und ein Sporthemd. Die Ärmel hat sie schon aufgerollt.

»Wo soll ich weitermachen?«, fragt sie den Boss.

»Wir müssen die Fenster um die Rahmen herum abkleben. Damit ersparen wir uns viel Arbeit.«

Er holt eine Rolle Klebeband und zeigt Viola, wie sie es machen soll.

»Leider hat das Amt das Telefon abgestellt, sonst könnte ich Geoff anrufen wegen der Farbe. Wir sind noch nicht über den Berg«, seufzt Mr. Kendal.

»Immer das Wesentliche zuerst«, spricht Viola und lässt das Klebeband fallen. Es rollt genau vor Geoffs Füße, der gerade in der Tür erscheint und einen großen Topf Farbe hereinschleppt. Vorsichtshalber hat er auch zwei neue Pinsel gekauft. Heute steckt Mr. Barker in einem grauen Arbeitskittel.

»Das eine sage ich euch. Lasst bloß eure Finger von den Türen, die male ich. Das ist nichts für Laien!«

Viola klebt, die Männer pinseln, die Jungen fegen und schaufeln. Aber das Haus hat so viele Fenster und Türen ...

›Wir müssen zusehen, dass wir fremdes Geld hereinbekommen‹, denkt Viola. ›Vielleicht könnte ich stundenweise irgendwo arbeiten und etwas verdienen.‹

Am Abend stehen sechs prall gefüllte Säcke in der leeren Garage. Die Jungen waschen den größten Schmutz in der Herrentoilette ab. Die Handtücher sind Zeugen ihrer schweren Arbeit. Der Rempler Robbie braucht ein neues Pflaster. Sein Kumpel Ken verabschiedet sich auf Deutsch: »Auf Uiderßehn!«

Wieder sitzen die drei am Abendbrottisch in der Küche. Viola braucht keinen besonderen Wink, um das Tischgebet zu sprechen. Als alles bereit ist, werden die Männer still. Viola dankt für das Essen und den großen Schritt nach vorn, den Gott heute geschenkt hat.

»Eigentlich müssten wir das ja feiern«, mampft Geoff Barker zwischen zwei Bissen hervor.

»Das haben wir schon. Mit köstlichem Tee und Apfelkuchen«, grinst Alan Kendal. »Wie gefällt es übrigens deiner Frau, wenn du abends immer so trocken nach Hause kommst?«

»Sie traut dem Braten noch nicht. Aber sie lobt das ›Open-Air‹-Mädchen in den höchsten Tönen.«

»Ich würde Ihre Frau sehr gern kennenlernen«, lässt sich Viola hören.

»Wisst ihr was, ich lade euch einfach ein zum Tee für Sonntagnachmittag. Da dürft ihr sowieso nicht arbeiten«, meint Geoff, an die beiden gewandt.

»Nun, diesen Sonntag könnte es klappen. Am nächsten Sonntag müssen wir vielleicht schon arbeiten«, spricht der Boss.

Den ganzen Sonnabend hindurch wird gearbeitet. Die Vorstreichfarbe ist trocken. Jetzt kommt der Mattlack darauf. Mr. Kendal besteht darauf, die Fensterrahmen von

draußen zu pinseln. Viola wirft die erste Maschine Wäsche an: Tischtücher, Handtücher, Servietten und Trockentücher. Sie spannt im Garten Wäscheleinen von Baum zu Baum, damit die frische Seeluft den Muff vertreibt.

Wieder kommen ihr die Gedanken an eine Nebenbeschäftigung. Da fällt ihr der wütende Herr ein, der ihr die Visitenkarte gab. Sie hört wieder seine bellende Stimme: »Wenn Sie Hilfe brauchen ...«

Aufgeregt rennt Viola in ihr Zimmer, greift in ihre Jackentasche und ist schon wieder unten. Als Mr. Kendal seine Arbeit einen Augenblick unterbricht, hält sie ihm die Karte hin. Sie selbst hat noch keinen Blick darauf geworfen. Sie kennt hier ja niemand. Mr. Kendal macht große Augen.

»Lord Glenfield, wo haben Sie den denn getroffen?«

Viola erzählt, dass sie ihn am Tag ihrer Ankunft nach dem Weg gefragt habe. Geoff kommt herbei. »Meint ihr den alten Lord oder den jungen?«

Viola überlegt. »Wahrscheinlich den alten. Ich schätze ihn auf vierzig Jahre.«

Die beiden Männer sehen einander betreten an. Dann lachen sie los. »Dann sind wir wohl ebenfalls Großväter in Ihren Augen. Wir sind auch so etwa vierzig Jahre alt.«

Viola wird rot. »Ich weiß ja nicht, wie alt der alte Lord sein soll.«

»Der muss in die sechzig sein. Er ist auch von dem alten Schlag, der den Adel hochhält und auf alles andere herabsieht«, meint Geoff. »Und bissig ist er auch!«

»Der junge Lord hat es nicht leicht mit ihm. Er hat Agrarwissenschaft studiert und betreibt Obst- und Ge-

müseauanbau auf seinem großen Landbesitz«, weiß Alan Kendal.

»Dann ist er genau der richtige Mann für uns«, frohlockt Viola.

»Wieso, wofür der richtige Mann?«, fragt Geoff eifersüchtig.

»Na, der uns mit frischem Gemüse und Obst beliefert. Vielleicht kann ich bei ihm arbeiten und als Lohn Gemüse und Obst bekommen.«

Kendal wendet sich ab. Das wäre die Lösung des Problems, das ihn seit Tagen bedrückt. Was nützt die Zusage des Gesundheitsamtes, wenn kein Geld da ist, die Zutaten für die ersten Mahlzeiten zu beschaffen?

»Wenn jemand da arbeitet, müsste ich das tun«, meldet sich Alan Kendal.

»Das wird nicht gehen«, widerspricht Viola. »Ich kann kein Restaurant oder Hotel führen. Und außerdem arbeite ich auch schneller«, setzt sie grinsend hinzu.

Geoff ist an seine Tür zurückgekehrt. »Erst mal das Wesentliche.« Damit taucht er seinen Pinsel ein. Auch Kendal arbeitet weiter. Viola nimmt das Telefonbuch zur Hand. »Aha, Glenfield Hall hat die gleiche Vorwahl, kann also nicht unerreichbar sein.« Gestern hat sie in der Garage ein Damenfahrrad stehen sehen. Ob das auch Frau Kendal gehört hat – dann könnte es schwierig werden.

»Gibt es ein Fahrrad in diesem Haus, Mr. Kendal?«

»Ja, man müsste es nur flicken. Beide Reifen sind platt.«

»Gibt es Flickzeug?«

»Ja, in der Garage im Regal.«

Viola geht vorsichtig an Geoff Barker und seiner frisch

gestrichenen Tür vorbei. Draußen trifft sie auf ihre neuen Kumpel, die sich im Hof herumdrücken und nicht wissen, wie sie sich bemerkbar machen sollen. Jetzt hellen sich ihre Gesichter auf.

»Hi Leute!«

»Hi Vio!«

»Könnt ihr Fahrradreifen flicken?«, fragt Viola die beiden.

»Na klar, wo steht es?«

»Kommt mit in die Garage.« Viola schaut sich im Dämmerlicht der Garage um und entdeckt einen Lichtschalter. Nachdem der Raum hell erleuchtet ist, sieht sie das Waschbecken an der rechten Wand. Hier können die Jungen ihre aufgepumpten Schläuche prüfen. Die beiden gehen an die Arbeit.

Da Geoff niemand durch seine Tür lässt, schließt Mr. Kendal die Tür zur Hotelhalle auf, damit die Jungen sich wenigstens waschen können. Sie flicken nicht nur das Rad, sie putzen es auch. Zur Belohnung gibt es deutsche Schokolade – eine Trostspende von Frau Vollrath.

Die Fenster sind fertig, die beiden Türen auch. Heute gibt es für Geoff Barker wieder eine Flasche Bier. Er zieht den grauen Kittel aus und wischt sich damit über die Stirn. Nach dem Essen ist er schnell verschwunden. Es gibt ein Fußballspiel im Fernsehen. »Also, morgen um halb fünf zum Tee. Meine Frau freut sich schon.«

Viola nimmt sich heute Abend Zeit für zwei Briefe. Einen schreibt sie an Vollraths. Dann schreibt sie den gleichen Brief ab, um ihn an ihre Schwester Maren zu schicken. Sie berichtet nichts davon, wie sie das Hotel vor-

gefunden hat. Sie schreibt nur davon, dass es ihr gut geht, dass ihr die Arbeit Freude macht und dass sie schon Freunde gefunden hat. Mit diesen allgemeinen Redensarten füllt sie je eine Seite. Am nächsten Tag wird sie sich um Marken und einen Briefkasten kümmern.

Am Sonntagmorgen begleitet Mr. Kendal sein Au-pair-Mädchen ein Stück zur Gemeinde, bis sie den Weg nicht mehr verfehlen kann. Und viel mehr wird Viola in der nächsten Zeit von dem Ort nicht zu sehen bekommen, denn nach Glenfield Hall geht es genau in die andere Richtung.

Der Gemeinderaum ist schon gut gefüllt. Viola setzt sich weit nach hinten neben eine junge Frau, die ihr lächelnd die Hand gibt. Ein junger Mann reicht ihr und einigen anderen, die wohl auch fremd hier sind, ein Liederbuch. Es gibt eine Begrüßung durch einen älteren Mann, der die Gäste auffordert, sich kurz vorzustellen. Viola erhebt sich mit weichen Knien, nennt ihren Namen und sagt nur, dass sie aus Deutschland kommt. Aus einer Ecke hören ihre scharfen Ohren ein geflüstertes »*Open Air*«.

Der Ablauf des Gottesdienstes ist ähnlich wie in den deutschen Gemeinden. Die Hauptsache ist Jesus, der Herr, um den sich alles dreht und von dem aller Segen kommt. In der Pause wird Viola von vielen begrüßt. Und das »*Open Air*« herzlich belacht.

Nach der Predigt kommt eine ältere Frau auf sie zu. »Ich bin Geoffrey Barkers Tante.« Sie hat ein strenges Gesicht.

»Ich hoffe, Sie leben nach den Geboten Gottes! Eigentlich müssten Sie ja wissen, dass es sich nicht gehört, mit einem Mann allein in einem Haus zu wohnen.«

Damit geht sie an Viola vorbei und spricht eine andere Frau an. ›Armer Geoff‹, denkt Viola. ›Wenn die Liebe fehlt, nützen auch alle frommen Worte nichts, und die Wahrheit ist nur verletzend.‹

Dagegen wird sie von Geoffs Frau am Nachmittag herzlich aufgenommen. Winnie Barker ist eine rundliche, mütterliche Frau. Es ist immer noch ein Kummer für sie, dass sie keine eigenen Kinder haben.

»Keine Kinder!«, ereifert sich ihr Mann. »Ständig tummeln sich hier Nachbarskinder, Neffen, Nichten. Man kriegt oft keinen Fuß auf die Erde.« Dabei blickt er seine Frau liebevoll an.

Obwohl Mrs. Barker etliche Jahre älter ist als Viola, sind die beiden bald lebhaft im Gespräch. Nach und nach fragt sie alles aus Viola heraus, wie bisher ihr Leben verlief und warum sie wirklich in England ist. Von Winnie erfährt es abends ihr Mann. Und wie es nicht anders sein kann: Von Geoff Barker erfährt es Alan Kendal.



## *Start in Glenfield Hall*

Viola steht fertig zur Abfahrt neben dem Fahrrad. Sie freut sich über das warme Wetter und wartet auf den Boss, der nach einem passenden Korb sucht. Ein paar Stofftaschen, die sie an den Lenker hängen kann, hat sie in einer Küchenschublade aufgetrieben. Jetzt erscheint Mr. Kendal, die Haare mit einigen Spinnweben behangen. Er befestigt sorgfältig den länglichen Spankorb am Gepäckträger. Mit niedergeschlagenen Augen spricht er in Richtung Fahrrad:

»Wollen Sie das wirklich für mich tun?«

Viola schüttelt den Kopf. »Mr. Kendal, ich fürchte, das sehen Sie ganz falsch. Zuerst einmal tue ich das für mich selbst. Ich habe da einen gewissen deutschen Ehrgeiz. Und dann bin ich einfach neugierig, wie sich dieses Abenteuer mit dem Hotel weiterentwickelt. Auf jeden Fall sollten wir mit den Fenstern im Speisesaal beginnen. Es ist für die Gäste nicht angenehm, wenn die köstlichen Gemüsesuppen, die Sie kochen werden, nach Farbe schmecken.«

Damit schwingt sie sich auf ihr Rad. Alan Kendal macht eine leichte Verbeugung und sieht mit bewundernden Blicken hinter ihr her.

So – ein Stück am Meer entlang, dann beim Hotel »Miramar« rechts abbiegen, bis man auf einen Radweg stößt, der an einer langen hohen Hecke vorbeiführt. Dahinter soll der große Park von Glenfield Hall liegen. Am Ende der Hecke gäbe es ein Torhaus mit einem kleinen Turm auf dem Dach. Darin wohne so eine Art Verwalter. Dort

soll sie sich am besten melden, hat ihr Mr. Kendal erklärt. Nach einem kurzen Stoßgebet lehnt Viola ihr Rad an die Hausmauer des Torhauses.

Durch das weit offene Tor erblickt man einen schnurgeraden Sandweg, der direkt auf ein größeres Gebäude zuführt. Rechts und links des Weges sieht sie große Gewächshäuser. Dann folgen auf beiden Seiten niedrige Buchsbaumhecken, hinter denen jeweils eine Fülle bunter Astern wuchert. Viola wartet eine Weile, freut sich an der Sonne auf ihrem Gesicht und an dem Blühen um sie herum. Dann nimmt sie ihr Rad und schiebt es entschlossen den Weg entlang. Schließlich hat der Lord gesagt, sie solle sich bei ihm melden.

Der junge Lord Glenfield sitzt an seinem Schreibtisch und grübelt vor sich hin. Es ist zum ..., wie sein alter Herr auf dem Geld sitzt. Zornig wühlt er in seinen Haaren, sodass sie nach allen Seiten stehen. Immer war er, Henry, nicht gut genug für seinen Vater. Sir George wollte unbedingt, dass er in Oxford studieren sollte. Nur aus Prestige-Gründen! Ihm selbst lag nichts an dem versnobten Oxford. Ihn interessierte die Natur, die Pflanzenwelt. »Naturbursche!«, sagte sein Vater verächtlich.

Aber Henry hatte auch etwas von seiner schottischen Großmutter geerbt. Jedenfalls hatte er sich schon überlegt, wie er die so schön von selbst wachsenden Pflanzen und Früchte am besten zu Geld machen könnte. Mittlerweile hatten sogar reichere Adelsfamilien als sie Mühe, ihre alten, großen, unpraktischen Herrenhäuser und Schlösser zu unterhalten. Wie viele Schlosshotels gab es inzwischen!

Doch in einem Punkt geht er mit den Ansichten seines Vaters konform: keine Fremden in Haus und Park! Darum soll der alte Herr doch froh sein, dass sich das wirtschaftliche Leben mit Gemüesefeldern, Obsthöfen und den dazugehörnden Arbeitern ein Stück vom Herrenhaus entfernt abspielt, nämlich in Glenfield Gardens. Jetzt geht es um den Bau eines neuen großen Lagerhauses, nachdem sein Vater eine eigene Konservenfabrik strikt abgelehnt hat.

»Zum Donnerwetter, ich brauche die Halle!« Wieder fahren seine Hände zum Kopf und wühlen in den Haaren.

In diesem Augenblick klopft es leise. »Ich will keinen sehen«, grollt Seine Lordschaft. Es klopft stärker. »Come in!«, bellt seine Stimme.

Viola tritt ein. Sie sieht einen Mann mit gesträubten Haaren und wildem Blick. Sie beißt die Zähne in die Lippen.

»Weinen Sie doch nicht gleich!«, faucht er sie an.

Da ist ihre Beherrschung am Ende. Sie prustet los und lacht. Dann besinnt sie sich, warum sie hier ist und verstummt.

»Nun, was gibt's?«, fragt der Herr etwas freundlicher.

»Ich brauche Ihre Hilfe.«

»Meine Hilfe?« Der Lord schaut das junge Wesen genauer an. Schmales Gesicht, große graublaue Augen, dunkle Haare ... Langsam dämmert es ihm, dass er schon einmal sehr unfreundlich zu dieser jungen Frau war. Heute sieht sie aus wie ein besserer Gassenjunge mit einer alten Jeans, Sporthemd und Turnschuhen an den bloßen Füßen.

»Und wie soll ich den ›Landlord‹ wieder in Gang kriegen?«, fragt er ironisch.

»Den kriegen wir schon selber wieder in Gang, wenn ich hier arbeiten könnte und Sie mir den Lohn halb in Waren und halb in bar auszahlen würden.«

»Na, da haben Sie ja schon ein fertiges Konzept, das ich nur noch absegnen muss. Dies ist ein Großbetrieb. Warum gehen Sie nicht in ein Geschäft, wenn Sie eine Suppe kochen wollen?«

»Weil kein Geld da ist.« Sie schaut ihn bittend an.

»Und was wollen Sie arbeiten? Sie sehen nicht so aus, als wenn Sie viel bewegen könnten. Und was wollen Sie überhaupt hier in England?«

»Ich arbeite hier für *Great Britain* und den *Commonwealth*.«

»Die Kleine scheint nicht ganz richtig zu ticken, oder?«  
»Können Sie das näher erläutern?«

»Nun, ich versuche, dem *Kingdom* ein traditionsreiches Hotel zu erhalten und den allgemeinen Wohlstand meiner Leute.«

»Ihrer Leute?«

»Ja, wir sind ein Team, bestehend aus Mr. Kendal, seinem Freund Mr. Barker und zwei Jungen von 15 Jahren. Und dann bin ich noch hier, um Englisch zu lernen.«

»Da sehen Sie nur zu, dass Sie Ihr gutes Oxford-Englisch hier nicht verlernen. Aus welchem Land kommen Sie?«

»Aus Deutschland.«

Der Lord grinst und sieht auf einmal sehr jugendlich aus. Sein Vater hält nicht viel von den Deutschen. Er meint, die seien unerzogen, anmaßend, humorlos, irgendwie primitiv!

»Wenn ich erst einmal eingewiesen bin, arbeite ich sehr schnell«, wagt Viola einen neuen Vorstoß.

Der Lord greift zum Telefon. »Williams, kommen Sie einmal her!«

Kurz darauf klopft es laut. Ein großer kräftiger Mann in grüner Arbeitskleidung tritt ein.

»Können Sie noch eine Arbeitskraft gebrauchen? Diese junge Deutsche will bei uns arbeiten und den Lohn halb in Naturalien und halb in Geld bekommen.«

»Na, so was!«, wundert sich der Vorarbeiter, den sich der junge Glenfield zu einer Art Verwalter herangezogen hat. »Nun, die Dünnen sind manchmal sehr zäh und flink«, meint Williams wohlwollend.

»Ich weiß, dass es viel Arbeit macht. Aber ich müsste den Lohn jeden Tag ausbezahlt bekommen«, meldet sich Viola.

»Das kriegen wir schon hin«, nickt Williams seinem Chef zu. Damit sind sie entlassen.

Viola darf ihr Rad in den Schuppen beim Torhaus stellen. Dann bringt Williams sie zum Bohnenfeld. Dort übergibt er sie einem Arbeiter. »Olli, zeig ihr, welche Bohnen gepflückt werden.«

Viola begreift schnell, dass die größeren gepflückt werden sollen und die kleineren noch nachwachsen müssen. Sie bekommt ihre Reihen zugeteilt und die Gefäße. Dann legt sie los. Außer ihr sind noch etliche Pflückerinnen bei der Arbeit, die fast alle weiße Kopftücher tragen, der Sonne wegen.

Nach zwei Stunden gibt es eine Pause. Die anderen Frauen winken ihr zu. Sie holen ihre Brote hervor und

den kalten Tee mit Zitrone. Sie essen, lachen und schwatzen. Dann zeigen sie Viola den Ort, wo man »verschwinden« kann. Viola hat Mühe, die Frauen zu verstehen. Sie denkt belustigt: ›So geht es Ausländern, wenn sie zu uns nach Schwaben oder Bayern kommen.‹ Bald sind alle wieder fleißig bei der Arbeit.

Um 15 Uhr ist diese Schicht zu Ende. Auch die anderen Frauen bekommen Stundenlohn. So ist Viola keine Ausnahme. Williams fertigt zuerst die »weißen Kopftücher« ab. Dann bringt er den Spankorb mit Kartoffeln und Möhren gefüllt. Eine Tasche ist prall voll Bohnen, die anderen enthalten Erbsen, Kohlrabi und Suppengrün. Dazu kommt noch ein Geldbetrag, der Viola zu hoch erscheint. Aber da sie bisher wenig Gelegenheit hatte, sich mit englischem Geld zu befassen, und sich außerdem nicht mit Stundenlöhnen auskennt, sagt sie nichts.

Williams legt ihr auch nahe, den anderen Frauen nichts zu sagen. Das ginge die nichts an, es hätte alles seine Richtigkeit. Schließlich habe der Lord den Stundenlohn selber festgesetzt.

Viola bedankt sich strahlend bei ihm, als käme der ganze Segen von Williams, und hat fortan bei ihm einen »Stein im Brett«.

So geht es eine ganze Woche hindurch. Alles, was sich nicht lagern lässt, wird vom Boss sofort zubereitet und eingefroren.

An einem Nachmittag, als Viola gerade ein Stück mit dem Fahrrad gefahren ist, hört sie hinter sich Kindergeschrei und lautes Bellen. Schnell springt sie ab und lehnt das schwer bepäckte Rad an die Hecke.

Dann rennt sie zu dem Kleinen, der von einem großen Hund verfolgt wird. Sie nimmt das Kind und schiebt es hinter sich in Deckung. Der Hund kommt in Sprüngen auf sie zu. Viola mag Hunde – je größer, desto lieber. Auch dieses prächtige Tier hat sie gleich ins Herz geschlossen. Er bleibt hechelnd vor ihr stehen. Sie hält ihm ihre Hand hin und lässt ihn schnuppern.

Da ertönt von jenseits der Hecke eine herrische Stimme: »Lord!«

Viola wechselt ins Französische. »So, du bist adlig. Dann weißt du ja: »Noblesse oblige.« («Adel verpflichtet.»)

Der Hund setzt sich, legt den Kopf etwas schief und wartet sichtlich auf eine Streicheleinheit. Als Viola ihn hinter den Ohren und unter der Schnauze kraut, schließt er vor Wonne die Augen. Am liebsten nähme sie ihn in die Arme.

Da tönt ein zweites ärgerliches »Lord!« über die Hecke.

»Nun musst du gehorchen, vielleicht sehen wir uns einmal wieder.« Damit schiebt sie ihn sanft von sich.

»Hund gar nicht böse«, piepst der Kleine und lacht.

»Wohin gehörst du denn, wo ist deine Mutter?«

Der Kleine zeigt auf das Torhaus. So nimmt Viola ihn an die Hand und bringt ihn zurück. Es ist Williams' Nachkömmling, der kleine Colin.

Sir George betritt mit »Lord« das Büro seines Sohnes. »Was beschäftigst du denn für gebildete Leute in deinem Betrieb? Müssen die jetzt alle die Reifeprüfung haben, wenn sie bei dir Bohnen pflücken?«

Der junge Glenfield bietet seinem Vater einen Sessel an. Der alte Herr kommt so selten zu ihm.

»Ich habe nur eine gebildete Bohnenpflückerin, und die ist Deutsche.« Ein kleines schadenfrohes Lächeln huscht über Henrys Gesicht. »Und wo hast du Miss Vahlberg gesehen?«

»Nun, sie hat immerhin den kleinen Sohn deines Vorarbeiters aus ›Lords Rachen‹ gerettet und dabei Französisch gesprochen.«

»Mutiges Mädchen«, murmelt der junge Lord. »Sie ist Au-pair im ›Landlord‹ und wird es anscheinend fertigbringen, den verkommenen Kasten wieder zu einem florierenden Hotel zu machen.«

»Da fällt mir ein, ich sah vor einigen Tagen im Vorbeifahren, wie Kendal, die alte Schlafmütze, die Fensterahmen vom Restaurant anpinselte.«

»Kendal ist keine Schlafmütze, Vater. Er ist einfach psychisch in ein Loch gefallen nach dem Tod seiner Frau. Irgendwann wird ein Mensch müde, wenn er immer gegen Widerstände kämpfen muss.«

Sir George hat genau verstanden, dass der letzte Satz nichts mit Kendal zu tun hatte. »Henry, wir gehören dem Adel an, wir sind keine Bauern. Du hast aus unserem Besitz einen Bauernhof gemacht.«

»Keinen Bauernhof, sondern einen Farmgarten oder eine Gartenfarm. Vater, wir müssen überleben. Wir dürfen wenigstens wirtschaftlich nicht zurückblicken. Wir müssen wettbewerbsfähig bleiben.«

»Und dafür brauchst du eine neue Halle?«

»Vater, unsere Erzeugnisse sind sehr gefragt, weil wir möglichst giftfrei düngen. Darum haben wir noch mehr Land für den Gemüseanbau vorbereitet. Wir brauchen



zusätzliche Lagerungsmöglichkeiten. Einen großen Teil des Geldes bringe ich selber auf.«

»Den Rest bekommst du von mir«, verspricht Sir George nach einigem Besinnen. Henry springt auf und schüttelt seinem Vater strahlend die Hand.

»Bitte nicht so gefühlvoll, mein Sohn! Aber wenn schon gebildete junge Deutsche nach England kommen, sich die Hände schmutzig machen an englischem Dreck und kleine Kinder retten ohne Furcht vor einem furiosen Hund, dann ...«

Sir George vollendet den Satz nicht. Seine ganze Weltordnung ist ziemlich durcheinandergeraten.

Wenn Viola am Nachmittag nach Hause kommt, eilt Alan Kendal herbei, um das Rad zu entladen. Ab jetzt hat sie Feierabend und darf keine Arbeit mehr anrühren. Meist trifft sie die beiden Jungen bei ihm an. Sie haben anscheinend im Renovieren des Hotels einen neuen Sinn für ihr Leben gefunden. Kendal hat ihnen das »Du« angeboten. So geht es ständig »Alan« hier und »Alan« dort.

Geoff findet sich weiter jeden Nachmittag ein. Winnie begleitete ihn zuerst etwas zurückhaltend. Jetzt gehört sie mit zum Team. Sie putzt Fenster, wäscht, bügelt und brüht starken Tee auf.

Es gibt jeden Abend ein einfaches warmes Essen, das Mr. Kendal zubereitet. Danach sitzt man noch ein wenig zusammen im Speisesaal am runden Tisch. Bei dem warmen Wetter stehen den ganzen Tag die Fenster und Türen weit offen. So kann alles gut trocknen und der Farbgeruch abziehen.

Sobald es dunkel wird, werden wegen der Mücken alle »Schotten dicht gemacht«. Und nun wird es gemütlich. Darauf freuen sich die beiden Frauen besonders. Viola muss nicht lange gebeten werden, auf dem Klavierhocker Platz zu nehmen. Nach den ersten Takten empfehlen sich die Jungen. Das ist keine Musik für sie. Aber am nächsten Nachmittag sind sie wieder da. Die Erwachsenen finden abends nur schwer auseinander. Die beiden Frauen haben immer viel zu reden, und die beiden Männer beraten die nächsten Arbeitsschritte.

Inzwischen hat die Schule wieder angefangen. Die ersten Arbeiten werden geschrieben. Die beiden Helden haben es sich angewöhnt, mit den Schulaufgaben zu warten, bis Vio kommt. Und da sie nichts anderes tun darf, hört sie Vokabeln ab, verbessert die Aussprache und muss sich manchmal mit ungeliebter Mathematik befassen. Da sie später einmal ins Lehrfach will, macht ihr das Pauken mit den beiden Jungen viel Freude. Dabei achtet sie darauf, dass sie sich den Lehrstoff möglichst selbstständig erarbeiten.

## *Eine wichtige Entscheidung*

Am Samstag soll das Restaurant eröffnet werden. Geoff hat zwei große Plakate gemalt für den Aufsteller. Sie wollen ihn an der Hausecke platzieren, damit er von mehreren Seiten gesehen werden kann.

Außerdem hat er mit dem Computer Flyer gedruckt, welche die Jungen in der Schule und auf den Straßen verteilen wollen. In der ersten Zeit wird es zum Lunch und zum Dinner nur ein Hauptgericht mit Dessert geben. Und das muss so gut sein, dass es die Leute förmlich in den »Landlord« zieht. Für die Teezeit haben Geoffs Frau Winnie und Viola Apfelkuchen gebacken – von Sir Henrys Fallobst, das Viola jeden Tag mit nach Hause bringt.

Viola will noch eine Weile in Glenfield Gardens arbeiten, denn bald ist die Gemüse- und Obsternte eingebracht. Dann wird ihre Zeit dort vorbei sein. Und wenn alles gut geht, wird sie dann im »Landlord« gebraucht.

Vorsichtshalber will Winnie am Samstag im »Landlord« erscheinen, damit Alan Kendal nicht in Bedrängnis gerät. Doch der lacht nur. Er hat wenig Hoffnung. »Wahrscheinlich muss ich meine Bohnensuppe und den Grießschaum an euch verfüttern. Warten wir's ab.«

Am Freitagnachmittag wird alles vorbereitet. Im Speisesaal werden die blütenweißen Tischdecken aufgelegt. Im vorderen Raum gibt es nur Sets für jeden Platz. Die Stapel Teller, die Bestecke und Servietten warten unter einem weißen Laken auf der Anrichte. Winnie hat Kerzen gekauft, natürlich grüne – als Zeichen der Hoffnung. Sie

steckt sie ordentlich fest in die silbernen geputzten Leuchter. Nur Blumen fehlen noch in den kleinen weißen Vasen.

Mr. Kendal steht benommen in der Tür zwischen den beiden Räumen. Vor 14 Tagen saßen hier noch die Zecher mit ihren Alkoholfahnen und den unappetitlichen Gerüchen. Er schaut Viola an, die braun gebrannt mit hellen Augen ihr gemeinsames Werk betrachtet.

Nach dem Abendessen in der Küche blickt der Boss auf seinen Teller und spricht mit belegter Stimme: »Ich möchte, dass uns Viola (er sagt zum ersten Mal ›Viola‹ statt ›Miss Vahlberg‹) ein Wort aus der Bibel liest und für den Neuanfang morgen betet. Und dann möchte ich euch danken, dass ihr so treu zu mir standet und bei dem Wunder geholfen habt, mit euren Kräften und mit eurem Geld.«

›Gosh‹, denkt Geoff, ›das ist wieder typisch Alan. Wahrscheinlich sind so ein Bibelwort und ein Gebet eine Beruhigung für ihn, dass nur alles gut geht morgen.«

Viola ist schon aufgestanden und holt das kleine Neue Testament, die *Good News Bible*, von der Fensterbank.

»Ich will euch das Wort vorlesen, das Gott mir gab, bevor ich hierherkam. Vielleicht kommt es euch auch komisch vor, aber es hat mir sehr geholfen: ›Tut alles ohne Murren und zweifelnde Überlegungen.« Damit sagt uns Gott, dass wir ihm vertrauen und uns auf ihn verlassen können. Der ständige Zweifel macht unser Leben kaputt.«

Kendal nickt. Davon hat er mehr als nur eine Ahnung. Viola dankt Gott für seine Liebe zu den Menschen und dafür, dass er seinen Sohn opferte, damit alle ihn finden können. Sie dankt für seine Hilfe und bittet um seinen Segen für das Haus und für jeden von ihnen.

Geoff ist irritiert. Anscheinend hat seine Tante einen anderen Gott, der weniger liebt und mehr straft. Winnie ist nachdenklich geworden. Dieses Vertrauen und diese Freude, die Viola ausstrahlt, hätte sie auch gern. Sie fühlt oft eine große Leere in sich. Sie hat es immer auf ihre Kinderlosigkeit geschoben. Aber vielleicht hätten auch sechs Kinder diese Leere nicht ausgefüllt.

Kendal ist völlig geistesabwesend. Es ist ihm blitzartig klar geworden, dass er beginnt, für diese junge Frau Gefühle zu entwickeln, die nicht gut sind, und dass er sich sehr zusammennehmen muss, dass die anderen es nicht merken.

»Komm, Geoff, hilf deinem alten Freund beim Abwasch. Für diese wenigen Teile lohnt es nicht, die Spülmaschine anzuwerfen. Die Frauen haben für heute genug getan.«

Viola räumt den Tisch ab. Kendal lässt heißes Wasser in die Spüle laufen. Das Geschirr ist schnell fertig. Das Ehepaar Barker fährt nach Hause. Viola geht in ihr Zimmer, der Boss in seine Wohnung.

Und nur ein Au-pair! Er hat es versprochen. Alan Kendal hat den Kopf in die Hände vergraben, die Augen geschlossen. Und sieht in leuchtenden Farben immer nur sie, die sein Herz mit ihrem Verständnis und ihrer Güte so tief berührt hat. Sein Verstand sagt, dass es unmöglich ist. Zwanzig Jahre Altersunterschied sind einfach zu viel! Lange sitzt er und kämpft mit sich.

Dann zieht es ihn unwiderstehlich aus dem Sessel hoch, die Treppe hinauf bis vor ihr Zimmer. Dort prallt

er zurück. Er hört lautes Reden. ›Wer ist bei ihr im Zimmer – ein Kerl? Vielleicht einer aus der Gemeinde?‹ Er lehnt sich an die gegenüberliegende Tür. Er kann warten. Er hat Zeit. Jetzt ist Stille. Jetzt hört er sie sprechen.

Und jetzt tut Alan Kendal etwas, das ein englischer Gentleman nicht tut. Was er nie von sich gedacht hätte. Er bückt sich und schaut durch das Schlüsselloch. Unklar sieht er eine kniende Gestalt. Und deutlich hört er seinen Namen.

»Bitte, lieber Herr, rette Alan Kendal. Er braucht dich so sehr, rette ihn.«

Sie betet in Deutsch. Alan zieht die Schamröte ins Gesicht. Nie darf sie erfahren, dass er hier vor ihrer Tür war und was er von ihr gewollt hat. Er schleicht die Treppe hinunter, geht in die Küche und nimmt das Wörterbuch von der Fensterbank, das neben dem Neuen Testament liegt. Was heißt »rette«? Er sucht: ... raten, Ratte, retten. ›Aha, to *save*!

Alan Kendal sinkt auf einen Hocker. Was ist er doch für ein elender Kerl. Oben kniet das Mädchen und betet für seine Rettung, und er wollte sie ... verführen! Er ist nicht nur ein Waschlappen, er ist ein ganz gemeiner Sünder. Wie könnte Gott ihr Gebet erhören! Für ihn gibt es keine Rettung.

Alan Kendal erhebt sich, nimmt das Neue Testament und geht in seine Wohnung. Er will wissen, ob es für ihn noch Hoffnung gibt. Im Lukas-Evangelium beginnt er zu lesen. Nein, er braucht jetzt etwas anderes als diese liebe Weihnachtsgeschichte!

Langsam blättert er die Seiten um. Schon sind seine

Gedanken wieder bei Viola. Nie wird er sie bekommen können. Aber vielleicht könnte er sie doch lieben wie ein Vater eine Tochter ...

O ja, er ist ja so ein guter Vater. Seinen halbwüchsigen Sohn hat er nach der Beerdigung seiner Frau seiner Schwester Beth anvertraut. Von dort ist er ins Internat gekommen. Und die Ferien darf er wieder bei Beths Familie verbringen, weil sein Vater sich schämt, den Jungen in seine verlotterten Verhältnisse kommen zu lassen. Und weil er es nicht fertigbringt, sie zu ändern. Er müsste es bald Viola sagen, dass er einen inzwischen 14-jährigen Sohn hat, bevor sie es von anderen erfährt.

Da fällt ihm ein, was Winnie erzählt hat. Durch die Trennung ihrer Eltern hat Viola auch ihren Vater und ihre Geschwister verloren, dann ihre Mutter und danach ihren künftigen Verlobten. Wie hat sie das alles verkraftet? Gott? Der ist doch so weit weg, und das Elend ist so nah! Mit Eifersucht denkt er an diesen Mann. So ein Kerl ist doch gar nicht gut genug für sie. Keiner ist gut genug. Er schon gar nicht.

Geistesabwesend hat er weitergeblättert. Jetzt liest er in Lukas 22–23 weiter. Da steht etwas von Kriminellen. Das passt ja für ihn. »Er teilte das Schicksal von Kriminellen.« Das kann sich wohl nicht auf Jesus beziehen, oder doch?

Und dann begreift Alan Kendal zum ersten Mal in seinem Leben, was da wirklich passiert ist. Jesus stirbt für diese Kriminellen, die rechts und links von ihm an ihren Kreuzen hängen und bezahlt mit seinem Blut und Leben fremde Schuld. Und dann kommt das ganz Unmögliche,

das Atemberaubende. Jesus sagt zu dem einen Verbrecher, der seine Schuld bekennt: »Du kannst es mir glauben, heute noch wirst du mit mir im Paradies sein!«

Alan Kendal schaltet das Licht aus. Auf den Knien bringt er diesem Jesus den ganzen Unrat seines Lebens. Es geht nicht ohne Tränen ab. Aber plötzlich gerät er ins Danken und kann gar nicht damit aufhören. Es wird ganz still in ihm und ganz getrost. Er bittet seinen neuen Herrn auch um ein neues Verhältnis zu Viola. Draußen erscheint schon ein schwaches Dämmern im Osten, als er endlich in tiefen Schlaf fällt.

Durch ein Klopfen an der Tür fährt er hoch. »Steh auf, alte Schlafmütze, heute ist dein großer Tag!«

Geoff hat sich in dunkle Schale geschmissen, falls er als Kellner auftreten muss. »Los, mach dich fein, wie sich das für einen Chef de Cuisine (oder wie das heißt) gehört!«

Strahlend, in schwarzer Hose und weißem Hemd – halb Chef, halb Koch – erscheint der Boss im Restaurant, wo ihm Winnie im dunklen Rock und weißer Bluse ein appetitliches Frühstück serviert.

»Boss, was soll ich anziehen, etwa ein schwarzes Kleid mit weißem Schürzchen?«, ruft Viola. Sie steht auf der Treppe im Vorraum.

»Zieh das Gesundheitsamtszeug an, damit wir bei all dem feierlichen Schwarz einen fröhlichen Anblick haben.«

Geoff beobachtet eifersüchtig seinen Freund. Dann beruhigt er sich. Es ist doch natürlich, dass er Viola duzt. Schließlich hat er diesen Tag ihr allein zu verdanken.

Da keucht ein alter Austin in den Hof. Ein großer Mann in grüner Jacke zwingt sich heraus. Er geht zum Koffer-



raum, hebt einen großen Kartoffelsack heraus, dann noch Körbe und Taschen, und stellt alles vor die Garage. Nun knallt er den Deckel des Kofferraumes zu, ergreift einen prächtigen Asternstrauß und eine anscheinend schwere Plastiktüte und schreitet durch die offene Tür in den Vorraum. Gerade springt Viola die Treppe herab.

»Hallo, Mr. Williams, wie schön, dass Sie kommen! Was für ein wunderbarer Strauß!«

Sie nimmt die Blumen entgegen und schüttelt ihm strahlend die Hand. Alan Kendal holt ihn an seinen Frühstückstisch und bietet ihm von den Toasthäppchen an, welche die beiden Frauen zurechtgemacht haben. Williams weiß kaum, wie er sie mit seinen großen Pranken in den Mund bekommen soll. Viola gießt ihm den Tee ein und bedient ihn mit Zucker und Milch.

»Die Tüte ist für Miss Vio. Wir haben gerade erst von dem jungen Lord gehört, dass sie unseren kleinen Colin vor seinem großen Hund beschützt hat.« Alle schauen Viola an.

»Ach, der war harmlos, ein herrliches Tier!«

»Ich habe ihn schon anders erlebt. Also ganz herzlichen Dank, besonders von meiner Frau. Und der Lord schickt zur Eröffnung die Sachen vor der Garage.«

Viola schaut in die Tüte und lacht. »Drei Poularden, da müssen meine Freunde mithelfen. Das gibt ein Festessen!«

Mr. Kendal hat einige Zeilen des Dankes an den Lord auf einen Bestellzettel geschrieben und ihn Williams in die Hand gedrückt. Dann gehen die beiden Männer zur Garage, um die Feldfrüchte zu verstauen. Die leeren Körbe nimmt Williams gleich wieder mit.

»Ich wünsche Ihnen ehrlich, dass es bald wieder floriert hier«, meint Williams. »Schade, wenn die Vio dann nicht mehr kommt.«

»Dann kommen Sie mit Ihrer Familie hierher und besuchen sie«, verabschiedet ihn Kendal herzlich.

Nun muss der Boss schnellstens in die Küche. Das Dessert ist fertig, aber ein Teil Kartoffeln muss in den Schnelldämpfer. Sie werden in größeren Portionen frisch gekocht und kommen püriert in die Suppe.

Zur Lunchzeit erscheinen zwei sittsam gekleidete Jugendliche mit ihren Eltern. Die Haare haben sie mit viel Gel in die Höhe gestellt. Ken hat sich mit der roten Fliege seines großen Bruders geschmückt. Und Robbie trägt im offenen Hemd einen kleinen Seidenschal. Sie grinsen geschmeichelt, als Viola leise Applaus klatscht. Kendal kennt beide Väter und begrüßt die Familien herzlich. Robbies Vater ist Leiter der Fleischabteilung in einem Supermarkt. Kens Vater arbeitet als Automechaniker in einer Werkstatt.

Mr. Kendal erzählt ihnen, dass ihre Söhne fleißig bei der schnellen Renovierung des Restaurants mitgeholfen haben. Er bittet sie an einen Fenstertisch im Speisesaal.

Von draußen hört man Motorengeräusch. Ein Wagen, noch einer. An der Tür entsteht ein Stau. Der Boss eilt in die Küche, reißt eine weiße Kochjacke vom Haken und beginnt in Windeseile, die gedämpften Kartoffeln zu stampfen und seiner frischen Bohnensuppe den letzten Pfiff zu geben. Schon kommen die ersten Bestellungen. Die beiden Jungen erscheinen stolzgeschwellt in der Küche. Das ist nur ihr Werk, dieser Ansturm.

»Fix, ihr beiden, holt bitte Kartoffeln und bedient die Schälmaschine. Seid sorgfältig und schneidet nach dem Waschen die Augen heraus!«

Kendal begibt sich an eine neue große Portion Grießschnee. Viola und Geoff bedienen. Winnie backt Waffeln nach Frau Vollraths Rezept. Falls die Kuchen nicht reichen, die sie gestern gebacken haben.

Nach anderthalb Stunden harter Arbeit geht es langsamer. Geoff steht einen Augenblick an der Tür, um Luft zu schnappen. Da sieht er auf der anderen Straßenseite, ein Stück entfernt, drei von ihren ehemaligen Schnapskunden, wie sie das Haus beobachten. Als sie Geoff erblicken, drehen sie ihm den Rücken zu und stolpern davon.

»Die können auch nicht glauben, was sie sehen«, murmelt Geoff. »Wenn mir das einer vor 14 Tagen erzählt hätte, den hätte ich für verrückt erklärt.«

In der Küche läuft die inzwischen reparierte Spülmaschine ununterbrochen. Der Boss trocknet selber ab. Sobald genügend Geld da ist, muss ein Automat her, der spült und trocknet.

Die beiden Jungen sind mit Kens Vater in den Ort gefahren, um vor Ladenschluss einige Gläser Kirschen und Sahne zu kaufen für die Waffeln. Mr. Kendal hat beide Ehepaare mit den Jungen noch zum Tee eingeladen. Die beiden Mütter helfen Viola, in beiden Räumen Ordnung zu schaffen und frisches Geschirr auf die Anrichte zu packen, falls noch ein Ansturm kommt.

Zur Teezeit sind es nicht nur die Alteingesessenen aus dem Ort, welche die Neugier in das Haus treibt, sondern auch Kurgäste aus den Hotels an der Promenade. Alle sind

überrascht von der Sauberkeit und der Gemütlichkeit der Gasträume. Das hätten sie nach dem äußeren Anblick des Hauses nicht erwartet. Die Auswahl der Kuchen ist zwar noch dürrtig, aber alles ist hervorragend zubereitet.

Nach der Teezeit wird es ruhig. Der Boss schickt Winnie und Viola nach oben, damit sie eine halbe Stunde die Füße hochlegen können. Viola streckt sich auf ihrem Bett aus. Winnie schiebt zwei Sessel zusammen. Beide sind »geschafft« und ausnahmsweise still. Viola freut sich besonders über den Besuch der jungen Frau aus der Gemeinde, die mit ihren beiden Kindern zum Tee kam.

Die beiden Jungen sind mit ihren Eltern Richtung Fußballplatz verschwunden, die vier »Alten« im Wagen. Die Jungen wollen sich zu Hause noch umziehen, falls sie irgendwelchen Kameraden begegnen, um nicht noch mehr Spott auf sich zu ziehen.

»Was bin ich froh, dass Robbie aus dieser Clique raus ist«, freut sich seine Mutter.

»Hoffentlich bleibt uns diese Vio noch lange erhalten«, hofft Kens Mutter. »Ken hat zum ersten Mal eine gute Zensur in einer deutschen Arbeit geschrieben.«

Man hat sich durch den gemeinsamen Besuch im »Landlord« ein wenig angefreundet. Die beiden Frauen starten zu einem gemeinsamen Spaziergang. Die vier Männer hoffen, noch eine gute zweite Halbzeit zu erleben.

Alan und Geoff haben sich in die Küche zurückgezogen. Der Boss bereitet wieder einen großen Topf seiner köstlichen Suppe zu. Geoff hat sich die Krawatte abgebunden.

»Du Geoff, ich muss dir etwas erzählen.«

»Aha, jetzt kommt's«, denkt Geoff eifersüchtig.

»Ich habe mich in der letzten Nacht zu Jesus bekehrt, wenn du weißt, was ich meine.«

»Jetzt will ich dir einmal was erzählen. Du bist über beide Ohren in unser Mädchen verliebt und hältst das für eine geistliche Erfahrung. Mach dir und mir nichts vor!«, kommt es ziemlich schroff von Geoff.

»Ja, ich liebe unser Mädchen, aber nicht mehr so, wie du denkst. Es kann nie etwas werden mit Viola und mir. Dafür ist der Altersunterschied zu groß.«

»Gut, wenn du das endlich einsiehst«, knurrt Geoff.

Alan lacht. »Meinst du, ich hätte nicht bemerkt, wie du mich ständig misstrauisch beäugst, alte Eifersucht!«

Jetzt lacht auch Geoff. Er ist erleichtert, dass diese Katastrophe vorübergegangen ist. Aber schon naht eine neue:

»Was hältst du davon, wenn ich morgen mit Viola zum Gottesdienst gehe?«

»Etwa in diese Chapel meiner Tante?«

Alan nickt. »Ich weiß so wenig. Ich muss ja zuerst einmal glauben lernen.«

»Alan, tu es nicht. Denk an meine Tante. Ich will nicht, dass du so wirst – immer mit frommen Worten um dich wirfst und so eine vorwurfsvolle Atmosphäre verbreitest«, stöhnt Geoff.

»Verbreitet Viola denn auch so eine Atmosphäre?«, fragt Alan sanft.

»Nein, ihr Gott ist ganz anders.«

»Meiner auch. Meiner liebt sogar Kriminelle und rettet sie in seinen Himmel«, strahlt Alan.

›Gosh, das sitzt tiefer bei ihm, als ich dachte.« Geoff sieht seinen Freund kummervoll an. ›Es ist alles etwas schnell gegangen mit allem.«

»Lieber alter Geoff, ich bin nicht übergesschnappt. Eines Tages wirst du mich hoffentlich verstehen.«

Da kommen Gäste. Gleichzeitig erscheinen die beiden Frauen von oben. Jetzt geht es zum Endspurt. Kurz nach 19 Uhr schließt Mr. Kendal seinen Laden. Auf diesen Augenblick hat Geoff gewartet. Er überreicht seinem Freund ein Album mit Fotos von dem Werdegang ihrer Arbeit. Zwischen den Bildern stehen launige Bemerkungen. Alles ist festgehalten – von der trostlosen Hässlichkeit bis zum neuen Glanz des »Landlord«.

»Wann hast du denn die Fotos geschossen?«

»Immer wenn du gerade nicht hingeschaut hast. Manche Fotos haben die Frauen gemacht, damit ich auch Beweise dafür habe, wie ich mich abgeschuftet habe.«

Alan legt das Album hin und nimmt seinen Freund in den Arm.

»Und jetzt kommt das Beste!«, ruft Geoff, um seine Rührung zu überspielen. »Geld zählen!«

Alan geht zu der altmodischen Kasse auf der Theke. »Wie viele Essen hatten wir?«

»Nach meiner Müdigkeit mindestens 300«, meint Geoff. Viola, Winnie und Geoff wollen sich entfernen.

»Bitte, bleibt hier. Es ist unser gemeinsames Werk.« Und nach einer Weile: »Wir haben 320 Pfund eingenommen.«

»Wir hätten viel mehr, wenn du nicht alles so billig gemacht hättest«, beschwert sich Geoff.

Nun sitzen die vier in der Küche beim Abendessen. Sie warten darauf, dass Viola betet. Da beginnt Alan mit heiserer Stimme: »Lieber Herr Jesus, wir danken dir für diesen Tag, für deine rettende Liebe, für unsere wunderbare Freundschaft und für das Essen.«

Viola und Winnie sind überrascht und haben feuchte Augen. Beide denken: »Dieses Wunder ist größer als die Eröffnung des Restaurants.« Viola steht auf und schüttelt Alan freudestrahlend die Hand:

»Willkommen im Kreis der Jesus-Leute!«

Es sind nicht viele Menschen unterwegs an diesem Sonntagmorgen – es nieselt leise. Viola hat die Kapuze ihres Trenchcoats übergezogen. Der Mann an ihrer Seite geht unter dem unerlässlichen englischen Regenschirm.

»Was hältst du davon, wenn wir das Restaurant sonntags geschlossen halten statt an einem Tag in der Woche? Meinst du nicht, dass Gott uns in der Woche geben kann, worauf wir am Sonntag verzichten?«, fragt Alan vorsichtig.

»Ich glaube ganz sicher, dass Gott so eine Entscheidung segnen wird«, freut sich Viola. »Dann könnten wir auch einmal Gäste einladen. Ich glaube, die junge Frau mit den beiden Kindern, die vor einigen Jahren ihren Mann verloren hat, würde gern kommen. Ich mag sie sehr gern. Am liebsten würde ich sie heute schon zu uns bitten, wenn du es erlaubst.«

»Wenn ich es erlaube? Aber Vio, der ›Landlord‹ ist zurzeit dein Zuhause. Also benimm dich entsprechend!«

Die Gemeinde nimmt sehr wohl Notiz von Kendals Erscheinen, aber man zeigt keine Reaktion. Ein Engländer

der dreht sich nicht neugierig um. Viola zeigt ihm, wo die Liederbücher liegen, und setzt sich neben die junge Frau, die ihr den Platz frei gehalten hat. Kendal sucht sich einen Platz in der letzten Reihe. Hier sitzen nur junge Burschen, anscheinend der Nachwuchs. Wenn Alan gehofft hat, von ihnen die Melodien der Lieder zu lernen, die gesungen werden, so wird er enttäuscht. Sie sind fast alle im Stimmbruch und grummeln nur vor sich hin. Dagegen zeigen sie sich sehr hilfreich, diesem »unwissenden alten Mann« die Bibelstellen aufzuschlagen. Mal ist es der rechte, mal der linke Nachbar, der ihm hilft. Während dieser Zeit unter den jungen Burschen reift in Alan Kendal ein Entschluss. Er will sobald wie möglich seinen Tim nach Hause holen. Nur, dann hat er einen Vater und verliert zum zweiten Mal eine Mutter. Denn Alans Schwester Beth behandelt ihn wie ihre eigenen Kinder. Nun, er wird die Sache mit seinem neuen Herrn besprechen.

Auf dem Rückweg von der Gemeinde schauen sie bei Geoff und Winnie rein, um sie an das große Poularden-Essen zu erinnern. Geoff holt den Wagen aus der Garage. So kommen sie trocken im »Landlord« an. Dort stehen zwei verregnete Knaben und können nicht verstehen, wieso ihr »Landlord« geschlossen ist. Die Frauen decken schnell den großen runden Tisch im Speisesaal. Zu den herrlich knusprigen Hähnchen, die dank Zeitschaltuhr ohne Aufpasser gegart haben, gibt es nur Toastbrot und Apfelmus. »Soßen machen dick«, sagt der Koch. Nach dem Abwasch steigen die Jungen mit in Geoffs Wagen, um das Autorennen im Fernsehen nicht zu verpassen.

»Lil Warren kommt gegen 16 Uhr, also können wir uns



bis dahin erholen«, gähnt Viola und steigt langsam die Treppe hoch. Dabei fällt ihr der Vers ein: »... and brought them to Jesus« (»... und brachten sie zu Jesus«). ›Ich habe Alan gar nicht gebracht. Er hat den Herrn ganz allein gefunden.« Wie gut, dass Viola nicht alles weiß.

Um 16 Uhr klettert Lil allein aus ihrem Wagen. Die Kinder wollen Freunde besuchen und nicht den Nachmittag mit den »alten Leuten« verbringen. Nach dem Tee hat der Regen aufgehört und einen leichten englischen Nebel zurückgelassen.

»Könnten wir nicht ein bisschen am Meer entlangmarschieren«, schlägt Viola vor. »Ich kenne nur das Stück bis zum ›Miramar‹.«

»Du bist ein sehr vernachlässigtes ›Open-Air‹. Dies ist dein erster freier Tag. Und richtiges Englisch haben wir dir auch noch nicht beigebracht«, vollendet Alan mit Cockney-Akzent. Die beiden Frauen lachen und nehmen Kendal in die Mitte. Gerade sind sie über das »Miramar« hinaus, da setzt der Regen wieder ein. Alan Kendal nimmt Lil Warren mit unter seinen Schirm, Viola hat ihre Kapuze. Aber der stärker werdende Regen treibt sie wieder in den »Landlord«. Hier holt sich Alan das Neue Testament aus der Küche und verschwindet damit in seiner Wohnung. Er will mit seinem neuen Herrn allein sein.

Von jetzt an arbeitet Viola im Obsthof. Die Äpfel müssen gepflückt werden. Hier ist Viola in ihrem Element. Als Kind war sie, nach den Worten ihrer Mutter, wild wie zwei Jungen und gelenkig wie ein Zirkusartist. Wenn Williams erscheint, um die Arbeit zu delegieren und zu kontrollie-

ren, wird es ihm manchmal zu viel, wenn er Viola oberhalb der Leiter im Baum umherturnen sieht. »Mädchen, Sie brechen sich noch einmal alle Knochen!«

Jetzt hat sie wieder an einem ausladenden Ast ein herrliches Exemplar entdeckt. Der Stiel ihres Apfelpflückers ist zu kurz. So rutscht sie auf dem Ast entlang, bis der Apfel in den kleinen Sack fällt. Unten hält Williams die Luft an. Da schießt Viola ein uralter Schläger durch den Kopf, den sie in ihrer Kindheit auf einer Schallplatte hatten. Sie setzt sich bequem in eine Astgabel und singt auf Deutsch:

*»Die süßesten Früchte fressen nur die großen Tiere,  
weil viele Bäume hoch sind und diese Tiere groß sind.  
Die süßesten Früchte schmecken mir und dir genauso,  
doch weil wir beide klein sind, erreichen wir sie nie.«*

Sie beißt herzhaft in den Apfel, legt den Rest wieder in den Pflücker und beginnt den Abstieg. Unten reicht sie Williams den Apfel. Auch er beißt ein Stück heraus und reicht den Apfel weiter.

»So, nun habe ich wenigstens nicht allein unseren Lord beklaut«, sagt Viola und grinst. Alle gehen lachend wieder an ihre Arbeit.

## *Angriff aus dem Hinterhalt*

Seit einigen Tagen ist ein Neuer in der Mannschaft. Viola mag ihn nicht und geht ihm aus dem Weg. An einem frühen Vormittag muss sie noch einmal in den Schuppen, um ihre Jacke zu holen. Plötzlich greifen ein Paar harte Fäuste nach ihr und stoßen sie an die Schuppenwand. Ein nach Schweiß stinkender Körper presst sich an sie. Dann reißt der Kerl brutal ihr Sporthemd herunter, sodass die Knöpfe aus dem morschen Stoff springen. Sein Gesicht kommt näher. Viola dreht ihren Kopf weg und schreit laut »Lord!« Voller Wut greifen seine Hände nach ihrem Hals und drücken langsam zu.

Da, ein Hecheln, ein Schmerzensschrei, und die Hände fallen herunter. Viola stößt mit letzter Kraft den Körper von sich, taumelt zu ihrem Rad und fährt nach Luft ringend langsam los. Dabei muss sie vorne ihr Hemd zusammenhalten.

Zu Hause stellt sie das Rad ab. Atemlos und mit starrem Blick geht sie ins Restaurant. Alan ist mit der klemmenden Tür des Hotels beschäftigt und sieht sie kommen. Er rennt durch die Verbindungstür ins Restaurant. Viola hockt zitternd auf einem Stuhl und hält krampfhaft ihr Hemd zusammen. Alan wird bleich und schließt die Tür ab. Was hat man der jungen Frau angetan!

»Vio!«, sagt er leise in das starre Gesicht mit den großen, fast dunklen Augen. »Was ist los?«

»Ein Kerl wollte mir was antun, im Schuppen. Ich habe

laut ›Lord‹ gerufen. Da kam der ›Lord‹ und rettete mich«, spricht sie mit monotoner Stimme.

Alan fröstelt es. »Der *Lord Jesus* kam und rettete dich?«

»Nein, der ›Lord‹ vom Herrenhaus. Er muss ja mal raus morgens, wenn er muss.«

»Du willst sagen, Lord Glenfield geht raus morgens, wenn er mal muss?«

»Nein, der Hund ›Lord‹.«

Alan ist sehr erleichtert. Plötzlich fällt Viola in ein krampfhaftes Lachen, das in heftiges Schluchzen übergeht. Nun bricht der Damm. Viola hält die Hände vor das Gesicht und wird vom Weinen geschüttelt. All die Schmerzen, die Trennung vom Vater und den Geschwistern, der Tod ihrer Mutter, ihre verratene junge Liebe und die letzte schlimme Erfahrung verströmen sich in Tränen.

Alan steht erschüttert daneben. Er wagt nicht, sie zu berühren. Die ganze Zeit ruft er innerlich seinen Herrn um Hilfe an. Schließlich streckt sie die Hand aus nach einem Taschentuch und putzt sich die Nase.

Da nähern sich Schritte aus der Hotelhalle. Der junge Lord kommt mit einem Kriminalkommissar.

»Der Vorfall tut mir sehr, sehr leid, Miss Vahlberg. Aber dieser Mann wird Ihnen in den nächsten Jahren nicht mehr begegnen. Er war auf Bewährung aus dem Gefängnis entlassen worden. Ich wollte ihm eine Chance geben – und eine billige Arbeitskraft haben. Nun wird er für viele Jahre ins Gefängnis gehen. Unser ›Lord‹ hat ganze Arbeit geleistet und ihn krankenhausreif gebissen. Dieser Herr von der Kriminalpolizei möchte Ihnen einige Fragen stellen, dann können Sie sich erholen.«

Der Lord geht mit Alan in den Speisesaal und schließt die Tür. »Wie wird sie das verkraften? Brauchen Sie beide einen Psychiater?«

Alan schüttelt den Kopf. »Weder sie noch ich«, sagt er mit fester Stimme. »Dieses Mädchen hat schon so viel Schweres durchgemacht, woran andere zerbrochen wären. Ihr Gott hat sie durch alles hindurchgetragen. Und ich habe durch ihr Zeugnis zu Jesus Christus gefunden. Er gibt mehr Heilung und Halt als die ganze Psychologie.«

Der Lord schaut Alan gedankenvoll an. Dies ist ein anderer Kendal als der, den er von früher her kennt. »Da sind Sie glücklicher dran als andere mit viel Geld.«

Der Kommissar zieht sich einen Stuhl heran. »Miss Vahlberg, Sie wissen, dass wir Beweise brauchen, um einen Verbrecher verurteilen zu können. Einen Zeugen haben wir schon, vielleicht zwei. Aber den Beweis können nur Sie uns liefern. Darf ich Ihre Bluse einmal sehen?«

»Ja, schon gut.« Er hebt sanft ihr Kinn hoch und sieht die schmutzigen Druckstellen am Hals. Nachdem er einige Fotos geschossen hat, stellt er Viola noch paar Fragen, die sie einsilbig beantwortet. Schließlich fragt sie nach dem Zeugen.

»Der alte Lord Glenfield stand mit ›Lord‹, dem Hund, im Büro seines Sohnes am Fenster. Da beobachtete er, wie Sie in den Schuppen gingen und dieser Mann Ihnen nachschlich. Er hatte ein ungutes Gefühl, war schon auf dem Weg zum Schuppen, als Sie schrien. Da schickte er seinen Hund los mit einem bestimmten Befehl. Sie müssen wissen, dass der Hund eine spezielle Ausbildung mitgemacht

hat und den Befehl genau kennt. Tja, und er hat ihn sehr sorgfältig ausgeführt. Sir George hat vom Büro aus sofort die Polizei und die Kripo angerufen. Darum konnten wir so schnell handeln. Sie haben wohl mehrere Schutzengel gehabt.«

Viola weiß, dass ihr Vater im Himmel diese Aktion in Gang gesetzt hat, sodass ihr nichts Ernstliches passiert ist. Trotzdem wird sie sich bei dem älteren Lord Glenfield bedanken.

Der Kriminalkommissar tritt in den Speisesaal ein. Er deutet fragend auf einen Tisch am Fenster. »Kann ich mir hier einige Notizen machen?«

Lord Glenfield setzt sich zu ihm. Alan eilt in die Küche, um Tee zu holen. Nach einer Weile erscheint Viola, frisch geduscht, die Haare noch etwas feucht, in einem Pulli mit einem Rollkragen bis unter das Kinn.

»Ich komme dann nach dem Mittagessen und arbeite dafür etwas länger«, wendet sie sich an den Lord.

Das Wort »Mittagessen« schreckt den Boss hoch. »Du meine Güte, ich muss in die Küche. Entschuldigen Sie mich bitte«, winkt er den Herren zu, die noch beim Tee sitzen. Schnell schließt er die Tür zum Restaurant wieder auf. »Vio, kannst du mir nachher beim Bedienen etwas helfen?«

»Ja, Boss.« Der Lord lächelt leise. Er hatte schon befürchtet, der alte Knabe und die junge Schönheit ...!  
»Boss« ist besser.

Nun meldet sich der Lord noch einmal. »Sie müssen nicht wiederkommen. Ich stehe hoch in Ihrer Schuld. Sie haben Anspruch auf ein beachtliches Schmerzensgeld.

Und wenn es Ihnen recht ist, möchte ich es in Naturalien abzahlen.«

»Darf ich denn wiederkommen?«, will Viola wissen.

»Das würde mich sehr freuen. Sonst wäre Williams untröstlich.« Und da sie gerade von ihm sprechen, hören sie von draußen ein Keuchen und dann ein stöhnendes Röcheln, als der Motor ausgeht.

Ohne sich um die Herren zu kümmern, nimmt Williams Viola mit seinen Pranken vorsichtig um die Schultern und dreht sie langsam herum. »Sie ist noch ganz, nun zerbrechen Sie sie nicht, Williams«, mahnt sein Chef.

»Gut, dass ich nicht dabei war. Ich hätte den Kerl mit diesen Händen kaltgemacht.«

»Kommen Sie, Williams, diese junge Dame braucht jetzt Ruhe, um sich zu erholen.«

Damit schiebt er seinen Vorarbeiter Richtung Tür.

Inzwischen haben sich einige Lunchgäste eingefunden, die regelmäßig kommen. Die meisten arbeiten als Bankangestellte, Verkäufer oder auch Handwerker, die in ihrer kurzen Mittagspause schnell etwas Warmes zu sich nehmen wollen. Dazu finden sich immer mehr Touristen aus den Bed & Breakfast-Häusern ein, die keine Kochgelegenheit haben. Es hat sich herumgesprochen, dass man im »Landlord« einfach, gesund, preiswert und außerdem sehr schmackhaft speisen kann.

Beim Abwasch klingelt das Telefon, das endlich wieder freigeschaltet ist. Alan hört eine Frauenstimme »Vollrath« sagen. Er fragt: »Viola?«

»Yes«, sagt Frau Vollrath in ihrem besten Englisch.

»Vio, für dich«, ruft Alan in die Küche, »Mrs. Vollrath!«

»Was für eine Überraschung!«, freut sich Viola.

»Sag mal, Kind, war heute etwas Besonderes los mit dir? Ich habe eine Unruhe in mir gehabt. Und obwohl ich gar nicht fromm bin, habe ich für dich beten müssen.«

Viola schluckt. Dann berichtet sie kurz den Vorfall. Immer noch zittern ihr die Knie, wenn sie daran denkt.

»Und es ist dir wirklich nichts Ernstliches geschehen?«

»Nein, in einigen Tagen werde ich darüber hinweg sein – mit Gottes Hilfe. Alle sind so lieb zu mir. Und nun weiß ich, dass ich in Deutschland jemand wie eine Mutter habe. Darüber freue ich mich sehr und möchte Ihnen herzlich danken.«

Dann muss Frau Vollrath noch schnell das Neueste aus ihrer Familie berichten. Zum Schluss erinnert sie Viola daran, dass sie jederzeit ein offenes Heim für sie haben.

»Sie wissen nicht, was das für mich bedeutet. Das wird mir durch die nächste Zeit helfen.«

Es ist nicht der einzige Anruf. Als Erste muss Winnie beruhigt werden. Geoff ruft aus dem Büro an. »Wie geht es unserem Mädchen?«

Lil ist sehr besorgt und bietet Vio an, einige Nächte bei ihr zu schlafen. Alan bekommt das Gespräch mit. »Lass Lil mit den Kindern hierherkommen. Die beiden können von hier aus zur Schule gehen. Wir bereiten schnell zwei Zimmer vor. Sag ihr das!«

»Wir bringen unser Bettzeug mit. Das erspart Arbeit«, schlägt Lil vor. So ist am Nachmittag einiges los.

Der Boss hat zwei Torten mit Fertighöden vorberei-



tet. Zum Backen reichte die Zeit nicht. So finden die Gäste heute eine Schwarzwälder Kirschtorte und eine Quarksahnetorte vor, außer dem Apfelkuchen, der täglich frisch gebacken wird.

Nachdem wieder Ruhe eingekehrt ist, nimmt der Boss Robbie und Ken mit in seine Wohnung und führt ein ernstes Gespräch mit ihnen – von Mann zu Mann.

»Mädchen sind etwas Besonderes. Sie werden einmal die Mütter eurer Kinder sein. Lasst euch Zeit, bis ihr einmal die Verantwortung für eine Familie übernehmen könnt. Es gibt heute viele hässliche Worte für den Umgang mit Mädchen. Wir sind schon tief gesunken, wenn von ›Anbaggern‹ und ›Aufreißen‹ gesprochen wird. Aber das Böse steckt in uns allen. Nur Gott kann uns wirklich bewahren vor uns selbst.«

Die beiden haben sich alles ruhig angehört. »Nun geht zu Vio mit euren Hausaufgaben und benehmt euch ganz normal«, ermahnt Alan sie.

Lil und die Kinder haben sich oben neben Vio eingerichtet. »Warum fangt ihr nicht mit dem Hotel an? Diese Möglichkeiten solltet ihr ausnutzen«, schlägt Lil vor.

»Wir schaffen die Arbeit kräftemäßig nicht. Alan hat die ganze Last in der Küche und im Service. Und ich komme erst nachmittags nach Hause.«

»Ich könnte euch den ganzen Vormittag bis ungefähr 15 Uhr helfen. Nur wenn die Kinder aus der Schule kommen, möchte ich zu Hause sein. Von einer Vergütung will ich nichts wissen. Es ist nämlich auch Egoismus dabei. Ich bin so viel allein und möchte gern etwas Sinnvolles tun.«

Vio nimmt die Kinder mit nach unten zum Lernen und schickt Lil zum »Vortrag« in die Küche zum Boss. Robbie und Ken sind mit den Hausaufgaben fertig und helfen Alan in der Küche. Manche Arbeiten verrichten sie schon ganz allein. Alan ist ein guter Lehrmeister. Er lässt sie so lange üben, bis sie keine Fehler mehr machen. Als sie ihren ersten Apfelkuchen zustande bringen, platzen sie fast vor Stolz.

Lils Vorschlag wird abends im großen Kreis diskutiert. Sie finden einen Kompromiss. Sie werden nur wenige Zimmer renovieren und vermieten und sich bei den anderen Zimmern Zeit lassen, damit Küche und Service nicht zu kurz kommen.

»Schließlich könnten Mrs. Lil und ich auch die Fensterrahmen abspachteln und abkleben«, bietet Winnie an.

»Aber nur, wenn das ›Mrs.« wegbleibt. Wir sind doch ein Team, wenn ich dazugehören darf«, meldet sich Lil.

»Ich würde gern noch etwas vorschlagen und hoffe, euch damit nicht zu sehr auf die Nerven zu gehen«, beginnt Alan.

»Gosh«, stöhnt Geoff innerlich, »jetzt kommt wieder etwas Frommes.«

»Ich möchte gern, bevor wir abends auseinandergehen, ein kurzes Wort aus der Bibel lesen. Und danach kann beten, wer will.«

»Und danach haben wir eine Gebetsgemeinschaft. Das ist die Terminologie dafür«, erklärt Geoff seinem Freund. »Wenn du so eine Tante jahrelang gehört hättest, wüsstest du besser Bescheid.«

Die beiden Jungen wissen nicht, was da ablaufen soll. Sie wollen auf jeden Fall mit Geoff und Winnie im Auto nach Hause fahren. Also werden sie das über sich ergehen lassen.

Alan schlägt seine Bibel auf. »Damit wir den Vers besser verstehen, ändere ich ein Wort ab. In Johannes, Kapitel 1, steht: ›Im Anfang war Gottes Sohn. Er war bei Gott, und er war Gott. Alles hat Gott durch ihn gemacht, und ohne ihn‹ ... ohne ihn möchte ich nicht mehr leben«, vollendet Alan nicht ganz nach dem Text.

Lil spricht nur einen Satz und dankt Gott für die wunderbare Schöpfung, an der sie alle so viel Freude haben. Viola dankt für Gottes Bewahrung vor dem Mann, der nun viele Jahre im Gefängnis zubringen muss. Alan macht den Schluss und dankt seinem Herrn Jesus, dass er zu ihnen gekommen ist, um ein Mann der Schmerzen und Leiden zu werden, damit sie gerettet werden können.

Früh am nächsten Morgen sitzt der junge Lord mit seinem Vorarbeiter im Büro zur Arbeitsbesprechung. Die letzten Frühkartoffeln müssen aus der Erde. Die Gravensteiner Äpfel müssen ausgeliefert werden. Jetzt sollen andere Sorten gepflückt werden.

»Heute kommt ja Ihre junge Kletterkünstlerin wieder. Da geht die Sache zügig voran.«

»Gar nichts geht da voran«, ereifert sich Williams. »Gestern beinahe ermordet, wenn ›Lord‹ nicht gekommen wäre, und heute wieder auf die Bäume – nicht mit mir!«

»Was soll Miss Vahlberg denn dann arbeiten?«, fragt Sir Henry sanft.

»Sie kann in Ihrem Park das Laub vom Rasen rechnen.«

»Ja«, stimmt der Lord zu. »Das ist ungefährlicher. Sie ist ein tüchtiger junger Mensch, sehr mutig und pflichtbewusst.«

Williams lächelt stolz, als hätte sie diese Eigenschaften alle von ihm.

Nun erscheint Williams im Obsthof. Er weist den anderen die Arbeit zu und sagt zu Viola: »Und Sie harken im Park das Laub zusammen.«

Die anderen stellen die Leitern auf. Schade, mit Viola gab es immer etwas zu lachen. Viola hebt einige Äpfel vom Boden auf zum Frühstück und lässt sich von Williams mit Arbeitshandschuhen, einem Korb, mehreren Säcken, Rechen und Harke ausrüsten. Er packt alles auf einen kleinen Leiterwagen.

»Und nicht den Rasen aufreißen. Das muss mit Gefühl gemacht werden«, ermahnt Williams sie und zeigt ihr den Weg zum Park.

Sir George ist unzufrieden mit sich und der Welt. Sein Leben lang ist er ein Snob gewesen. Er hatte seine Leute zwar immer ordentlich behandelt, aber dabei den Abstand gewahrt. Was Williams sich manchmal seinem Sohn gegenüber herausnimmt, hat es bei ihm nie gegeben. Immer hatte er für den Adel eine Art Sendungsbewusstsein gefühlt. Der Adel hat den Überblick und weiß, was gut ist für die kleinen Leute. Bei Henry scheint das Bewusstsein seines Wertes als Adliger vollkommen unterentwickelt zu sein. Allein das äußere Auftreten ist so ganz anders. Er legt keinen so großen Wert auf die Etikette wie sein Vater, und oft ist er nicht

viel besser angezogen als seine Arbeiter. Nicht einmal einen ordentlichen Verwalter kann er vorzeigen. Dafür hat er den ungehobelten Williams, der allerdings für ihn durchs Feuer geht – wenn es denn brennt. Allerdings, wenn man an die vielen Skandale denkt und all das Beschämende, was sich der junge englische Adel leistet ...!

›Ich werde senil‹, denkt Sir George besorgt. Es rumort gewaltig in seinem Inneren, wenn er nur an gestern denkt. Was wäre geschehen, wenn er nicht schnell gehandelt hätte. Der Kerl hätte die junge Frau missbraucht und mit seinen schmutzigen Händen umgebracht. Er hat mit dem Kriminalkommissar gesprochen und ihm alle Einzelheiten aus den Zähnen gezogen.

›Ein Missbrauch und Mord bei Lord Glenfield!‹ Früher hätte er sich nur um sein Ansehen gesorgt. Heute wird er von der Vorstellung verfolgt, wie der Verbrecher das junge Wesen langsam zerbricht. Dieser Schock ist wohl nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Henry war sehr besorgt, als er mit dem Kommissar zurückkam. Und heute ist diese junge Frau wieder in Glenfield Gardens im Einsatz! Entweder ist sie ein wenig verrückt oder sehr belastbar.

In der Ferne sieht Sir George, wie sich jemand bemüht, einen großen Laubhaufen in einen Plastiksack zu schaufeln. Jetzt lässt der Junge die Schaufel fallen und greift mit beiden Händen in das Laub. Er trägt alte Jeans und einen formlosen Pullover, der um ihn herumschlottert. ›Na, das wurde auch Zeit, dass Henry jemand für diese Arbeit abstellte.‹ Der gepflegte englische Rasen ist für Sir George Statussymbol. Der Lord, in einer seltenen sozialen Aufwallung, will einige Worte mit dem jungen Arbeiter reden.

Viola greift wieder nach dem Rechen und sieht sich plötzlich einem hochgewachsenen älteren Herrn gegenüber, der sie scharf mustert. ›Das muss Sir George sein.‹ Sie möchte sich bei ihm bedanken, aber wie?

»Sir?«, sagt sie fragend.

»George«, kommt es trocken zurück.

Viola lächelt. »Ich möchte mich herzlich bei Ihnen bedanken. Wahrscheinlich haben Sie mir gestern das Leben gerettet.«

»Ja, das könnte sein«, bestätigt der Lord. »Da ist aber noch jemand, bei dem Sie sich bedanken sollten. Kommen Sie einmal mit.«

Viola schaut auf den Rechen.

»Mein Sohn hält keine Sklaven. Sie dürfen einen Augenblick seine kostbare Zeit vergeuden.«

Er geht vor ihr her und ruft herrisch: »Lord!«

Hinten bewegt sich ein Gebüsch. Ein großer brauner Kopf schaut hervor. Dann kommt der Hund angesaust. Er setzt sich auf seinen Schwanz und schaut seinen Herrn an. Viola hält ihm ihre Hand hin. Und wieder staunt der Lord, wie furchtlos das junge Mädchen mit dem großen Hund umgeht. Sie beugt sich zu ihm und flüstert ihm ihren Dank ins Ohr.

Da tut der Hund ›Lord‹ etwas, das er nur bei wenigen Menschen macht. Er wirft sich auf den Rücken und wedelt mit allen vier Pfoten durch die Luft. Er erwartet offenbar, am Bauch gekraut zu werden. Aber Viola bleibt stehen. »Lord, denk an deine gute Erziehung.«

»Noblesse oblige«, murmelt eine spröde Stimme neben ihr. Als der Hund wieder auf seinen Beinen steht, nimmt

Viola ihn in die Arme und legt einen Augenblick ihren Kopf in sein warmes Fell.

»Aber jetzt muss ich wieder an meine Arbeit. Entschuldigen Sie mich bitte.« Lord Glenfield schaut ihr versonnen nach. Sie könnte von Adel sein ...

## *Ein Besuch und seine Folgen*

Lord Henry prüft in seinem Büro die verschiedenen Anzeigen von Hallen-Herstellern, die in seinem Wirtschaftsblatt werben. Als er aufblickt, sieht er eine schnittige Edelkarosse auf den Parkplatz neben dem Torhaus rollen. Ein Chauffeur steigt aus. Seine Lordschaft hat gerade noch Zeit, die Hemdsärmel herunterzurollen und sein altes Tweed-Jackett umzuwerfen. Williams naht in devoter Haltung mit einem sehr distinguiert aussehenden Herrn. Der Vorarbeiter klopft und lässt zum Glück dem eleganten Herrn den Vortritt. Sir Henry befördert seinen neugierigen Vorarbeiter mit einem Wink seiner dunklen Augen nach draußen.

Knappe Verbeugungen beider Herren. Der junge Lord bietet seinem Besucher einen Sessel an. Daraufhin liest er die Visitenkarte: *Dr. Vahlberg, Generaldirektor* – und dann den Namen einer großen bekannten Frankfurter Bank. Dr. Vahlberg spricht fließend Englisch. Er hat viel mit ausländischen Partnern und Kunden zu tun und hasst es, Zeit mit einem Dolmetscher zu vertun. »Ist meine Tochter hier?«

»Ja.«

»Wir haben gestern einen Anruf bekommen von einer Bekannten meiner Tochter über eine dubiose Geschichte. Können Sie mir genau sagen, was passiert ist?«

Es ist keine Frage, es ist ein Befehl. Jetzt erst setzt sich Dr. Vahlberg und hört den kurzen Bericht des Lords an. Der elegante Herr wird grau im Gesicht. Dann kocht es in



ihm hoch. »Wie kann man ein solches Subjekt einstellen? Haben Sie denn keine Menschenkenntnis?!«

Er sieht das bekümmerte Gesicht ihm gegenüber.

»Bitte, verzeihen Sie. Schließlich haben Sie alles getan, um sie zu retten. Jetzt möchte ich gern zu meiner Tochter. Ich will sie mit nach Deutschland nehmen. Liegt ein festes Arbeitsverhältnis vor?«

Der junge Lord verneint. Die beiden Herren verlassen das Büro. Jetzt gäbe Sir Henry etwas darum, könnte er den Herrn in den Obsthof führen. Wie peinlich, die Tochter seines Gastes stattdessen bei einer anderen Arbeit anzutreffen! Sie macht dem Lord den Dreck weg! Sir Henry windet sich innerlich.

Violas Vater hat andere Sorgen. Wird sie ihn abweisen? Bei der Beerdigung im März war sie ihm gegenüber sehr zurückhaltend.

Viola hat gerade den Rechen wieder aufgenommen, da hört sie die Stimme ihres Chefs: »Miss Vahlberg!«

Sie blickt sich um und wirft den Rechen aus der Hand. »Vater!« Sie stürmt auf ihn zu und wirft sich in seine Arme.

»Mein Küken«, spricht er in ihre Haare. »Küken« hatte er früher zu ihr gesagt, in den wenigen zärtlichen Augenblicken ihrer Kindheit.

»Jetzt ist alles gut«, murmelt Viola in das maßgeschneiderte dunkle Jackett. Sir Henry hat sich abgewandt und geht die Parkwege entlang. Sir George steht verborgen hinter einem Gebüsch und mustert durch eine Lücke die vornehme Erscheinung. Guter Wuchs, markantes Gesicht, volles dunkles Haar, teures englisches Tuch. »Ich wusste ja, dass sie aus einem guten Stall kommt.«

Vater und Tochter lösen sich aus der Umarmung. Kopfschüttelnd betrachtet Dr. Vahlberg seine Jüngste. »Wie ein Gassenbub!«

Violas Augen strahlen. »Ich nehme mir frei für heute.«

Wie von ungefähr kommt Sir George des Weges. Dr. Vahlberg ist etwas irritiert. Da sind anscheinend mehrere Lords an Vios Rettung beteiligt gewesen. Nun erscheint wieder der junge Lord und stellt Dr. Vahlberg seinem Vater vor. Und dann kommt der dritte ›Lord‹ aus dem Gebüsch. Auch Dr. Vahlberg hat sofort Kontakt zu dem Hund und krault ihm kräftig den Rücken. Violas Vater erzählt noch einmal von dem Anruf und seiner rasanten Fahrt hierher.

»Ich denke, wir fahren gleich in das Hotel, in diesen ›Landlord‹. Da kann sie in Ruhe packen. Mein Fahrer braucht auch einen Ruhetag. Spätestens übermorgen muss ich wieder in Frankfurt sein.«

Die beiden Glenfields schauen sich an.

»Der ›Landlord‹ wird zurzeit noch renoviert«, beginnt der junge Lord vorsichtig. »Und meine Tochter verdient bei Ihnen das Geld dafür. Sehe ich das richtig?«

»Auf Ihre Tochter können Sie stolz sein, Dr. Vahlberg. Ich wollte, wir hätten mehr solche junge Menschen in England.«

›Und im Adel‹, fügt Sir Henry in Gedanken hinzu.

Viola hat nicht viel Zeit. Die Fahrt zum Hotel ist kurz. »Vater«, beginnt sie, »mach es Alan Kendal nicht so schwer. Er hat viel Leid erlebt, hat es nicht verkraftet und ist mit dem Hotel sehr heruntergekommen. Aber jetzt geht es langsam bergauf.«

Sie rollen auf den Platz vor dem Hotel, obwohl der »Landlord« links neben dem Haus einen eigenen Parkplatz hat. Lil bearbeitet gerade ein Fenster, sieht das deutsche Nummernschild, erkennt in dem vornehmen Herrn Vios Vater und stürzt in die Küche.

»Vios Vater kommt, sehr elegant. Ich mache schnell unsere Zimmer frei, falls er bleibt«, flüstert sie Alan zu, der gerade einige Kännchen mit Tee füllt. Lil rennt durch die Verbindungstür in die Halle und von dort nach oben in ihre Zimmer.

Viola führt ihren Vater und den Fahrer in den Speisesaal. »Am besten nimmst du zuerst den Tee ein mit Herrn Scharkow. In der Zeit machen wir die Zimmer fertig.«

Schon ist sie fort, um sich umzuziehen. Die Gäste schauen verwundert auf den eleganten Herrn und das schlampig angezogene junge Mädchen.

Lil ruft aus dem Nebenzimmer: »Bleiben die Herren zum Schlafen? Ich bin schon dabei, die Betten zu überziehen.« Ihre eigenen Sachen hat sie alle zusammengerafft und in einem anderen Zimmer untergebracht.

»Ich ziehe mit den Kindern wieder nach Hause. Im Augenblick brauchst du mich ja nicht. Morgen früh komme ich wieder.«

Viola umarmt ihre neue Freundin. »Du bist ein Schatz.«

Inzwischen hat sich Violas Vater mit Alan Kendal bekannt gemacht. Kendal bringt selber den Tee und die Torte und nimmt einen Augenblick Platz. Dr. Vahlberg hat mit Kennerblick die Schönheit der Architektur des Hauses erkannt und lobt zuerst einmal das Positive. Der parkähnliche Garten hat es ihm angetan, die alten hohen

Bäume auf dem Rasen. Auch die Terrasse mit den zerbrochenen Fliesen hat er erspäht. Für genau solche Dinge gibt seine Bank Kredite.

Alan ist wieder in die Küche geeilt. Winnie räumt Gedecke ab und serviert Neues. Während Dr. Vahlberg seine Torte genießt, überschlägt er in Gedanken die Höhe der Renovierungskosten.

Nun kommt Viola und führt die Herren nach oben in ihre Zimmer. Und hier nickt ihr Vater anerkennend. Nur das »Ritz« ist besser. Er schaut sein »Küken« an und schließt es noch einmal fest in die Arme.

»Morgen oder übermorgen fahren wir nach Hause. Vielleicht klappt es noch mit dem Wintersemester.«

Viola schaut ihn entsetzt an. »Vater, bitte lass mich hier, wenigstens bis zum Frühjahr. Wir sind noch nicht über den Berg«, gebraucht sie Mr. Kendals Worte aus einer prähistorischen Zeit.

»Und ohne mein ›Küken‹ schafft er es nicht?«

»Es ist noch zu früh, Vater.«

»Vio, liebst du diesen Mann?«

Viola wird etwas rot. »Ich liebe ihn, aber nicht so, wie eine Frau einen Mann liebt. Zuerst hat er mir nur leid getan. Dann lernte ich ihn besser kennen – und schätzen. Er ist ein prächtiger Mensch und seit kurzer Zeit Christ.«

»Nun, ich habe auch einen guten Eindruck von ihm. Wenn er meine Hilfe annimmt, werde ich etwas tun.«

»Soll ich deine Sachen einräumen? Ich darf nämlich unten nicht mehr helfen. Die Jungen können ihre Hausaufgaben heute allein machen.«

»Hat Mr. Kendal Söhne?«

»Nein«, lacht Viola. »Wenn wir gleich am Meer entlanglaufen, erzähle ich dir alles.«

»Wann gibt es Abendessen?«

»Für uns nach 19 Uhr, wenn der letzte Gast gegangen ist. Manche Gäste halten die englischen Zeiten ein mit Lunch, Tee und Dinner. Manche halten es festländisch. Wir schließen absichtlich abends so verhältnismäßig früh, um genügend Zeit zu haben für die abendlichen Bibel- und Chorstunden.« Dr. Vahlberg klopft nebenan und gibt seinem Fahrer frei bis 19 Uhr.

Die Jungen stehen versunken mit andächtigen Augen vor diesem Mercedes SL. Sie haben die Garage leer geräumt und die Vorräte sowie das Glenfieldsche »Schmerzengeld« in den Keller geschleppt. Jetzt nehmen sie mit langen Schritten Maß, ob das Nobelauto hineinpasst.

Gerade als Viola die Jungen ihrem Vater vorstellt, tritt der Fahrer aus der Tür. »Scharkow, machen Sie mit den Jungen eine kleine Spritztour, bevor Sie das Auto in die Garage stellen.«

Scharkow schmunzelt, als er die funkelnden Augen der beiden sieht. Unterwegs probieren die Jungen ihr Deutsch an ihm aus, und er antwortet mit seinem seltsamen Englisch. Es gibt viel zu lachen auf beiden Seiten.

Viola hat sich bei ihrem Vater eingehakt und erzählt von Vollraths, von Andreas, von ihrer Ankunft im »Landlord« und ihrem Auftritt vor den Alkoholikern. Von ihren neuen Freunden, von den Jungen, von den Lords Glenfield und von Williams. Mit scharfem Blick und etwas Wehmut erkennt der Vater Vahlberg, dass Viola hier tiefe Wurzeln geschlagen hat, die er nicht kappen darf. Er wird etwas

länger bleiben und die Zeit intensiv mit seinem »Küken« genießen.

Viola kichert. »Die Leute sehen uns so seltsam an. Bestimmt halten sie uns für ein Liebespaar.«

»Das sind wir doch auch, oder?«

Winnie hat den großen runden Tisch im Speisesaal gedeckt, mit weißen Stoffservietten und geputztem, schwerem Silber aus den alten Beständen des Hotels. Die Jungen fühlen sich bei so viel Vornehmheit reichlich unbehaglich. Aber Alan lässt nicht zu, dass sie in der Küche essen. Geoff mit seinem sonst so großen Mundwerk hält sich auch sehr zurück.

Dr. Vahlberg setzt sich zu ihm ans Fenster und lässt Geoff von seiner Arbeit erzählen. Dann bittet Alan Kendal zu Tisch. Scharkow tritt zögernd ein. Normalerweise sitzt er nicht mit am Tisch seines Chefs, wenn sie unterwegs sind. »Kommen Sie her, Scharkow. Vielleicht nehmen die Jungen Sie zwischen sich. Da können sie über Autos reden.«

Dr. Vahlberg sieht sich um. »Ich sehe, wir sind unter uns. Erlauben Sie, dass wir unsere Jacketts ausziehen?«, fragt er Alan.

»Aber gern, Dr. Vahlberg.«

»Den Doktor können wir auch jetzt weglassen. Den brauche ich im Betrieb zur Unterstützung meiner Autorität.« Er hängt sein Jackett einfach über die Stuhllehne.

Es wird still. Der Boss dankt für das Essen und für den Besuch. Heute Abend gibt es drei Gänge: eine herrliche Hühnerbrühe mit Eistich und viel Petersilie. Williams

hatte auch noch »Schmerzensgeld« gebracht: Ein großes Huhn und ein Paket Eier. Dann folgt der Hauptgang mit Hühnerragout in einer cremigen Sauce und Bohnensalat. Zum Dessert gibt es Apfelschnee auf selbst gemachtem Vanilleeis. Es wird nur wenig gesprochen. Viola sitzt glücklich neben ihrem Vater.

»Was meinen Sie, Scharkow, essen wir in den ›Vier Jahreszeiten‹ besser?«

»Ich glaube nicht. So etwas wie diesen Nachtisch habe ich noch nie gegessen.«

Winnie und Viola räumen den Tisch ab und bestücken die Spülmaschine. In der Zeit schaut sich Violas Vater Geoffs Album an, das Kendal ihm vorlegt. »Hier können Sie in allen Dingen Violas Wirken erkennen.«

Dr. Vahlberg ist verblüfft. Das hat Vio nicht von ihrer Mutter – dieses planmäßige Vorgehen hat sie von ihm. Dann lacht er laut. »Immer das Wesentliche zuerst!« Also bis nach England reicht sein Einfluss.

Nun wird es für die Jungen Zeit. Der Boss liest einen kurzen Bibeltext wie immer und spricht ein kurzes Gebet. Wenige Worte, die Geoff seine Tante vergessen lassen. Man spürt die enge Verbindung, die Alan »nach oben« hat.

Scharkow zieht sich zurück. »Schlafen Sie sich aus morgen früh«, empfiehlt ihm sein Chef.

Viola hat sich ans Klavier gesetzt. Vor einiger Zeit hatte Alan die Noten seiner Frau hervorgesucht und auf den Klavierschemel gelegt. Nun hört er altvertraute Stücke. Alans Frau muss gut gespielt haben, denn die Impromptus von Schubert sind nicht ganz einfach. Um 21 Uhr beginnt Viola zu gähnen und lässt die beiden Männer allein.

»Herr Kendal, ich hätte gern einiges mit Ihnen besprochen.« Mr. Kendal nickt und gießt frisch aufgebrühten Tee nach.

»Sie haben in der kurzen Zeit Enormes geschafft, und darum möchte ich Ihnen wenigstens finanziell weiterhelfen. Aber bevor ich mich dafür starkmache, muss ich wissen, wie Sie zu meiner Tochter stehen.«

Alan Kendal hört im Geist eine klare Mädchenstimme. »Sind Sie Alkoholiker? Ich nehme an, Sie haben Schulden ...«

»Lieben Sie meine Tochter?«

Alan Kendal wird etwas rot, aber er blickt Violas Vater offen an. »Ja, ich hatte mich in sie verliebt und sie begehrt. Aber dann wurde Viola der Grund meiner Umkehr zu Gott. Und ich kann Ihnen sagen, Jesus schafft klare Verhältnisse und schenkt ganz neue Beziehungen zueinander. Sie ist eine wunderbare junge Frau, und ich sonderbarer alter Knabe möchte sie gern vor weiterem Unheil bewahren, soweit das in meiner Macht steht.«

»Sie machen beide eine Gratwanderung. Ich weiß, wovon ich spreche. Aber ich vertraue Ihnen. Nun lassen Sie uns die geschäftlichen Dinge durchsprechen. Werden Sie mit Ihren Schulden, die Sie sicherlich haben werden, allein fertig?«

Alan nickt. »Ja, ich zahle meine Gläubiger in kleinen Beträgen langsam ab.«

»Sie haben ein sehr schönes Anwesen, und meine Bank ist unter anderem dafür da, solche historischen Bau-substanzen zu erhalten. Als Erstes sollten Sie diese Terrasse in Angriff nehmen. Die zerbrochenen Fliesen beleidigen



einfach den schönen Blick nach draußen. Dann muss die ganze Hausfassade gereinigt werden, damit die Schönheit der hellen Klinkersteine wieder hervorkommt. Die Fensterrahmen werden ja schon bearbeitet. Für die Nutzung des Hotels hätte ich einen Vorschlag. Ein Appartementhaus ist weniger arbeitsaufwendig. Die Einrichtung kostet zwar im Augenblick ein Vermögen – es werden Durchbrüche nötig sein, um zwei Zimmer miteinander zu verbinden. Haben alle Zimmer Dusche und WC?»

»Nein, ungefähr die Hälfte.«

»Das ist in diesem Fall gut. So könnten die restlichen Nasszellen gezielt eingebaut werden. Die Küchenzeile kann man sehr geschickt unterbringen, sodass der Wohncharakter nicht gestört wird.«

Dr. Vahlberg lacht. »Versuchen Sie, die Vorschläge heute Nacht zu verdauen. Ich würde Ihnen einen langfristigen Kredit zu einem erträglichen Zinsfuß verschaffen. Sie sind längst Krösus, bevor die letzte Zahlung fällig ist.«

»Ja«, antwortet Mr. Kendal erschöpft, »mit ›das Wesentliche zuerst‹ könnten wir es vielleicht schaffen.« Dann schaut er den rasanten Doktor an. »Und wie soll ich Ihnen jemals danken?«

»Indem Sie auf mein ›Küken‹ aufpassen.«

Dr. Vahlberg hat in Frankfurt angerufen und seinem engsten Mitarbeiter und Vertreter eine spätere Rückkehr durchgegeben. Er habe noch geschäftlich in England zu tun. Nun ist er frei und atmet tief durch. Er lässt sich die Telefon-Nummer von Glenfield Gardens geben

und erklärt dem jungen Lord, dass seine Tochter – falls überhaupt – erst in drei Tagen zur Arbeit kommen werde.

Dann erscheint der Generaldirektor in der Küche, schaut sich alles genau an und stört den Chef beim Abwiegen seiner Zutaten für die Pizzas, die heute auf großen Blechen gebacken werden sollen.

»Haben Sie sich alles gut überlegt mit der Renovierung?«

»Ja, ich werde Ihr Angebot annehmen, obwohl mir der Angstschweiß ausbricht«, grinst Mr. Kendal.

»Kann heute mal Viola kochen, weil wir Wichtigeres zu tun haben?«, fragt der »deutsche Chef«.

»Na klar«, kommt es von der Tür. »Ich muss nur wissen, wie viel Mehl ich für ein Blech brauche.«

»Du kannst kochen?«, wundert sich Alan Kendal. »Na, dann: *Hope for the best and prepare for the worst!*« (Hoffen wir das Beste und bereiten wir uns auf das Schlimmste vor.)

Viola lässt sich die Zutaten zeigen und den Hotelherd erklären. Dann wird Mr. Kendal vollkommen von dem Chef aus Deutschland vereinnahmt.

»Wir brauchen zuerst einmal zwei Spitzhacken, eine Schaufel, Eimer und einen Container für den Schutt.«

»Ich habe nur eine uralte Spitzhacke.«

»Gibt es hier einen Baumarkt, wo man so etwas kaufen kann?«

»Im Nachbarort.«

»Und eine Bauunternehmung?«

»Auch im Nachbarort.«

»Scharkow, fahren Sie bitte vor, wenn Sie gefrühstückt haben.«

Indessen inspiziert der Fachmann aus Frankfurt die Rückwand des Hauses, prüft die Mauer der Terrasse, befindet sie für ausreichend, misst die Bodenfläche der Terrasse mit einem Zollstock, notiert die Maße, bindet seine seidene Krawatte noch einmal sorgfältig, kämmt sein reichliches Haar, prüft seine Brieftasche, ruft nach Kendal, der sportlich in Rolli und Tweed mit Lederknöpfen erscheint, überlässt ihm den Beifahrersitz und steigt hinten in sein Auto ein. Kendal dirigiert. Wenn nötig, kommt von hinten die deutsche Übersetzung.

Als sie kurz nach 12 Uhr zurückkommen, haben sie alles geregelt und eine Anzahl Leute auf Trab gebracht. Scharkow lädt zwei Spitzhacken aus. Der Container wird gerade abgestellt. Der Chef der kleinen Bauunternehmung schwitzt über einem Kostenvoranschlag und über dem Problem, wie er für morgen zwei Arbeiter freistellen kann. Aber die sofortige Bezahlung lockt. Im Baumarkt werden die bereits bezahlten und heruntergehandelten Fliesen in entsprechenden Quadratmetern zur Lieferung gepackt.

Aus der Küche duftet es verlockend. Lil und Winnie eilen mit Tellern, Bestecken und Tablett hin und zurück. Dr. Vahlberg prüft kritisch sein Stück Pizza und verpasst dabei Mr. Kendals leises Tischgebet. Scharkow sitzt wieder mit am Tisch.

Nach dem Essen zieht der Generalmanager seine Maßkleidung aus und steigt in eine billige Neuerwerbung aus dem Baumarkt: Cordhose und kariertes Flanellhemd. Er

mustert sich grinsend im Spiegel und gefällt sich sehr gut. Fünf Minuten später schwingt er die neue Spitzhacke auf der Terrasse. Mr. Kendal, ähnlich angezogen, beginnt an der anderen Seite.

Scharkow beugt sich aus seinem Fenster über der Terrasse. »Immer dasselbe mit ihm. Überall mischt er sich ein. Überall muss er sanieren«, murrte er vor sich hin. Eigentlich wollte er einen Spaziergang auf der Promenade machen.

Jetzt stampft Scharkow missmutig die Treppe hinunter, holt seinen Overall und die unförmigen Botten aus dem Kofferraum und zieht sich gleich in der Garage um. Draußen ertönt ein röchelndes Stöhnen. Eine Autotür klappt. Williams öffnet die Garagentür. Er bringt eine neue Ladung »Schmerzengeld«.

»*Not here!*«, sagt drinnen ein »Monteur« und zeigt auf sein Auto. Williams fasst das als Einladung auf, knipst das Licht an und steht andächtig vor dem teuren Schlitten. Dann erwacht sein Nationalstolz. »Kein Rolls-Royce!«

»Aber ein Mercedes SL!« Wie die Sandkasten-Rocker: »Mein Vater ist aber stärker!«

Williams lacht und hält dem Deutschen seine Pranke hin. Scharkow stöhnt leise auf bei dem Händedruck. Seine schlechte Laune ist verflogen. Gemeinsam gehen sie ins Haus. Schließlich muss Williams wissen, wohin er die Säcke schleppen soll. Der Deutsche winkt ihn in den Speisesaal ans Fenster. Auf der Terrasse hauen zwei Bauarbeiter mit Spitzhacken wild auf die Fliesen los.

»Na, der Kendal muss ja plötzlich Geld haben, dass er eine Firma für sich arbeiten lässt.«

Einer der Arbeiter dreht sich um, wischt sich den

Schweiß an einem karierten Ärmel ab und deutet auf Schaufel und Korb. »Fein, dass Sie helfen, Scharchow. Sammeln Sie doch einmal diese Bruchstücke ein, dass wir gezielter hacken können.«

Scharchow freut sich einen Augenblick lang an Williams' entgleisten Gesichtszügen, der mit offenem Mund den verkleideten Generaldirektor anstarrt und plötzlich verschwindet. Man hört nur noch das Heulen und Zetern eines gequälten Motors. Einsam und vergessen stehen die Säcke und Körbe vor der verschlossenen Garagentür.

Nach einem hastigen Anklopfen stürmt Williams in das Büro seines Chefs. Sir George sitzt mit seinem Sohn hinter dem großen Schreibtisch. Sie vergleichen mehrere Angebote von Hallenfirmen.

»Was gibt's?«, fragt Sir Henry, ohne hochzuschauen.

»Was es gar nicht gibt«, antwortet Williams rätselhaft.

»Geht's etwas deutlicher?«

»Als er mit seinem Fahrer vorfuhr und hier ausstieg, dachte ich, es kommt einer vom Hochadel. Bei dieser Erscheinung kam ich mir ganz klein vor. Schließlich arbeite ich ja auch beim Adel.«

»Beim niedrigen Landadel«, sagt eine spröde Stimme leise zum Schreibtisch hin.

»Und was ist nun mit Ihrem Hochadel?«, fragt der junge Lord ungeduldig. Er möchte nicht länger gestört werden.

»Der Hochadel haut in einer billigen Cordhose, wie ich sie trage, und einem karierten Hemd mit einer Spitzhacke die Fliesen auf Kendals Terrasse kaputt. Kendal ist auch dabei, ebenso der Fahrer in einem Overall. Und mit

dem Ärmel wischt sich der Hochadel den Schweiß ab wie unsereins.«

»Erstaunlich«, gibt Sir George mit unbewegtem Gesicht zu. »Und das nächste Mal wartest du nach dem Anklopfen, Williams, bevor du hier Furore machst«, endet Lord Glenfield der Ältere.

Als sein Vater ihn kurz darauf verlässt, greift Sir Henry nach dem Telefon und ruft den Fotoreporter seiner Zeitung an, mit dem er manchmal angeln geht.

»Portland, wenn du schnell bist, kriegst du etwas Nettes in deinen Kasten. Beeile dich und fahre zum ›Landlord‹. Geh durch das Restaurant in den Speisesaal und sieh zu, dass du einen als Bauarbeiter verkleideten, die Spitzhacke schwingenden deutschen Generaldirektor einer bedeutenden Bank in die Linse kriegst. Das Ganze wirkt natürlich nur, wenn du ihn daneben in seiner eindrucksvollen Vornehmheit zeigst mit Nobelkarosse und Fahrer. Vielleicht kann seine Tochter, das Au-pair vom ›Landlord‹, dir weiterhelfen.«

Abends ist die Terrasse für die Arbeit der Baufirma vorbereitet.

Am nächsten Tag inspizieren Dr. Vahlberg und Kendal alle Räume des Hotels. Der Doktor aus Deutschland zeichnet mehrere Grundrisse auf Millimeterpapier, das die Jungen mit Scharkow im Ort eingekauft haben.

Viola und Winnie kümmern sich um Kochtopf und Service. Lil bearbeitet die Fensterrahmen. Alle sind vernügt, auch Geoff, der Lils Arbeit am Nachmittag weiterführt.

Der Betonmischer hat den ganzen Tag rumort. Der

Boden ist gegossen. Jetzt muss er trocknen. Am Spätnachmittag eilt Alan in die Küche. Viola steht am Herd. Es riecht treudeutsch nach dem Leibgericht ihres Vaters: Sauerkraut mit Speck und Kartoffelpüree. Für die Gäste hat sie natürlich etwas anderes gekocht.

Wieder sitzen alle um den großen runden Tisch und probieren vorsichtig das Kraut. Violas Vater trägt einen leichten Kaschmir-Pullover. Er erzählt den Jungen deutsche Witze auf Englisch. Alan und Geoff decken heute ab, und dann ist endlich Feierabend.

Am nächsten Morgen sind die Herren Vahlberg und Kendal wieder mit Scharkow unterwegs. Sie besuchen Bauunternehmungen, zeigen die Zeichnungen, erfragen ungefähre Kosten und Termine und verbreiten so viel Unruhe, wie es ihnen möglich ist. Sie besichtigen Großhandlungen für Bad-Einrichtungen und alle Sorten Einbauküchen. Dr. Vahlbergs Visitenkarte öffnet alle Türen und bringt den Unternehmern neuen Mut und Hoffnung für die Zukunft.

Am frühen Nachmittag fährt er in salopper Kleidung nach Glenfield Gardens, begrüßt Williams mit Handschlag und schlägt den Weg zum Büro ein. Der junge Lord sieht ihn kommen, lässt die Hemdsärmel, wo sie sind, und öffnet dem Deutschen freundlich die Tür.

Dr. Vahlberg lacht. »Ich brauche eine Auskunft über eine Auskunftei. Im ›Landlord‹ gibt es eine größere Baumaßnahme, und da ich nur wenige englische Firmen kenne, wollte ich fragen, ob Sie mir helfen können, etwas Seriöses zu finden. Es genügt auch der Name einer guten Auskunftei. Viola sagt, Sie denken selber ans Bauen.«

»Nur eine Lagerhalle«, sagt der Lord bescheiden.

Es dauert nicht lange, da sitzen die beiden Herren hinter dem Schreibtisch und gehen gemeinsam die verschiedenen Angebote über Hallenbau durch.

Plötzlich sagt Dr. Vahlberg: »Nehmen Sie diese Firma. Die ist solide, zuverlässig und reell. Einige unserer Auslandskunden haben mit diesen Leuten gearbeitet und waren sehr zufrieden. Übrigens muss man gut prüfen, ob man nur eigenes Vermögen reingibt, oder ob man auch mit Fremdgeld arbeitet.« Er zieht seinen Taschenrechner heraus.

»Ich will nicht indiskret sein. Aber wenn Sie mir einige Angaben machen, könnten wir schnell feststellen, wobei Sie besser stehen.«

Am Ende stellt der junge Lord dem quirligen Deutschen sein Telefon zur Verfügung. Der ruft die empfohlene Auskunft an, gibt die Firmennamen durch und lässt die Beurteilungen an Lord Glenfield schicken, weil sie sich beide nicht sicher sind, ob Alan Kendal als vertrauenswürdig gilt. Der junge Lord wird sie an Kendal weiterleiten.

»So, das wäre geschafft. Morgen muss ich leider abreisen. Aber bei nächster Gelegenheit bin ich wieder hier.«

»Ja, es ist landschaftlich sehr schön hier.«

»Es ist nicht die Landschaft, davon habe ich nicht viel gesehen. Es sind die Menschen. Kendal ist ein prächtiger Mann. Ich schätze ihn sehr. Dann dieses ganze freundschaftliche Miteinander im Team – die fröhliche Atmosphäre ist sehr wohltuend.«

Gerade will Sir Henry seinen Besucher hinausgeleiten, da laufen sie Sir George in die Arme. Dieser bittet die bei-



den noch einmal ins Büro, breitet über dem ganzen Papierkram eine Zeitung aus und lächelt sparsam.

Dr. Vahlberg lacht laut auf, als er einen Bauarbeiter sieht, dem eine schweißnasse Locke fast in den Augen hängt und der mit eingezogenen Lippen eine Spitzhacke schwingt. Auf dem Foto daneben sieht er ein gewohntes Bild – nichts Besonderes, Alltag! Ein gepflegter Herr in Geschäftskleidung. Im Hintergrund sein Wagen mit Fahrer.

Unter dem ersten Bild steht die Bemerkung einer aufgedonnerten Lady, die im Speisesaal Tee trinkt: »Er sieht fast intelligent aus, hat es aber auch nicht weiter als bis zum Bauarbeiter gebracht.« Unter dem zweiten Foto steht der Text seiner Visitenkarte.

Sir George faltet die Zeitung zusammen und reicht sie dem Deutschen. »Ich werde mir noch einige Exemplare besorgen. Es ist gut, wenn man sich die Bilder ab und zu einmal anschaut.«

An diesem Abend muss Viola noch einmal die Küche übernehmen. Dr. Vahlberg und Kendal sind in Klausur gegangen in Kendals Wohnung. Sie klären die letzten geschäftlichen Dinge ab. Die Fassaden-Reinigung muss warten, bis die Bauarbeiten erledigt sind. Die Fliesen auf der Terrasse werden Kendal und Geoff selber verlegen.

Zum Schluss sieht Kendal seinen neuen Partner an. »Ich hätte noch etwas Privates. Viola weiß es noch nicht. Ich habe es immer vor mir hergeschoben. Ich habe einen 14-jährigen Sohn. Seit dem Tod meiner Frau lebt er teils bei meiner Schwester, teils im Internat. Ja, so weit kann es

kommen, wenn man ohne Gott nur für sich selber lebt. Jetzt will ich ihn endlich zu mir holen, wenn er bereit ist, seinen Vater anzunehmen.«

Dr. Vahlberg sinnt vor sich hin. Hatte er nicht vor ein paar Tagen die gleichen Bedenken? Er schaut Kendal wohlwollend an. »Mit Viola ging es mir ganz ähnlich, und es ist gut geworden. Haben Sie Geduld mit Ihrem Jungen. Wir haben unseren Kindern auch viel Geduld abverlangt.«

Fast will eine wehmütige Stimmung aufkommen – abends am runden Tisch. Irgendwie hat Violas Vater sie alle mit hineingenommen in sein Tempo. Er wird ihnen allen fehlen. »Ich bin bald wieder hier. Mit dem Flieger ist es nur ein Sprung von Frankfurt nach London. Gibt es hier auch so etwas wie eine Not leidende Eisenbahn, die man benutzen könnte?«

»Es gibt eine direkte Zugverbindung von London nach hier«, weiß Geoff.

»Und was soll ich euch aus Deutschland mitbringen?«, wendet sich Violas Vater an die Jungen.

»Deutsche Schokolade!«, rufen beide.

»Und Ihnen, Winnie?«

»Deutsche Schokolade, zartbitter.«

Dr. Vahlberg nimmt eine Papierserviette und einen Kuli und notiert alle Wünsche: »Für Geoff Weinbrandkirschen, Mr. Kendal ist schon mit aller Unterstützung meinerseits zufrieden, und für Vio Nuss-Schokolade.«

Da ist doch noch Lil, also zartbitter. Aber Lil hat zwei Kinder.

»Eventuell musst du einen Kredit aufnehmen, Väterchen. Ich brauche drei Schachteln Weinbrandkirschen und eine runde hessische Fleischwurst.«

Und dann ist plötzlich alles sehr still. Lil hilft Alan in der Küche. Eine Wandergruppe hat sich angemeldet mit zwanzig Personen. Alan schaut nach seinen Vorräten und entschließt sich für eine kräftige Gemüsesuppe mit viel Fleisch und für einen sättigenden Nachtisch. Winnie muss zu Hause ihren Haushalt aufarbeiten. Sie will am Nachmittag mit Geoff kommen. Die Jungen schreiben heute eine Mathematik-Arbeit. Dr. Vahlberg hat gestern mit ihnen geübt.

## *Einladung ins Herrenhaus*

Viola im »Gassenjungen-Look« ist mit dem Fahrrad unterwegs nach Glenfield Hall, um den adligen Rasen vom Laub zu befreien. Es ist einer jener klaren Herbsttage. An den schattigen Stellen des Parks liegt dünn wie Spinnengewebe der Nebel auf dem Boden. Jetzt scheint die Sonne rotgolden durch den Dunst. Viola steht auf die Harke gestützt, das Gesicht der Sonne zugewandt.

Im Gebüsch raschelt es. Eine hohe Gestalt schreitet gemessen auf sie zu. »Wird hier etwa nicht gearbeitet?«

Viola schüttelt den Kopf. »Schauen Sie nur. Wenn man das malen könnte: die langen Schatten der Bäume, den zarten Nebel, die rote Herbstsonne.«

»Vielleicht könnten Sie ihm dichterischen Ausdruck verleihen«, murmeln die dünnen Lippen.

Viola schüttelt wieder den Kopf, blickt ihn bekümmert an. »Es langt nicht.«

»Was langt nicht?«

»Die Tiefe des Erfassens und die Kraft der Worte.«

Seine Lordschaft schaut sie nachdenklich an. »Haben Sie schon das Herrenhaus gesehen?«

»Nein, Sir George.«

»Ich hole Sie nach Feierabend, wenn Sie sich zu Hause umgezogen haben, am Büro meines Sohnes ab.«

Damit wendet er sich wieder auf den Weg. Viola ist wenig begeistert. Sie weiß ja nicht, wie man sich in einem adligen englischen Herrenhaus benehmen muss. Mit Sir Henry würde ihr das Spaß machen.

›Ha, das ist es!‹ Sie hört etwas früher auf, bringt die Säcke weg und klopft bei Sir Henry an. Er hat sie kommen sehen und öffnet ihr die Tür.

»Warum so ernst?«

»Ich habe Angst. Bitte, helfen Sie mir.« Der junge Lord zeigt auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Er schaut bekümmert auf das sorgenvolle Gesicht.

»Was ist los, Miss Vahlberg?«

»Sir George will mir heute Nachmittag das Herrenhaus zeigen.« Sir Henry entspannt sich.

»Wahrscheinlich gibt es dort eine Lady Glenfield?«

Henry nickt amüsiert.

»Ich habe doch gar keine Ahnung, wie ich mich benehmen muss. Es wird eine Katastrophe geben. Können Sie mir nicht sagen, was ich tun muss und was ich auf keinen Fall tun darf?«

»Nun, wir könnten vielleicht etwas üben. Meine Mutter ist Lady Elizabeth und wird auch so angesprochen. Strecken Sie ihr auf keinen Fall die Hand entgegen zur Begrüßung. Sie wird Ihnen die Hand reichen, entweder zur Begrüßung oder zum Handkuss.«

»Ach du liebe Güte, wie soll ich das auseinanderhalten?«

Der junge Lord steht auf. Seine dunklen Augen funkeln. »Ich bin jetzt Lady Elizabeth.«

Er kommt auf Viola zu, blickt sie hochnäsig an und hält ihr lässig seine Hand entgegen. »Jetzt ergreifen Sie meine Hand mit zwei Fingern und küssen sie nur ganz leicht.«

Viola nimmt seine Hand und berührt sie ganz leicht mit ihren Lippen. »Muss ich nicht auch einen Knicks ...?«

Sie kennt das englische Wort nicht und führt ihm einen in Deutschland ausgestorbenen Ritus vor.

Sir Henry ringt um Fassung. Dann meint er, eine leichte Verbeugung wäre auch nicht schlecht. Im Übrigen solle sie wenig eigene Initiative zeigen und abwarten, was sich ergäbe. Vor allen Dingen solle sie sich in ihre beste Kleidung werfen. Ein Blazer wäre sehr gut.

»Ich habe ein tailliertes Jackett mit einer farblich passenden Hose.«

»Na, das ist doch wunderbar.«

»Gibt es auch einen Butler?«

»Ja, er ist sehr würdevoll. Lassen Sie sich von ihm nicht einschüchtern.«

Viola streckt ihm dankbar die Hand hin. Der Lord nimmt sie und demonstriert mit einer leichten Verbeugung einen aristokratischen Handkuss.

»Sie werden es schaffen. Und vergessen Sie nicht, mir nachher alles zu erzählen.«

Viola steht immer noch unter Spannung. Sie ist so einsilbig wie ihr Begleiter. Als das Herrenhaus sichtbar wird, bleibt sie stehen. Sie ist – wieder einmal – begeistert. »Ist das echte Renaissance oder nachgebaute?«

»Es ist nachempfundene Klassik, so um 1850.«

Ein Teil der strengen Fassade ist mit Efeu überwuchert. Der breite Eingang wird von Säulen gestützt. Der Butler öffnet die Tür, sieht über Viola hinweg. Doch ein Blick aus den Augenwinkeln streift sie kurz. Sir George führt sie durch einen Salon und durch das Esszimmer in den gegenüberliegenden Gartensaal.

Lady Glenfield kommt herein. Sir George stellt ihr Miss Vahlberg vor. Diese vollführt eine Bewegung, die halb Knicks und halb Verbeugung ist. Sir George zieht schnell sein Taschentuch hervor und zerdrückt darin ein aufsteigendes seltenes Gelächter. Dabei behält er seine Gnädige voll im Blick.

Plötzlich vergeht ihm das Lachen. »Sollte diese verunglückte Begrüßung gewollt sein? Ein Angriff auf ihre gepflegte Etikette?« Da beobachtet er, wie Lady Elizabeth nach einem ausdruckslosen leichten Neigen ihres Kopfes und einem obenhin gesprochenen »Sie entschuldigen mich« den Raum verlässt und die junge Frau stehen lässt.

Viola wünscht sich weit weg von hier. Da legt sich eine Hand auf ihre Schulter und schiebt sie sanft in den nächsten Raum, in die Bibliothek. Hier ist es beinahe gemütlich. Viola hält ihre Hände auf dem Rücken verschränkt, um nicht in Versuchung zu kommen, etwas anzurühren.

Der nächste Raum lässt ihr Herz höher schlagen. In einem Erker steht ein großer Flügel. Voller Begeisterung geht sie einige schnelle Schritte auf ihn zu. Dann besinnt sie sich und bleibt stehen. Aber ihre Augen strahlen. »Spielen Sie, Sir George?«

»Sehe ich so aus?«

»Nein, das nicht.«

»Und warum nicht?«, fragt er neugierig.

»Beim Spielen kann man nicht mehr man selber bleiben. Ich meine, es reißt einen fort.«

»Möchten Sie spielen?«

»Wenn es Sie und Lady Glenfield nicht stört!«

Er führt sie an den Flügel.

»Aber ich brauche Noten zum Spielen.«

Sir George öffnet einen Schrank. »Suchen Sie heraus, was Sie möchten.«

Da liegt ein dicker Band ausgewählter Stücke. Viola blättert etwas, dann geht sie an den Flügel. Sir George hat ihn schon geöffnet. Er erwartet etwas Jungmädchen-Geklimper und baut sich hinter dem Klavierschemel auf.

Viola legt die Noten auf. Sir George liest *Allegretto*, sieht links vier B und erinnert sich aus nebulösen Zeiten, dass dies schwerer zu spielen ist als C-Dur.

Dann zählt er die Notenköpfe, die untereinander stehen. ›Donnerwetter! Fünf Noten allein für die rechte Hand. Wie soll man das geregelt kriegen!‹ Und als ob das nicht langt, gibt es noch zusätzliche B und Auflösungszeichen direkt vor den Noten.

Viola spielt zuerst ein kleines Stück auswendig. Sie ist sehr gehemmt. Aber jetzt sucht sich der Lord einen Sessel. Er setzt sich so, dass er die junge Spielerin sehen kann.

»Das nächste Stück von Schubert ist nicht so laut.«

»Ich habe es gern, wenn laut und kraftvoll gespielt wird«, kommt es beruhigend aus der Ecke. Viola beginnt wie vorgeschrieben mit *Pianissimo*. Es ist ein gefühlsbeladenes Motiv, das sich in einer höheren Lage wiederholt, fast wie eine Klage. Aber dann geht es straff und mächtig im *Fortissimo* weiter.

Viola hat die Niederlage bei der kurzen Begegnung mit Lady Elizabeth vergessen, ebenso den Lord im Hintergrund, der sie beobachtet. Er ist so angerührt von den mächtigen Tonfolgen, dass er nicht mitbekommt, wie die Tür leise geöffnet und wieder geschlossen wird.



Nach den Akkorden kommen im zweiten Satz schnelle Läufe, womit die Akkorde aufgelöst werden. Die schmalen braunen Finger tanzen über die Tasten. Viola hat den Kopf etwas gebeugt. Ihr lebhaftes Mienenspiel gibt etwas preis von ihren Gefühlen. Sie weiß es nicht.

Zum Schluss wird das erste Thema wiederholt. Wie ein Schmerz geht es über ihr Gesicht. Die letzten Töne kommen zögernd. Dann wacht sie auf – und schließt entsetzt ihren Mund. Hat sie etwa die ganze Zeit mit offenem Mund gespielt?

Immer wieder passiert ihr das. Bei schönen Stellen öffnet sie unbewusst den Mund, als ob sie die Töne dann tiefer erfassen könnte. Es ist ganz still. Dann rührt sich Sir George in seinem Sessel. Im Zimmer ist es dunkel, nur über dem Flügel brennt ein warmes Licht. Sir George tritt zu ihr, beugt sich herab und küsst sie auf die Stirn.

»Sie haben mir eine große Freude gemacht.«

Sir Henry sieht ungläubig auf seinen Vater. Dann verlässt er leise und ungehört den Raum. Der Butler James kann gerade noch von der Tür zurücktreten. Und in der Bibliothek hat offensichtlich seine Mutter gelauscht. Sie ruft ihren Sohn. »Sag einmal, ist dieses junge Ding eine Künstlerin?«

»Ja, eine sehr bekannte ›Open-Air‹-Künstlerin!«

»Das hätte dein Vater mir sagen müssen. Ich war wohl etwas steif zu ihr.«

»Das könntest du ja wiedergutmachen, indem du ihr ein paar nette Worte sagst.«

Wirklich erhebt sich Lady Elizabeth und geht in das Musikzimmer. Viola erklärt Sir George gerade anhand der Noten das Stück.

Als Lady Elizabeth eintritt, erhebt sich Viola von dem Klavierschemel und bleibt bescheiden stehen.

»Wo haben Sie denn so spielen gelernt?«

Viola lächelt. »Ich habe seit meinem fünften Lebensjahr Klavierunterricht gehabt.«

»Geben Sie auch Konzerte?«

»O nein, dazu langt es nicht. Mein Spielen reicht gerade zum Hausgebrauch. Viele meiner Schulfreundinnen spielen besser Klavier als ich. Aber wenn ich darf, möchte ich gern nach Hause gehen. Und vielen Dank, dass Sie mir das Herrenhaus gezeigt haben«, spricht sie zu Sir George hin.

Sir Henry fährt sie nach Hause. »Es war wunderbar«, sagt er leise. »Und nun werden Sie nur nicht übermütig, nachdem Sie heute von zwei Lords geküsst worden sind.«

Im Herrenhaus gibt es ein kleines Nachspiel: »George!«

»Hm?«

»Wenn nun Henry ...?«

»Wenn Henry nun was?«

»Das junge Mädchen ist sehr attraktiv.«

»Und sehr gebildet.«

»Aber nicht adlig!«

»Seine adlige Verfllossene, die ihn und die Kinder verlassen hat, ist jetzt in Cannes mit einem Marquis liiert.«

»Weil Henry so ein Bauer ist!«

»Immerhin ist Henry Akademiker. Wenn er auch keinen Wert auf einen Dokortitel legt, so versteht er sein Metier von Grund auf. Schließlich erhält er dir und mir dieses Haus. Und dann glaube ich mittlerweile, dass es mehrere Arten von Adel gibt. Dein Benehmen der jungen

Frau gegenüber zeugt von sehr niedriger Gesinnung. Und sie hat darauf reagiert, als wäre sie von Adel.«

Empört rauscht Lady Elizabeth hinaus. Sir George wirft ihr einen unkultivierten Blick nach.

Als Sir Henry vor dem »Landlord« anhält, fragt Viola: »Wollen Sie nicht mit hineinkommen?« Sein Unterbewusstsein formuliert: »Herzliches freundschaftliches Miteinander, fröhliche Atmosphäre.« So würde das Dr. Vahlberg sagen.

»Warum nicht? Es interessiert mich, was inzwischen wieder geschafft worden ist.«

Natürlich platzen sie mitten in die Abendandacht am runden Tisch. Kendal hat lächelnd eine Hand gehoben zur Begrüßung und dann weitergelesen. Es sind mittlerweile seine Lieblingsverse:

»Gottes Sohn wurde ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut. Er war verachtet, und wir haben ihn nicht geachtet. Doch er war zerschlagen um unserer Sünden willen, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.«

Alan betet. Man merkt, er hat ein lebendiges Gegenüber. Da ist keine tote Form. Da ist eine tiefe Dankbarkeit für die Liebe Gottes.

Winnie und die Jungen räumen schnell die leer gegessenen Teller ab. Viola und der junge Lord sitzen bald gemütlich mit in der Runde und löffeln die heiße Suppe. Da schrillt das Telefon.

»Hier spricht Thomas Vahlberg. Scharkow und ich sind vor einer Stunde gut angekommen.«

Alan stellt den Apparat laut, dass alle mithören können.

»Sitzt ihr alle am runden Tisch?«

»Ja!«, brüllt die ganze Tischrunde.

»Ich glaube, ich bin etwas verrückt«, beginnt Dr. Vahlberg wieder. »Der runde Tisch fehlt mir. Wie geht es meiner tüchtigen Tochter?«

»Sie löffelt ihre Suppe.«

»Jetzt erst?«

»Sie ist gerade aus Glenfield Hall zurückgekommen. Sir George hat ihr das Herrenhaus gezeigt.«

»O lala! Nun, Lord Glenfield der Ältere ist mir zu konventionell. Aber Sir Henry ist ein feiner Junge. Intelligent, offen, ohne diese steife Etikette. Ich mag ihn sehr.«

Die ganze Tischrunde lacht schallend.

»Da Sie gerade von ihm sprechen – er sitzt auf Ihrem Stuhl und löffelt meine köstliche Suppe«, freut sich Alan. »Ihre ›Liebeserklärung‹ und meine Suppe werden ihn enorm aufbauen.«

»Grüßen Sie ihn herzlich von mir«, bittet der junge Lord.

»Wenn die Jungen noch da sind, gib sie mir bitte, Alan.«

»Sofort! ... Thomas.«

Die Jungen sind schon am Apparat.

»Hallo, Jungs, wie war die Mathe-Arbeit heute?«

»Bis auf eine Aufgabe haben wir alles gekonnt.«

»Fein, warten wir's ab. Wie geht es Winnie und Geoff?«

»Ausgezeichnet!«

»Nun gib mir meine Tochter und stell bitte das Telefon wieder leise, Alan.«

Viola geht mit dem Apparat ins Nebenzimmer. Als sie wieder hereinkommt, sind Winnie und Geoff mit den Jungen schon fort. Viola lacht. »So ist mein Vater. Wenn andere sich umständlich das Du anbieten, schafft er das in einem Nebensatz am Telefon.«

Alan bringt frisch aufgebrühten Tee und stellt die Tassen auf einen Tisch am Fenster.

»Wie ist denn die Begegnung mit meiner Mutter gelaufen? Sie haben noch gar nichts erzählt«, will Sir Henry wissen.

»Eigentlich möchte ich es auch nicht erzählen. Sie hat es mir leicht gemacht. Ich musste nicht überlegen, ob ich ihre Hand nehmen oder küssen sollte. Wir haben ganz umsonst geübt.«

Alan muss sich sehr beherrschen, um nicht laut zu lachen. Er sieht, wie ein Schatten über das Gesicht des jungen Lords geht.

»Aber Sie haben unseren Flügel zum Klingen und meine Mutter wenigstens zum Reden gebracht.«

Viola verabschiedet sich bald. Die beiden Männer sitzen noch lange zusammen. Sir Henry hat viele Fragen, auch über Alans neuen Glauben.

## *Eine unerwartete Begegnung*

Die nächsten Tage bringen nichts Besonderes. Die Terrasse bekommt eine Isolierung. Viola nimmt sich zwei Tage frei bei Sir Henry, um in Küche und Service mitzuarbeiten. In dieser Zeit verlegen Alan und Geoff die Fliesen auf der Terrasse. Die Frauen sind begeistert über die Farbtöne.

›Wie die Wandmalereien im alten Pompeji!‹

Dann arbeiten Alan und Lil wieder zusammen in der Küche. Winnie und Geoff spachteln weiter die Fensterrahmen ab, kleben und pinseln. Die Jungen müssen lernen.

Nach einer Schlechtwetter-Periode kommt wieder ein herrlicher Herbsttag. Viola harkt und recht in einem Teil des Parks, den sie noch nicht kennt. Sir George, dem die versuchte Vergewaltigung immer noch nachgeht, gibt ihr »Lord« zur Bewachung mit. Oft steht der alte Herr noch lange am Weg und schaut den beiden nach. Viola fühlt sich in der prickelnden Luft frisch, gesund und unternehmungslustig.

Plötzlich rennt sie los. In der Ferne hinter einem kleinen Wasserlauf, über den eine gewölbte alte Brücke führt, leuchtet ein weißer Gartenpavillon im griechischen Stil. Der niedrige Giebel wird von vier Säulen getragen. Vorsichtig schiebt Viola das Laub von den Stufen und schaufelt es gleich in einen Sack.

Nachdem sie die ganze Umgebung und das Innere des offenen kleinen Tempels gereinigt hat, setzt sie sich auf die Stufen und teilt mit »Lord« ihr Frühstück.

»Ha, wenn das die anderen sehen könnten«, sagt sie zu dem Hund. Er sitzt vor ihr mit schief gelegtem Kopf und verfolgt jeden Bissen, den sie in den Mund steckt.

»Komm, wir probieren einmal die Akustik aus. Ich singe und du bellst. Na ja, ein wenig bringt es.«

Sie stellt sich auf die Stufen zwischen die Säulen, hält ein imaginäres Notenblatt vor sich und beginnt das »Veilchen« von Goethe in der Vertonung von Mozart zu singen.

*»Ein Veilchen auf der Wiese stand,  
gebückt in sich und unbekannt.  
Es war ein herzig's Veilchen.  
Da kam ein' junge Schäferin ...«*

Da kommt wirklich jemand. Der Gesang bricht ab. Ein angstverzerrtes Gesicht starrt den dunklen Mann an, der so plötzlich vor ihr steht.

»Warum singen Sie nicht weiter?«

Viola zieht sich zitternd mit großen Augen im weißen Gesicht nach hinten zurück. Dann rennt sie gehetzt den ganzen Weg durch den Park zurück, nimmt ihr Fahrrad und jagt nach Hause. Sie rennt an Alan vorbei, der im Restaurant Ordnung schafft. Alarmiert geht er ihr nach und findet Viola in Lils Armen, zitternd und atemlos. Allmählich beruhigt sie sich. Aber es dauert eine Weile, bis sie sprechen kann.

»Ich war mit ›Lord‹ in einem abgelegenen Teil des Parks, wo ein kleiner griechischer Tempel ist. Plötzlich steht ein Mann vor mir. Weit und breit niemand, der mir hätte helfen können. Da bin ich durchgedreht und losgerannt.«

»Und ›Lord‹, hat er sich nicht gemeldet?«

»Weiß nicht, wo der steckte. Vielleicht wollte mir der Mann nichts tun. Aber das weiß man eben nicht. Es war so ein dunkler Typ. Bräunliche Haut, schwarze Locken, schwarze Augen, schwarzer Bart.«

»So, meine Liebe, deine Karriere als Laubharkerin des englischen Adels ist beendet. Das Restaurant wirft inzwischen so viel ab, dass wir ohne das Geld von Sir Henry zurechtkommen. Außerdem brauchen wir dich nötig hier in Küche und Service.«

Lil reicht Viola einen Becher heißen Kakao.

»Willst du dich etwas hinlegen?«, fragt sie liebevoll.

»Ich werde mich gleich umziehen und mich mit Arbeit ablenken.«

Der dunkle Typ betritt mit »Lord« das Büro.

»Sag mal, Henry, sehe ich aus wie ein Unhold? Ich hatte gerade ein seltsames Erlebnis!«

Sir Henry hört mit wachsender Bestürzung, was ihm sein Freund, der Kammersänger, erzählt.

»Ich dachte zuerst, sie wäre ein Junge, so einer von den deutschen Sängerknaben. Ihre Stimme klang so ähnlich – klar und unverbildet. Sie scheint auch Humor zu haben. Sie hielt ein nicht vorhandenes Notenblatt wie eine Sängerin vor eine auch nicht vorhandene mächtige Oberweite.«

Sir Henry springt auf. »Dieses Mädchen ist vor Kurzem beinahe vergewaltigt und ermordet worden. Im letzten Moment hat ›Lord‹ sie gerettet und den Kerl überwältigt!« Er stürzt zu seinem Landrover.



»Soll ich mitfahren?«

»Nur das nicht! Und bitte, erzähle niemand davon. Nicht meinem Vater und nicht Williams. Die machen dich kalt!«

Mit heulendem Motor fegt er vom Platz. Er stürmt durch das Restaurant in die Küche. Viola hockt auf einem Stuhl. Der Kakao hat ihr gutgetan. Das »Zähneklappern« hat nachgelassen. Sir Henry zieht sich einen Hocker heran und nimmt ihre immer noch kalten Hände.

»Entspannen Sie sich. Der junge Mann, der Sie so erschreckt hat, ist ein guter Freund von mir. Ein Kammer-sänger. Er war so fasziniert von Ihrem Gesang, dass er sich so unvorsichtig genähert hat. Er bittet sehr um Verzeihung.«

»Dann habe ich ihn durch meine Panik wohl auch erschreckt?«

»So kann man es nennen. Er sitzt zerknirscht in meinem Büro. Übrigens kennt und liebt ›Lord‹ ihn und die Leckerbissen, die Marcello ihm heimlich zusteckt. ›Lord‹ hätte sofort reagiert, wenn er ein Fremder gewesen wäre. Und Ihr ›Lord‹ sicher auch«, fügt er hinzu und blickt sie forschend an.

Viola zieht ihre Hände zurück. »Ich habe mich unmöglich benommen. Aber ich bin sehr froh, dass Sie gekommen sind, um mir die Angst zu nehmen. Sind Sie Studienkollegen gewesen?«

»Nein, Marcello ist viele Jahre jünger als ich. Wir waren damals eine Gruppe von Weltverbesserern. Die Theologen und Philosophen an der Uni wollten der Welt über die geistige Schiene helfen, ich natürlich über die Ökologie und Marcello, unser Benjamin, schwor auf die Kunst.«

»Ist Ihr Freund Italiener?«, fragt Alan.

»Seine Mutter ist Italienerin. Sein Vater ist russischer Jude, der sich in England als Geschäftsmann etabliert hat.«

»Ich habe oben noch deutsche Schokolade. Die nehmen Sie ihm bitte mit für den Schrecken, den ich ihm eingejagt habe«, bittet Viola.

Lil stellt eine Schale Lauch-Cremesuppe mit einem heißen Baguette auf den Küchentisch für Sir Henry. Und der langt freudig zu. Seine ältliche Haushälterin versteht nicht viel vom Kochen.

Bevor er sich wieder auf den Weg macht mit seiner deutschen Schokolade, führt Kendal ihn durch den Speisesaal in die Hotelhalle.

»Ich möchte noch ein paar Worte mit Ihnen reden. Nach der heutigen Erfahrung denke ich, dass es für Viola besser ist, hier im Hotel zu arbeiten. Was meinen Sie, Sir Henry?«

Der nickt bedächtig.

»Es tut mir so leid, dass ihr gerade in unserem Haus so viel Schmerzliches zugefügt wird. Dabei sehe ich überall ihre Spuren. Mein Vater ist irgendwie ein anderer Mensch geworden, von Williams und den anderen Mitarbeitern gar nicht zu reden. Wir werden sie alle vermissen. Ich bin kein Psychologe. Aber vielleicht musste so etwas wie heute noch einmal passieren, um den damaligen Schock zu heilen. Ihr Vertrauen auf Gott wird ihr helfen. Ich wollte, ich könnte auch so glauben.«

»Das kann Gott alles schenken«, sagt Kendal herzlich und schüttelt dem jungen Lord die Hand.

Am Abend wird der runde Tisch informiert, dass Violas Arbeit in Glenfield Gardens zu Ende ist, weil sie jetzt im Restaurant gebraucht wird. Darüber ist Viola glücklich und erleichtert. So erfährt niemand von ihrer Panik-Attacke am Vormittag.

Als alle fort sind, spielt sie noch Alans Lieblingsstück auf dem Klavier. Dann dreht sie sich verschmitzt lächelnd zu ihm um.

»Ach Alan, so jemand wie du wäre ein wunderbarer Mann für mich, wenn du nur nicht so schrecklich alt wärest. Hast du nicht einen Sohn, den ich heiraten kann?«

Alan Kendal wird etwas blass. Dann sagt er mit fester Stimme: »Ja, Vio, ich habe einen Sohn. Aber er ist erst 14 Jahre alt und etwas jung für dich.«

Viola schaut ihn völlig verblüfft und mit großen Augen an. »Und das sagst du erst jetzt! Wo ist er, Alan?«

»Zurzeit im Internat. In den Ferien bei der Familie meiner Schwester. Ich wollte es dir schon lange sagen. Dein Vater weiß übrigens davon. Ich möchte Tim so bald wie möglich hierherholen.«

»O Alan, fahr zu ihm. Wir Frauen schaffen die Küche und den Service. Die Jungen sagen, dass in wenigen Tagen die Herbstferien anfangen. Wir könnten dein Zimmer herichten und deine Wohnung auf Vordermann bringen.«

»Du hast auch ein ganz schönes Tempo in dir«, lacht Alan.

»Und du bist manchmal furchtbar langsam.«

»Siehst du, jetzt hätten wir schon den ersten Ehekrach. Und wenn er nun seinen Vater ablehnt? Ich habe mich so lange nicht richtig um ihn gekümmert. Ich habe

mich geschämt vor ihm und wollte ihm den Anblick eines schwachen Vaters ersparen.«

»Du wirst ein wunderbarer Vater sein. Wenn ich sehe, wie du mit den Jungen umgehst ...«

Alan Kendal fährt wirklich am Beginn der Ferien mit Geoffs Auto zu seiner Schwester. Viola hat den Einfall, Geoffs Album mitzunehmen. So braucht Alan nicht alles zu erzählen, und Tim lernt gleich den Kreis kennen, in den er kommt.

Zwei Tage später rollt Geoffs Auto auf den Hof. Statt eines Jungen steigen zwei aus. Tim wollte nicht ohne seinen Cousin fahren, der ein Jahr älter ist als er und wie ein Bruder für ihn ist.

Da sich nun inzwischen vier Jungs im »Landlord« aufhalten, gibt es eine Menge Lärm und Fröhlichkeit im Haus. Alan weiß sie zu beschäftigen, um die Streiche etwas einzudämmen. Lord Henry, der oft abends hereinschaut, wenn die Gäste fort sind, hat sie eingeladen, in Glenfield Gardens bei der Kartoffelernte zu helfen.

»Immer auf der Suche nach billigen Arbeitskräften«, spöttelt Geoff.

»Sie wissen doch um meine schottische Großmutter«, grinst der Lord.

Er hat mit Alan ein Geschäftsabkommen getroffen, das nur sie beide kennen. Der Lord beliefert das Hotel mit seinen Erzeugnissen anscheinend zu Unter-Einkaufspreisen. Dafür speist er sein eigenes Gemüse kostenlos im Restaurant. Fast immer bleibt er zur Abendandacht. Die vier Jungen sitzen am äußersten Ende des Speisesaals. So müssen die Erwachsenen nicht so laut sprechen, um sich zu ver-

ständigen, und sehen nicht all den Unfug, der getrieben wird.

Bis zu den Weihnachtsferien soll Tim im Internat bleiben. Dann wird er zu seinem Vater in den »Landlord« ziehen und die gleiche Schule besuchen wie Robbie und Ken.

## Veränderungen

Nun ist wieder Ruhe eingekehrt. Auf Violas Wunsch arbeitet Lil weiterhin vormittags mit Alan in der Küche. »Ein ›Open-Air‹ ist für das Putzen, Waschen, Bügeln und Rahmen-Abkratzen zuständig«, behauptet sie.

Viola hat als Erste bemerkt, dass sich in der Küche etwas tut. Die Hotelküche ist groß. Trotzdem lässt es sich bei dem gemeinsamen Arbeiten nicht vermeiden, dass man mal mit der Hand, mal mit dem Arm den anderen berührt. Bei Lil und Alan bauen sich mittlerweile jedes Mal »elektrische Spannungen« auf. Seltsamerweise hat Lil gerade da zu arbeiten, wo Alan hantiert. So rennen sie an ebendiesem Tag einander beinahe um. Alan hält Lil in seinen Armen fest und blickt ihr fragend in die Augen. Er muss dort etwas abgelesen haben, denn nun nimmt er sie richtig in die Arme. Bis plötzlich ein brenzlicher Geruch in ihre Nasen steigt. Alan kann die Frikadellen gerade noch retten. Dann hat er Lil wieder im Arm und fragt nah an ihrem Ohr: »Wann wollen wir heiraten?«

»Morgen«, flüstert Lil.

»Dann haben wir heute Verlobung«, stellt Alan sachlich fest. Beide besiegeln diese Entscheidung mit einem längeren Kuss.

Viola muss etwas aus der Küche holen, sieht das greifbare Glück, nimmt beide in den Arm und fragt harmlos: »Gibt es heute Abend ein Fest?«

»Jawohl, ich gebe heute Abend am runden Tisch meine Verlobung mit Lil Warren und ihren Kindern bekannt!«

Viola nimmt heimlich das Telefon und verschwindet damit in den Vorraum. Die Sekretärin im Vorzimmer ihres Vaters meldet sich. Viola nennt ihren Namen und wird zu ihrem Vater durchgestellt.

»Väterchen, du musst schnell kommen.«

»Was ist passiert?«

»Eine Verlobung!«

»Deine?«

»Nein. Alans und Lils.«

»Und wann?«

»Heute Abend am runden Tisch.«

»Seit wann weißt du das?«

»Seit fünf Minuten.«

Lautes Männerlachen. »Das ist echt Vahlbergsches Tempo. Ich muss einige Termine umlegen. Vielleicht bis nachher!«

Dann ruft Viola noch schnell in Glenfield Gardens an.

Es ist noch etwas Zeit bis zum Lunch. Alan und Lil gehen in Alans Wohnung. Dort liest Alan ein Bibelwort, dann knien beide nebeneinander nieder und legen ihr gemeinsames Leben in Gottes Hand.

Die beiden Jungen merken gleich, dass etwas in der Luft liegt. Sie machen ihre Schulaufgaben flüchtig. Viola hat heute keine Zeit für sie. Lils Kinder sitzen in der Küche und schreiben ihre Hausaufgaben unter der Aufsicht ihres künftigen Erziehungsberechtigten. Auch hier kommt nicht viel zustande. Die Jungen beobachten scharf. Sie erkennen die oft nur angedeuteten Zärtlichkeiten zwischen Alan und Lil – und wissen Bescheid. Man braucht nur in die hellen strahlenden Gesichter zu sehen. »Seltsam, dies ist

so anders als das, was die Kumpel aus der Clique mit den Mädchen machen und womit sie prahlen.«

Der runde Tisch füllt sich. Sir Henry sieht aus wie ein echter Lord mit einer besseren Tweed-Jacke und einer handgewebten Krawatte. Die Jugendlichen sitzen am Nachbarstisch, was ihnen sehr recht ist. Geoff trägt die Vorsuppe herein.

In die Stille vor dem Tischgebet tönt ein Röcheln und Quietschen. Alan lächelt und denkt: »Lass ihn kommen und an unserem Glück teilnehmen.« Alle warten, doch kein Williams erscheint. Stattdessen erneutes Zetern, Bocken und Aufheulen, das sich entfernt.

Viola hat schnell die Tür vom Restaurant aufgeschlossen. Eine Reisetasche wird hereingeschoben. Ein riesiger Rosenstrauß folgt. Dann nimmt Dr. Vahlberg sein »Küken« in den Arm. Als er in den Speisesaal tritt, wird er mit Standing Ovationen begrüßt. Er küsst Lil weltmännisch die Hand, überreicht ihr den Strauß und nimmt Alan in den Arm. Bis er alle begrüßt hat, ist die Suppe kalt geworden, bevor sie von Geoff wieder in die Küche zum Aufwärmen gebracht wird.

Winnie, Geoff und die Jungen hatten keine Ahnung, was sie an diesem Abend erwartet, und tragen ihre Arbeitskluft. Dr. Vahlberg hat seine einschüchternde Vornehmheit im Schrank gelassen und sitzt im sportlichen Pullover zwischen Viola und Sir Henry. Er genießt wieder mit allen Sinnen die »wohltuende freundschaftliche Atmosphäre«.

»Und wann soll die Hochzeit sein?«, will er wissen.

»Sobald die Formalitäten geregelt sind«, erklärt Alan.



»Muss die Wohnung nicht vergrößert werden, wenn Tim zu Weihnachten dazukommt? Na, das schauen wir uns morgen an.«

Viola kichert. »Ich wundere mich nur, wie diese Verlobung zustande kommen konnte ohne deine Mithilfe!«

»Das sind die Nachwirkungen meines letzten Besuches.«

»Wieso bist du mit Williams gekommen?«, will Alan wissen.

»Er sah mich aus dem Bahnhof kommen und lud mich in sein Auto.«

Der rasante Chef aus Deutschland hat nicht viel Zeit. Aber einige Dinge setzt er doch in Gang. Die Vergrößerung von Alans Wohnung geht ohne Baumaßnahme vor sich und ist bis auf das Umstellen einiger Möbelstücke mehr Sache der Frauen.

Zu Violas großer Freude wird ihr Vater die Woche im »Landlord« verbringen. Er hat die Giebelzimmer in seine nächste Planung gefasst. Alan lässt ihm freie Hand. Ebenso überlässt er die Gestaltung des gemeinsamen Heimes seiner Lil, nachdem sie den Entschluss gefasst hat, ihre eigene Wohnung möbliert zu vermieten.

Die standesamtliche Trauung soll am Freitag, also in drei Tagen, stattfinden mit Viola und Geoff als Trauzeugen.

Am Samstag folgt in einer Feierstunde ihre Eheschließung in der Gemeinde. Und nach einem Kaffeetrinken im engsten Kreis wird das neue Ehepaar zwei Tage ohne jeden Anhang in Sir Henrys einfachem Jagdhaus – sprich Blockhütte – verbringen. Ohne Elektrizität, ohne Zen-

tralheizung, aber mit fließendem Wasser aus einer in der Nähe plätschernden Quelle.

Den vier Jungen – Tim ist auch gekommen – ist der Mund nach dieser kostbaren Hütte wässrig gemacht worden. Aber Sir Henry gibt den Standort nicht preis. Alan ist die Langsamkeit vergangen. Er kauft ein, kocht, backt, friert ein und beantwortet Lils Fragen wegen ihrer Wohnung.

Dr. Vahlberg, der jetzt der Einfachheit halber von allen »Chef« genannt wird, sitzt mit Zollstock, Millimeterpapier und Stift im obersten Stock. Er wäre früher so gerne Architekt geworden. Nun hat er ein reiches Betätigungsfeld gefunden für seine Leidenschaft. Das Telefon neben ihm schrillt ständig in seine Überlegungen hinein. Zurzeit leitet er die große Bank in Frankfurt von den Giebelzimmern aus. So, nun ist er zufrieden.

Aus den jeweils vier Zimmern und einem Stück Flur werden drei Zimmer mit Dusche und WC und einer winzigen Teeküche. Die Heizungs- und Sanitärfirma wird auf Preise und Termine festgenagelt. Der Chef erscheint persönlich in Sir Henrys geliehenem Landrover. Er setzt seine ganze imponierende Erscheinung ein, um alles durchzusetzen. Sir Henry chauffiert ihn wieder zum »Landlord« und lässt sich ohne Kraftanstrengung zur Einkehr überreden.

Die beiden Herren schlingern an den Tischen und Beinen der hungrigen Gäste vorbei und erobern eine grüne Bank im Speisesaal. Viola serviert ihnen ein pikantes Gemüse-Omelett, wovon die beiden aber nicht satt werden. Sie bestellen sich bei Alan noch ein Steak.

Und dann ist endlich der große Tag da. Bei der Hochzeitsfeier sind der runde Tisch und der Nebentisch für die Jugend voll besetzt. Sir Henry hat sich lange den Kopf zerbrochen, womit er dem Paar eine Freude machen könnte. Das Erbe seiner schottischen Großmutter verleitet ihn dazu, sich selbst und das Herrenhaus zu »bestehlen«. In einem wenig genutzten Zimmer im Seitenflügel nimmt er zwei kleine Bilder in echter Genre-Malerei ab und stellt damit alle anderen Geschenke in den Schatten.

Am Ende des fröhlichen Festes bilden alle für das Paar einen »großen Bahnhof«. Mit Gehupe und Reifenquietschen bringt Sir Henry die Glücklichen »zurück zur Natur« à la Rousseau.

Dies ist vorerst das letzte ungetrübte Beisammensein am runden Tisch.

Bei Geoff und Winnie beginnt es zu kriseln. Winnie ist schon lange auf der Suche nach Gott. Wahrscheinlich ist es eher umgekehrt. Sie hat sich ein Neues Testament in verständlichem Englisch gekauft ohne »Thou« und »Thy«. Geoff findet sie immer häufiger über diesem Buch.

»Win, ich will das nicht«, grollt er. »Im Büro muss ich genug Spott über mich ergehen lassen wegen meines frommen Freundes. Wenn du auch noch damit anfängst und in diese Gospel Hall rennst, fange ich wieder mit dem an, was dir nicht gefällt.«

Damit knallt er die Tür hinter sich zu und stapft ins nächste Kino. Dennoch geschieht es ganz in der Stille, dass Winnie ihren Gott findet. An sich ist sie ein fügbarer Mensch. Aber in diesem Punkt widersteht sie ihrem

Mann. Am nächsten Sonntag sitzt sie in der letzten Reihe der Gospel Hall. Geoffs Tante hat sie erspäht, lächelt und meint, dass es ja lange genug mit ihr gedauert habe. Und dass es nun an ihr liege, dass Geoff sich bekehrt.

Viola musste heute den Organisten vertreten und hat Winnie gerade erst entdeckt. Sie nimmt sie freudestrahlend in den Arm.

Natürlich ist Geoff dahintergestiegen, wo seine Frau den Sonntagmorgen zugebracht hat. Ihre strahlenden Augen gehen ihm furchtbar auf die Nerven. Er wartet nicht, bis Winnie das Essen zubereitet hat. Es treibt ihn hinaus. Lieber kauft er sich eine Wurst und Pommes am Imbiss.

Robbie und Ken laufen ihm über den Weg. Natürlich wollen sie zum Fußballplatz. Geoff schließt sich ihnen an. Es ist frisch geworden. Bald sind sie in ihrem viel zu dünnen Zeug durchgefroren. Außerdem ärgern sie sich über das lahme Spiel. Der scharfe Seewind treibt sie schließlich zum Aufwärmen in ein Lokal. Geoff hat so viel Verantwortungsgefühl, dass er den beiden einen alkoholfreien Glühwein bestellt – aus rotem Tee, viel Zucker und Gewürzen.

Er selbst denkt nicht an Abstinenz. Er denkt, wenn er eine Woche lang jeden Abend angesäuselt nach Hause kommt, wird Winnie schon zur Vernunft kommen. Die Sache ist nicht ungefährlich. Irgendwann wird er vom Alkohol abhängig. Er war schon einmal nahe dran.

Eine halbe Woche ist herum, und trotzdem ist Winnie abends in die Bibelstunde gegangen. Aber sie ist unsicher. Sie liebt ihren Geoff und will nicht, dass er ihretwegen versackt.

»Was soll ich machen? Geoffs Tante meint, es läge jetzt an mir, dass Geoff sich bekehrt«, klagt sie Viola.

»Am besten machst du genau das Gegenteil von dem, was Geoffs Tante meint. Auf Geoff Druck auszuüben, hilft gar nicht – aber beten hilft immer. Es gibt in der Bibel eine Stelle genau für dich. Dort rät Petrus den Frauen, deren Männer dem Wort Gottes nicht gehorchen wollen, Glauben zu leben – auch ohne Worte. Mit Vorhaltungen und Ermahnungen erreichst du nur noch heftigere Ablehnung gegen alles, was mit Gott zu tun hat. Wenn du Geoff ganz praktisch deine Liebe zeigst und still sein kannst, wenn er dich herausfordert, und nicht beleidigt bist oder aufbegehrt, ist das der beste Weg, Geoff zur Umkehr zu helfen. Das schaffst du nicht aus eigener Kraft.

Wir haben so eine eigenartige Reflexbewegung in uns, Kränkungen sofort zurückzugeben. Aber glaub mir, es ist für Gott eine große Freude, wenn du dir von ihm helfen lässt, Geoffs Widerstand zu ertragen. Am besten gibst du Geoff an Gott ab. Es ist sowieso eine Sache zwischen Gott und einem Menschen, wenn es um eine Neugeburt – um einen persönlichen Glauben – geht. Das können wir nicht machen.«

Winnie drückt Viola die Hand. »Woher weißt du das alles? Du bist noch so jung.«

»Ich glaube, ich bin ein sehr reifer, früh gealterter Mensch«, spöttelt Viola.

Es ist Anfang Oktober. Auf Druck aus Frankfurt erscheinen die Bauarbeiter pünktlich mit ihrem Chef und allen nötigen Pressluftschlämmern und den Maschinen, die Lärm

und Dreck erzeugen. Geoff und die Jungen rollen in einer letzten gemeinsamen Aktion die Teppiche und Läufer zusammen und parken sie in einem Raum neben der Hotelhalle. Alan und Geoff stellen in der Halle Tische und Stühle für die Arbeiter auf.

Alan beliefert sie mit reichlichem, gutem Essen in den Pausen. Mit Apfelsaft aus Sir Henrys Mosterei, mit Mineralwasser zum Verfeinern und mit starkem, englischem Tee. Zuerst gibt es lange Gesichter bei den Bauleuten über die alkoholfreie Kost. Sie versuchen, Schnaps ins Haus zu schmuggeln.

Als Alan die »Fahnen« riecht, reagiert er sofort bei ihrem Chef:

»Entweder Sie halten sich an unsere Bedingung – ohne Alkohol –, oder ich nehme eine andere Firma!«

Das wirkt. Eine noch stärkere Wirkung geht von Frankfurt aus. So wie Dr. Vahlberg drei Tage lang seine große Bank von den Giebelzimmern aus leitete, so leitet er jetzt von Frankfurt aus die Bauvorgänge im »Landlord« und zum Teil bei Sir Henrys Hallenprojekt. Wenn die autoritäre deutsche Stimme durch das Telefon sirrt, stehen die englischen Unternehmer »Gewehr bei Fuß«. Aber es lohnt sich für sie. Die Zwischenzahlungen erfolgen prompt.

Bei seinen persönlichen Besuchen meldet Dr. Vahlberg sich nicht mehr vorher an. Auf einmal steht er in der Tür. Dann gibt es eine turbulente Zeit und für jeden deutsche Schokolade.

Die Jungen sind jetzt 16 Jahre alt. Als »starke Männer« haben sie mit dem Rauchen angefangen. Ab und

zu erscheinen sie noch bei dem »Rentner-Klub« im »Landlord«. Alan und die Frauen machen sich Sorgen um sie. Irgendwie sind die beiden verändert.

Alan hat einen Verdacht. Er kauft ein Buch vom Büchertisch der Gemeinde und informiert sich über die verschiedenen Arten von Rauschgift und ihre Wirkungen. Offensichtlich hängen die Jungen am Hasch. Alan geht persönlich zu den Eltern von Robbie und Ken. Die Wirkung seiner »Aufklärung« ist bei beiden Elternpaaren gleich. Die Mütter sind entsetzt – die Väter winken lächelnd ab: Das seien Jugendtorheiten. Das vergehe, wenn der Verstand kommt.

»Falls sie nicht auf härtere Sachen umsteigen«, warnt Mr. Kendal.

Es bleibt nicht aus, dass Dr. Vahlberg mit sicherem Blick die Veränderungen im »Landlord« wahrnimmt. Seine wunderbare »Artusrunde« hat tiefe Risse bekommen. Geoff erscheint zwar noch jeden Nachmittag, aber es gibt wenig für ihn zu tun. Die Bauarbeiter sind angehalten, ihren Bauschutt selber in die Container zu entsorgen. Die Fenster und Türen sollen erst später weiterbearbeitet werden. So verschwindet Geoff oft vor dem Abendessen und ganz bestimmt vor der Abendandacht.

Mitte November zieht Viola in eins der vorderen Giebelzimmer mit Blick zum Meer. Lil hat ihr geholfen, den Raum mit wenigen Möbeln gemütlich einzurichten. Die Heizung ist zwar noch nicht in Betrieb, aber Viola liebt ihr kleines Refugium.

Lil hat sich in der Küche so gut eingearbeitet, dass sie für Alan eine große Entlastung bedeutet. Viola ist dabei,

die Rezepte und Tipps aus dem Vollrathschen Heft für Lil ins Englische zu übersetzen. Winnie erscheint am frühen Nachmittag. Sie ist sehr darauf bedacht, ihren Haushalt bis zur Perfektion zu führen, um Geoff keinen Anlass zum Ärger zu geben.

Lils Kinder hängen an Winnie, besonders Doreen. So hat Winnie auch etwas zu bemuttern, wenn Lil wenig Zeit hat. Davy hält sich mehr an Alan. Er ist froh, dass er wieder einen Vater hat, mit dem er Männergespräche führen kann. Das Abendessen nimmt die kleiner gewordene Hausgemeinschaft meist in der Küche ein. Alan hat eine Eckbank aufgestellt, die Viola beim Aufräumen auf dem großen Bodenraum gesichtet hat. Sie schwärmt für Eckbänke. Sie findet, so eine Bank bringt die Menschen näher zueinander.

Alan würde ihr noch ganz andere Wünsche erfüllen. Er weiß, ohne Viola gäbe es für ihn keinen Frieden mit Gott, keine glückliche Ehe mit väterlichen Freuden und kein gut besuchtes Restaurant. Überall sieht er ihre Spuren.

Kurz vor Weihnachten verlassen die Bauarbeiter und Klempner mit ihren Marter-Instrumenten das Haus. Die Heizkörper sind angeschlossen, die Wasserleitungen gelegt, die Elektrik ist in Ordnung gebracht. Die erste Wärme zieht bis in die Giebelstube. Es gibt ein Riesensaubermachen. Alan hat vorübergehend eine junge Frau eingestellt. Ruth ist sehr laut, sehr robust und sehr gründlich. Dr. Vahlberg ist zur Abnahme erschienen.

Abends sitzen alle am runden Tisch – ohne Geoff, ohne die Jungen. Dr. Vahlberg ist sehr nachdenklich. Um diesen runden Tisch zu sanieren, braucht es höhere Kompeten-



zen. Da hilft kein menschlicher Wille. Da ist er selber ohnmächtig. Aber die anderen wissen einen Weg.

Alan liest: »Wenn du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.« Die Gebete der Hausgemeinschaft sind anders geworden. Es geht nicht mehr um Dinge. Hier wird um Menschen gerungen, die auf dem Weg in die Dunkelheit sind. Dabei haben alle keine Ahnung, wie groß die Finsternis ist, in der die Jungen stecken und in die sie auch Tim bald mit hineinziehen werden.

Dr. Vahlberg lässt sich gerne für die Weihnachtsfeiertage einladen. »Willst du Barbara, deine Frau, nicht mitbringen?«, fragt Viola vorsichtig.

»Barbara und ich leben getrennt.«

»Dann wohnst du ganz allein in der Villa?«

»Nein, Barbaras geschiedene Freundin ist mit ihren Kindern zu Barbara in die Villa gezogen. Ich habe mir eine kleine Maisonette-Wohnung in der Nähe der Bank genommen.«

Viola schaut ihren Vater fragend an.

»Es ist nicht ganz aus zwischen uns. Im Gegenteil, wir besuchen einander und verstehen uns besser als vorher. Barbara hält einfach mein unruhiges Wesen und meine häufige Abwesenheit nicht aus.«

»Heißt das, deine häufige Anwesenheit hier in England?«

»Nein, wir leben schon seit einem Jahr getrennt. Mach dir keine Sorgen, dich und den ›Landlord‹ trifft keine Schuld.«

»Sir Henry ist auch von seiner Frau verlassen worden. Aber ich glaube nicht wegen großer Unruhe, die er ver-

breitet hat«, sinniert Viola und muss beinahe lachen, denn Henry ist eher ein bedächtiger, bodenständiger Mensch.

Gerade sind die letzten Kaffeegäste gegangen. Die Hausgemeinschaft sitzt für eine ruhige Viertelstunde am runden Tisch und entsorgt die Tortenreste. Draußen ertönt ein Röcheln und Quietschen. Viola holt noch ein Gedeck. Williams strahlt über sein ganzes Gesicht, als er alle so friedlich beisammen sieht. Der Hausherr ist aufgestanden, um ihn an den Tisch zu holen. Williams wehrt entsetzt ab.

»Wenn ich aus dem Wald komme, muss ich mich zu Hause auf eine Zeitung setzen. Ich habe eine Ladung Tannengrün gebracht und bin voller Harz.«

Doreen ist in die Küche gerannt und kommt mit einem Handtuch und einem großen Henkelbecher zurück. Damit hat sie bei Williams ins Schwarze getroffen.

Kurz darauf braust der Wagen mit Williams davon.

Weil ja mittlerweile die schöne Zeit des Jahres begonnen hat, duftet das ganze Haus bald nach Tannengrün. Auf jedem Tisch steht ein kleiner Strauß bei den Kerzen. Manchmal setzt Viola sich zur Teezeit ans Klavier und spielt englische und deutsche Advents- und Weihnachtslieder. Dann sitzen die Gäste oft lange vor ihren abgegesessenen Gedecken. Jeden Nachmittag werden es mehr, die zu Tee und Kuchen die Stimmung genießen wollen.

Die beiden Jungen sind weit weg von vorweihnachtlicher Gemütlichkeit. Robbie hat einen älteren Jungen kennengelernt: Mike. Der hat wahrscheinlich wegen Faulheit vorzeitig die Schule verlassen. Nun ist er Lehrling in dem Supermarkt, dessen Fleischabteilung Robbies Vater vor-

steht. Wie alle Lehrlinge muss er die einzelnen Abteilungen des Marktes durchlaufen. Kurz vor Weihnachten kommt er in die Fleischabteilung.

Geoff sieht die beiden Jungen immer häufiger mit diesem Mike zusammen. Der Junge gefällt ihm nicht. Er hat etwas Finsteres im Blick. Wenn er Robbie und Ken vor ihm warnen will, lachen ihn die beiden aus.

»Geoff, du hängst selber jeden Abend in den Kneipen, bist bei keiner Andacht mehr dabei. Du hast kein Recht, uns Vorhaltungen zu machen. Aber das sagen wir dir: Gegen das, was wir wissen und erleben, ist dein Saufen Kinderkram.«

Geoff weiß selber, dass er für die Jungen kein Vorbild ist. Außerdem hängt er durch. Sein Plan funktioniert nicht. Winnie hält fest am Glauben und an der Gospel Hall. Und er hat absolut keinen Appetit auf weiteren Alkohol. Er hat keine Erklärung dafür, aber es ist eine unbegreifliche Tatsache.

Und dann stößt ihn die Atmosphäre in den veräucherten Lokalen ab. So holt er sich einen Kasten Bier nach Hause. Sein findiger Kopf hat ihm einen guten Einfall beschert. Er trinkt jeden Abend, kurz bevor Winnie nach Hause kommt, eine kleine Flasche Bier wegen der notwendigen Fahne. Und wenn seine Frau erscheint, mimt er Volltrunkenheit. Manchmal hat Winnie Tränen in den Augen, aber sie sagt nichts. Geoff hat die große Befürchtung, dass er selber weich wird, bevor Winnie nachgibt. Wenn er sie in ihrer Traurigkeit sieht und in ihrem Bemühen, ihm immer wieder freundlich zu begegnen, schämt er sich seines gemeinen Verhaltens.

Zwei Tage vor Weihnachten fahren Geoff und Alan ins Internat, um Tim abzuholen und seinen Cousin, den sie auf dem Rückweg bei Alans Schwester und ihrer Familie abliefern. Der Abschied von Tim ist für keinen leicht. Aber Alan lädt die ganze Familie zu einem baldigen Besuch ein. So geht es ohne Tränen ab.

Außerdem ist Alans Schwester sehr begierig, Lil kennenzulernen, die aus ihrem depressiven Bruder einen glücklichen Mann gemacht hat. Leider hatten sie und Alans Schwager zur Hochzeit nicht kommen können.

Tim ist sehr enttäuscht, dass er sein Zimmer mit Davy teilen muss. Er lässt es sich nicht anmerken, denn Davy freut sich über seinen neuen Bruder.

Gleich am nächsten Nachmittag erscheinen Robbie und Ken, die Tim zu einem Hallenturnier abholen wollen. Beim Verlassen der Halle treffen sie auf Mike, der umgehend Tim aufs Korn nimmt.

»Was ist das denn für ein Baby? Das ist kein Umgang für uns. Ich will heute eine scharfe Sache steigen lassen. Da wird dieses Milchgesicht sofort in Ohnmacht fallen.«

Tim lässt sich nicht gerne beleidigen. »Wahrscheinlich weiß ich mehr von scharfen Sachen als du. Wir haben im Internat auch nicht wie die Säuglinge gelebt.«

»Dann wollen wir dich einmal testen.«

Ken hat ein ungutes Gefühl. »Den Test verschieben wir ein paar Tage. Nach Weihnachten ist immer noch Zeit dazu.«

»Was hier abläuft, bestimme ich und die, die das Sagen haben. Und die sagen: ›Los auf meine Bude!‹ Oder ihr geht alle drei zurück in euren Kindergarten im ›Landlord‹.«

»So ganz unrecht hat der Mike nicht mit dem Kindergarten«, seufzt Tim, wenn er an die angeheirateten jüngeren Geschwister denkt.

Mike hat sich in einem Kellerraum seines Elternhauses ein Zimmer eingerichtet. Tim hält die Luft an, als Mike die Tür aufschließt. Die Wände, die Decke, der Boden – alles ist schwarz angestrichen. Ebenso der große Tisch und die Stühle. Mike zündet einige Kerzen an. Trotzdem bleibt die beklemmende Stimmung im Raum. Tim ist das Ganze nicht unbekannt. Im Internat gab es auch einige wenige Satanisten, die sich nachts zu heimlichen Sitzungen trafen. Natürlich ahnten die Lehrer nichts davon.

Mike ist auf einen Stuhl gesunken und blickt starr vor sich hin. Offensichtlich ist er weit weg. Ab und zu murmelt er Unverständliches vor sich hin. Die Jungen ziehen sich leise zurück.

»Wenn er so drauf ist, können wir lange warten, bis er wieder mit uns spricht. Wir kennen das schon«, erklärt Robbie.

»Er hat jetzt so eine Art Sprechstunde mit irgendwelchen Typen aus der Geisterwelt.«

Robbie und Ken finden dieses Suchen nach okkulten Erfahrungen faszinierend und weihen Tim in ihre bisherigen Abenteuer ein.

Als Tim endlich nach Hause kommt, ist das Abendessen einschließlich Andacht vorbei. In der Küche findet er ein appetitlich angerichtetes Tablett mit seinen Lieblingspeisen. Es gelingt Tim deshalb nicht, in Selbstmitleid zu zerfließen, obwohl Robbie und Ken ihn tüchtig bearbeitet haben: Er solle sich innerlich stark machen gegen

die fromme Gefühlsduselei. Sein Vater hätte ihn lange genug hängen lassen.

Tim denkt zurück – an das starke Heimweh nach dem Tod seiner Mutter und daran, wie ihn dann noch sein Vater abgeschoben hat. Jetzt holt ihn sein Vater nach Hause und setzt ihm gleich eine neue Mutter mit zwei fremden Kindern vor. Und wenn er sieht, wie Davy und Doreen sich an seinen Vater hängen, wird ihm übel vor Eifersucht. Sein Vater soll ihm zuerst einmal beweisen, dass er ihn liebt. Bis dahin sagt er »Alan« zu ihm und nicht »Dad«.

## *Fest-Stimmung und dunkle Schatten*

Am Vormittag des Heiligen Abends wird eine große Tanne angeliefert. Sir Henry bringt sie selbst, mit ›Lord‹ und seinen beiden Töchtern. Cathleen und Myrna, zwölf und neun Jahre alt, scheinen ihrem Vater nachzuschlagen. Sie stecken beide in Reithosen, alten Anoraks und hohen Gummistiefeln. Doreen schaut schüchtern um die Ecke. Es dauert nicht lange, da toben die drei Mädchen mit dem Hund durch den großen Garten. Die Terrassentür steht sperrangelweit offen.

Alan schließt lächelnd die Tür. Sir Henry steht am Fenster und schaut dem Treiben draußen zu. Dann wendet er sich um.

»Wir Erwachsenen machen immer so viel Theater um so nebensächliche Dinge wie Titel und Besitz. Ich bin fast jeden Tag hier, und ich denke, wir sind allmählich Freunde geworden. Da scheint es mir an der Zeit, den ›Sir‹ und ›Lord‹ wegzulassen, wenn es dir recht ist, Alan.«

»Du bist fast so schnell wie Thomas Vahlberg«, lacht Alan und streckt ihm beide Hände hin.

»So, und nun hilf mir bitte, dieses Ungetüm aus deinem Wald in den Ständer zu kriegen. Übrigens bist du mit deinen Töchtern herzlich eingeladen, so viel Zeit bei uns zu verbringen, wie es dir möglich ist. Thomas Vahlberg will auch kommen. Wie es mit Geoff und Winnie wird, wissen wir nicht. Und mein Tim macht anscheinend eine Krise durch. Ich habe ihn zu lange alleingelassen!«

Um 14 Uhr schließt der Boss das Restaurant. Zwei Stun-

den später soll eine Weihnachtsandacht in der Gospel Hall stattfinden. Dafür müssen sie noch etwas üben, denn Alan, Viola und Lil singen inzwischen im Gemeinde-Chor mit.

Gegen 15 Uhr hält jemand den Finger auf die Klingel. Alle drei rennen an die Tür. Lils Kinder stürzen hinterher. Draußen steht Thomas Vahlberg strahlend vor einem silbernen Ford, dessen vier Türgriffe mit roten Schleifen verziert sind.

»Mein Weihnachtsgeschenk für den ›Landlord‹. Er ist nicht neu, außerdem habe ich ihn heruntergehandelt. Ihr braucht also nicht in Tränen auszubrechen.«

Damit übergibt er Alan Kendal die Autoschlüssel. Dieser sieht seinen deutschen Freund lange an. Dann schüttelt er den Kopf. »Du hast schon so viel für uns getan.«

»Bitte, Alan, verdirb mir nicht die Freude. Außerdem ist ein Haken dabei. Ich fürchte, meine tüchtige Tochter hat einen rasanten Fahrstil. Da ist es mir lieber, du fährst den Wagen bei eurem komischen Linksverkehr.«

Violas Vater kann gerade noch eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen genießen, da wird der Wagen schon gebraucht. Als sie noch überlegen, wer bei der ersten Tour zur Gospel Hall mitfährt, hält ein Landrover mit Gehupe. Sir Henry lädt die drei ›Landlord‹-Kinder zu seinen Töchtern und erregt großes Aufsehen mit seiner Kinderschar und einen kleinen Stau an der Eingangstür.

Es ist sehr feierlich. Der Raum wird nur durch Kerzen erhellt, deren Schein von den weiß gestrichenen Paneelen zurückgestrahlt wird. Zwei große Tannenbäume stehen rechts und links von der Kanzel. Es ist eine schlichte Feier. Einige Kinder – auch Davy und Doreen – stehen vorne



mit Kerzen in der Hand und sagen alttestamentliche Weissagungen auf.

Beim Gemeindegesang steht der junge Lord zwischen seinen Töchtern. Er ist fest davon überzeugt, dass das, was hier aus der Bibel verkündigt wird, die Wahrheit ist, nach der er lange gesucht hat. Aber er braucht noch Zeit für diese letzte Entscheidung für Jesus. Wenn er die traditionelle Kirche seiner Familie verlässt, wird das seine Eltern hart treffen. Denn Tradition und Ansehen bedeuten ihnen sehr viel. Manchmal hat er den Eindruck, sie leben dafür.

Thomas Vahlberg sitzt neben einem jungen Vater mit einem quirligen Baby. Die Mutter singt wohl mit im Chor. Als das Zappeln des Kleinen immer ärger wird, erwacht in Dr. Vahlberg der Sanierungstrieb. Er grinst den Vater an.

»Darf ich ihn mal nehmen?«

Und es ist seltsam. So wie in der Mathematik minus mal minus plus ergibt, so entwickelt sich aus dem Miteinander von zwei Quirligen – Ruhe. Bald ist der Kleine eingeschlafen, und die beiden Männer können endlich der Predigt folgen. Die Leute hinten wundern sich, dass der vornehme Herr vorne beim Singen sitzen bleibt. Und Viola hat große Mühe, nicht in haltloses Gelächter auszubrechen, als sie ihren Vater mit einem Wickelkind im Arm sieht.

Es wird fröhlich gefeiert im »Landlord«. Winnie und Geoff kommen nach dem Abendessen und der kurzen Andacht. Tim sitzt neben Violas Vater und ist etwas aufgetaut. Um halb neun geht die Klingel. Sir Henry schiebt zwei kichernde junge »Ladies« in nagelneuen Reitjacken in

den Speisesaal. Die Kerzen an der großen naturbelassenen Tanne werden erneuert. Die Jugend macht sich noch einmal über die deutschen Lebkuchen und die von Lil und Viola gebackenen Weihnachtskekse her.

»Wollt ihr die Jacken nicht ausziehen?«, fragt Lil.

Sir Henry lacht. »Ich kann froh sein, wenn sie nicht damit ins Bett gehen. Lady Bess musste ein Machtwort sprechen, dass sie zum traditionellen Kirchgang in unsere traditionelle Kirche ihre Wintermäntel anzogen. Der Gottesdienst dort liegt später als in der Gospel Hall.«

»Und ist für Kinder langweiliger«, fährt Cathleen vorwitzig dazwischen.

Das Wort »langweilig« bringt Alan auf eine Idee. »Ich weiß nicht, ob euch so etwas Spaß macht. Vielleicht könnte euch Tim als späterer Hausherr das Hotel zeigen.«

»O ja«, rufen beide »Ladies«. »Wir möchten so gerne einmal in einem Hotel übernachten. Aber Daddy holt uns immer so früh aus dem Internat ab, damit wir abends zu Hause sind.«

»Vielleicht liegt es an der schottischen Großmutter«, vermutet Geoff. Alan nimmt einen Schlüssel von seinem Schlüsselbund und reicht ihn seinem Sohn.

»Als verantwortungsvoller Hausherr wirst du die Türen sicher wieder abschließen nach der Besichtigung der Zimmer. Dies ist ein Universalschlüssel für alle Türen hier im Haus.«

Tim ist rot geworden. Damit hat er nicht gerechnet. Er stottert ein »Danke« heraus. Aber das »Alan« bleibt ihm im Hals stecken.

»Hi, zeigt ihr uns zuerst eure Zimmer«, bittet Cathleen,

an Tim und Davy gewandt. »Die Buden im Internat sind so unpersönlich.«

»Ich habe kein eigenes Zimmer«, kommt es ziemlich schroff von Tim.

»Na ja, Myrna und ich haben auch ein gemeinsames Zimmer, weil wir es gern so wollen. Jeder hat halt eine Ecke für sich. Wir müssen unser Zimmer auch selber in Ordnung halten. Dad sagt, dass er uns ganz sicher keine Kammerzofe hält.«

Davy ist schnell vorgelaufen, um in seiner Ecke noch aufzuräumen.

»Lass nur, bei uns sieht es auch immer so aus wie nach einer Schlacht, sagt Großvater.«

Davy hat seine elektrische Eisenbahn aufgebaut. Ein Teil der Strecke führt aus Platzmangel unter seinem Bett her.

»Wenn du es erlaubst, Davy, könnten wir nachher ein bisschen damit spielen.«

Davy ist verwirrt. »Spielen Mädchen denn auch mit so etwas?«

»Na klaro. Unser Dad hat eine tolle Anlage in seinem ehemaligen Jungszimmer. Aber wir dürfen nur damit spielen, wenn er dabei ist. Und dann ist er meist so damit beschäftigt, dass er uns ganz vergisst. Wir finden es viel schöner, wenn die Bahn wie bei euch nicht fest installiert ist. Da kann man sie immer wieder anders aufbauen.«

Bald hört man die fünf in der oberen Etage rumoren. Wie oft hat Tim hier früher mit seinen Kameraden gespielt, wenn im Winter nicht so viele Gäste da waren! Diese Sache fängt an, ihm Spaß zu machen.

»Hier hat *William the Conqueror*<sup>2</sup> nach der Schlacht von Hastings gewohnt. In diesem Bett hat Nofretete übernachtet.«

Zu jedem Zimmer fällt ihm etwas ein. Jetzt trampeln sie die Treppe zu den Giebelzimmern hoch. »Schau nur, Myrna, die süße kleine Küche – und hier das Bad! Kannst du mal ein Fenster öffnen, Tim? Jetzt seid einmal ganz still! Ich habe es ja gewusst. Man kann die Brandung hören«, begeistert sich Cathleen.

»Wenn es nicht so dunkel wäre, könnte man das Meer sehen«, meint stolz der künftige Besitzer. Jetzt poltern alle wieder die Treppe hinunter.

»Ein Zimmer kannst du uns noch zeigen, dann würde ich gern noch etwas mit der Bahn spielen.« Doreen zeigt auf eine Zimmertür.

»Hier hat Vio gewohnt, bevor sie nach oben gezogen ist.«

Tim schließt auf mit einem seltsamen Gefühl. »Und vorher hat meine Mutter hier gewohnt, als sie krank war. Weil sie von hier aus in den Garten sehen konnte.«

»Ist sie denn auch hier gestorben?«, piepst Doreen.

»Nein, mein Vater hat sie in den Garten getragen auf eine Liege unter dem großen Baum. Da ist sie in seinen Armen gestorben«, flüstert Tim.

»Und dann wurde dein Vater sehr krank, weil er deine Mutter so geliebt hat. Das hat uns Dad erzählt. Das war die richtige große Liebe bei deinen Eltern«, sagt Cath andächtig.

---

2 D.h. Wilhelm der Eroberer bzw. Wilhelm I. (1027/28–1087), erst Herzog der Normandie, dann König von England.

»Aber er hat mich weggegeben!«

»Weil er wollte, dass es dir gut ging, und weil er dich nicht auch so traurig machen wollte«, weiß Cathleen. Unsere Väter sind doch Freunde. Das hat dein Vater unserem Dad erzählt.«

»So, und euer Dad hat euch das alles erzählt?!«

»Nur weil wir ihn so gelöchert haben. Wir haben uns gewundert, dass das Hotel so verlotterte und nun auf einmal wieder so gut läuft.«

»Das liegt an Vio. Die hat dafür gesorgt, dass hier alles wieder in Ordnung kam.«

Cathleen muss noch immer an die große Liebe denken. »Ich nehme an, bei unseren Eltern war das nicht die große Liebe. Sonst hätte Mum uns und unseren Dad nicht verlassen. Dad war ihr wahrscheinlich nicht reich genug. Jetzt hat sie einen reichen Marquis. Zum Geburtstag und zu Weihnachten schickt sie Geld für uns und eine kurze Karte. Aber uns geht es noch gut. Wir haben unseren Dad und die Großeltern. Im Internat sind Mädchen, die gar kein richtiges Zuhause haben. Die man einfach abgeschoben hat. Manchmal dürfen wir welche mitbringen in den Ferien. Aber unsere Großeltern vertragen nicht so viel Lärm.«

Der junge Hausherr ist sehr nachdenklich geworden. Er ist in eine liebevolle Familie »abgeschoben« worden. Vielleicht hat er das alles nicht richtig begriffen. Die anderen rennen schon die Treppe in die Halle hinunter. Tim schaut sich noch einmal in dem Zimmer um. Es dämmt ihm, dass eine große Liebe auch ein großer Schmerz sein kann.

Es ist kalt geworden. Die Feiertage sind vorbei. Der angehende Hotelbesitzer durfte die beiden jungen »Ladies« aus dem Herrenhaus zum Übernachten in die Giebelzimmer einladen. Mit Vios Hilfe hat er einen gestelzten Brief aufgesetzt. Ihr ökonomisch denkender Vater hatte darauf bestanden, dass sie die neuen Reitjacken zu Hause ließen und ihr Bettzeug mitnahmen. Die fünf Kinder hatten jeden Augenblick genossen. Und dabei waren Freundschaften entstanden. Tim und Cathleen ergingen sich auf den Gartenwegen und führten tiefsinnige Gespräche. Davy und die beiden Kleinen tobten um sie herum oder spielten in den Kinderzimmern. Jetzt war Davy der Anführer.

Nun geht alles wieder seinen Gang. Der silberne Ford, der den stolzen Namen »Hermann« trägt, ist für Alan eine große Entlastung. Jetzt kann er selber nach Glenfield Gardens fahren, um seine bestellten Waren abzuholen. Die Kinder entwickeln einen besonderen Spürsinn, wann wieder eine Fahrt fällig ist, so hat Alan oft kaum Platz für seine Säcke und Körbe. Die neue Halle ist auf Vahlbergschen Druck ziemlich schnell erstellt und schon in Betrieb genommen worden.

Im »Landlord« ist man dabei, die Appartements zu richten, denn ab Februar soll der Hotelbetrieb losgehen. Alan hat in allen möglichen Zeitungen kleine Anzeigen mit preiswerten Pauschalangeboten geschaltet. Noch steht die Fassadenreinigung aus, und es sind noch nicht alle Fensterrahmen gestrichen. Zuerst muss der Frost vorbei sein.

## *Verhängnisvolle Entwicklungen*

In den ersten Januartagen bahnt sich Unheil an. Robbies und Kens Eltern haben sich daran gewöhnt, dass ihre Söhne nachts nur noch bei hellem Lampenlicht schlafen. Sobald die Jungen ihre Zimmer betreten, wird das Licht angeknipst, wobei Robbie jedes Mal, wenn er seine Hand nach dem Lichtschalter ausstreckt, eine blutige Hand sieht, die nach ihm greift. Oft haben die Jungen das Gefühl, dass sie nicht allein in ihrem Zimmer sind. Aber es ist niemand zu sehen. Da ist es kein Wunder, dass die beiden schlecht schlafen. Auch in der Schule geht es immer weiter bergab mit ihren Leistungen. Beide tragen nur noch schwarze Klamotten wie Mike. Und sie sind schweigsam geworden.

Tim hat sich seit Weihnachten von ihnen ferngehalten. Doch heute laufen sie ihm über den Weg. Sie nennen ihn »Milchbubi«, der an Papas Kochschürze hängt. Dann werden sie deutlicher.

»Wir gehen jetzt zu Mike, und du kommst mit, wenn du kein Feigling bist.«

Tim tut sehr cool. »Spielt euch nur nicht so auf. Ich komme schon mit. Wahrscheinlich muss ich euch vor Mike beschützen.«

Er ahnt nicht, wie nahe er der Wirklichkeit kommt. In Mikes Bude ist es schauerlich wie immer. Was die Jungen beunruhigt, ist ein großes Fleischermesser, das Robbie bekannt vorkommt. Es liegt auf dem schwarzen Tisch. Mike sitzt auf einem Stuhl und scheint sie nicht zu bemerken.

Plötzlich springt er auf und ergreift das Messer mit verzerrtem Gesicht. Die drei Jungen stehen wie gebannt an der Tür und können sich nicht rühren. Sie haben schreckliche Angst um ihr Leben und können doch nicht weglaufen. Mike stößt mit dem Messer mehrere Male in die Luft. Plötzlich richtet er das Messer auf sich selbst und stößt mit aller Kraft zu. Er stürzt zu Boden. Das Messer gleitet langsam aus der Wunde.

»Wir müssen ihm helfen«, murmelt Ken zitternd.

Robbie geht zögernd einen Schritt vor. »Ich fürchte, er ist tot.«

Zitternd vor Grauen, rennen die Jungen zur Haustür und klingeln Sturm. Oben schaut jemand aus dem Fenster.

»Mike hat sich umgebracht. Er liegt in seinem Zimmer!« Dann stürzen die Jungen davon.

Robbie keucht: »Ich renne zu Geoff und lasse mich volllaufen.«

Ken rast nach Hause und schließt sich in seinem Zimmer ein. Tim ist einer Ohnmacht nahe und kämpft sich Schritt für Schritt nach Hause. Sein Magen rebelliert. Er hält sich an einem Baum fest, bis alles draußen ist. Endlich schwankt er durch den Hintereingang ins Haus.

Alan hat ihn durch das Küchenfenster kommen sehen. Er rennt in die Halle, wo er Tim gerade noch auffangen kann. Vorsichtig trägt er seinen ohnmächtig gewordenen Sohn in sein eigenes Schlafzimmer und legt ihn auf sein Bett. Er befürchtet, dass Tim getrunken oder Drogen genommen hat. Langsam kommt der Junge zu sich. Und wieder sieht er das grausige Bild vor sich. Er klammert sich an seinen Vater, der sich über ihn beugt.



»Dad!«

Alan nimmt ihn in die Arme.

»Dad«, flüstert Tim wieder. »Der Mike hat sich mit einem Fleischermesser umgebracht. Robbie, Ken und ich waren dabei. Wir wollten weglaufen und konnten nicht. Wir hatten furchtbare Angst, er würde uns töten. Er tut immer das, was die Geister ihm eingeben. Er hört Stimmen und gehorcht ihnen.«

»Telepathie«, denkt Alan. »Wie weit steckst du mit drin in diesen okkulten Sachen?«, fragt Alan heiser.

»Ich habe immer nur von der Tür aus zugehört.«

»Gott sei Dank!« Alan faltet die Hände über seinem Jungen und befiehlt ihm seinem Herrn Jesus an. Dann greift er nach dem Telefonhörer und ruft einige Freunde aus der Gemeinde an und bittet um Gebetsunterstützung für die drei Jungen und Mikes Eltern. Danach reden Alan und Tim miteinander in einer Nähe, die sie nie vorher hatten.

Ken hockt in seinem Zimmer auf seinem Bett und erinnert sich voller Entsetzen an einen Zeitungsbericht vor einigen Wochen, in dem berichtet wurde, dass sich ein junger Satanist von einem Hochhaus herunter in den Tod stürzte. Er weiß nicht, wie er seine Panik in den Griff bekommen soll. Am besten holt er sich die Schlaftabletten seiner Mutter aus dem Badezimmer.

Robbie klingelt Sturm bei Geoff. Er zittert am ganzen Körper.

»Was ist denn mit dir los?«, fragt Geoff bestürzt.

»Bitte etwas Hartes zu trinken!«

Geoff reicht ihm ein Glas Bier. Aber der Junge bebt so, dass er es nicht an den Mund bekommt, ohne die Hälfte zu verschütten.

»Robbie, was ist passiert?«

»Mike hat sich mit einem Fleischermesser erstochen. Ich glaube, er ist tot – alles voll Blut ... und das Messer ...« Robbie schüttelt den Kopf. »Geoff, hilf mir. Jetzt sind sie hinter mir her«, stöhnt Robbie.

»Wer ist hinter dir her?«

»Die Stimmen der Dämonen. Sie sagen, sie wollen mich töten.«

Geoff wird blass. »Junge, ich kann dir nicht helfen. Mit den Dämonen kann es nur einer aufnehmen. Robbie, du musst Jesus anrufen.«

»Bitte, Geoff, tu du das für mich. Ich sehe kein Licht mehr. Ich sehe nur noch eine schwarze Wand vor mir. Bitte, Geoff, betel!«

Robbie hält sich die Ohren zu, aber die Stimmen werden nicht leiser. Geoff ist voller Panik ins Schlafzimmer geeilt. Er findet Winnies Bibel in ihrem Nachttisch. Aber wo findet er etwas für Robbie? Er geht zurück in die kleine Küche. Der Junge kniet zitternd vor seinem Stuhl. Geoff blättert und sieht eine unterstrichene Stelle. Aber das kann er Robbie nicht vorlesen: »Jeder von uns wird vor Gott stehen, um von ihm gerichtet zu werden.«

»Das gilt zuerst einmal mir selber«, denkt Geoff betroffen. All die Gedanken um Vio, dann um Lil, das Begehren. Das ist ja schon Ehebruch. Und wie er seine Winnie behandelt hat, um sie vom Glauben an Jesus wegzubringen – dazu noch all das andere! Mit dieser Schuld

und diesen unreinen Händen kann er dem Jungen nicht helfen. Damit brächte er sich selber in Gefahr.

Doch dann vollzieht sich vor seinen Augen ein Wunder. Robbie betet, kaum hörbar. Er bekennt seine Schuld. Geoff lehnt am Küchentisch und ist entsetzt, was sich bei einem 16-Jährigen an Schmutz angesammelt hat.

»Bitte, Herr Jesus, vergib mir diese vielen Sünden und reinige mich mit deinem Blut. Ich habe genau gewusst, dass es Sünde ist, sich mit den spiritistischen Sachen zu befassen. Bitte, rette mich. Ich will nie wieder etwas damit zu tun haben.«

Allmählich lässt das Zittern nach. »Geoff, die schwarze Wand ist weg. Ich kann wieder sehen.«

Geoff hat feuchte Augen.

»Aber die Stimmen sind noch da.« Robbie ahnt nicht, dass er die Stimmen nicht so schnell loswird. Aber er hat Gott auch lange warten lassen. Und wer weiß, wo er landen würde, wenn nicht diese schreckliche Sache mit Mike passiert wäre, die ihm die Augen geöffnet hat.

Geoff versucht, Robbie zu trösten. »Die Stimmen vergehen auch noch. Winnie hat mir ein Wort aus der Bibel vorgelesen: ›Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.‹ Jesus macht keine halben Sachen.«

Robbie schaut ihn seltsam an. »Warum bist du eigentlich kein Christ?«

»Bei mir klappt das nicht. Du kannst mir glauben, ich habe es immer wieder versucht. Als Christ musst du sauber und rein leben – sagt meine Tante –, aber je mehr ich mich anstrengte, desto mehr fallen alle Sünden über mich her. Ich schaffe das einfach nicht, wie ein Christ zu leben.«

»Geoff, wenn ich jetzt wieder sündige, vergibt mir Gott das nicht mehr?«

»Junge, wenn ich das wüsste!«

»Gib mir doch einmal das Buch. Vielleicht finden wir etwas darüber.«

Robbie blättert von hinten nach vorn. »Hier steht, dass Gott Licht ist und keine Finsternis in ihm ist. Das sieht schlecht aus für uns. Aber hier steht etwas über Sünde. ›Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Aber wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht und vergibt sie uns und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.«

»Wieso ist Gott treu und gerecht, wenn er uns die Sünden vergibt? Das begreife ich nicht.«

Geoff denkt nach. »Vielleicht weil Jesus die Sünden schon alle gesühnt hat. Wir können auch nicht für eine Sache zweimal Geld kassieren. Ich denke, nur weil Jesus einmal für alles bezahlt hat, kann Gott uns vergeben. Es sieht so aus, als wenn Gott davon ausgeht, dass wir immer wieder sündigen. Wir müssen aber die Schuld bekennen, sonst kann er sie nicht vergeben. Am besten fragen wir Alan oder Lil, die müssten es wissen.«

Es klingelt an der Tür – Kriminalpolizei. Sie brauchen Robbies Aussage, obwohl der Tatbestand klar ist. An dem Messer sind nur Mikes Fingerabdrücke. »Weißt du etwas über das Motiv?«

»Okkulte Sachen. Er hörte immer Stimmen und gehorchte ihnen.«

Der Kommissar nickt. Genau das hat der junge Kendal auch ausgesagt.

»Junge, lasst die Finger von solchen Dingen, das ist gefährlich.«

»Geoff, wo ist Mike jetzt?«

»Ziemlich sicher da, wo du später einmal nicht sein wirst, weil du jetzt zu Jesus gehörst«, antwortet Geoff ernst.

Eigentlich müsste Winnie schon längst hier sein. »Wollen wir in den ›Landlord‹ gehen, oder willst du nach Hause? Deine Eltern werden sich bestimmt Sorgen machen.«

»Wenn ich dein Telefon kurz benutzen darf, kann ich mir den Weg sparen.«

Robbies Vater meldet sich. »Sag mal, das ist ja schrecklich, und dann mit meinem schärfsten Messer! Die Kripo war hier und wollte dich sprechen.«

»Ja, sie haben mich hier bei Geoff Barker erreicht. Wir wollen noch in den ›Landlord‹, bis später.«

»Junge, können wir dir irgendwie helfen nach dem Schock?«

»Mir ist schon geholfen. Ich habe Jesus mein Leben übergeben.«

»Bitte, Robbie, nun fall nicht von einem Extrem ins andere.«

»Dad, Jesus ist der Einzige, der uns retten kann. Ich stecke tief genug drin. Grüß Mum, sie soll sich keine Sorgen machen. Ciao.«

Aber nun machen sich beide Sorgen um Ken. Vor dem Haus steht ein Krankenwagen. Kens Vater will gerade einsteigen, als er Robbie und Geoff sieht.

»Seid ihr alle verrückt geworden. Wieso nimmt Ken so viele Schlaftabletten? Kannst du mir das mal erklären?«, schreit er Robbie an.

Der Sanitäter zieht ihn in den Wagen. Sie müssen los. Es sind einige Kilometer bis zum Krankenhaus.

Im »Landlord« sind die Türen abgeschlossen, aber Geoff hat einen Schlüssel für den hinteren Eingang. Viola, Winnie und Sir Henry sitzen mit Lils Kindern in der Küche bei einem einfachen Abendessen. Lil ist in ihrer Wohnung und räumt ihr Bettzeug um. Sie wird in dieser Nacht bei Doreen schlafen, weil Tim jetzt seinen Vater braucht.

»Wieso seid ihr mit dem Essen so spät daran?«, fragt Geoff und setzt sich neben seine Frau.

»Weil wir bis jetzt gebetet haben«, antwortet Davy, der sich als Hausherr fühlt. »Robbie hat auch gebetet. Er gehört jetzt zu euch. Ich konnte ihm nicht helfen – noch nicht«, setzt Geoff hinzu.

»Eigentlich müsste einer von uns bei Ken sein, wenn er aufwacht. Ob wir einfach zum Krankenhaus fahren und sehen, ob sie uns reinlassen?«, überlegt Robbie.

Viola streicht den beiden schnell einige Brote. Dann ziehen Geoff und Robbie wieder los.

»Vio, ich muss nach Hause. Es ist heute der letzte Abend mit meinen beiden Mädchen. Morgen bringe ich sie wieder ins Internat. Der Abschied wird uns jedes Mal schwerer«, seufzt der junge Lord.

»Mir kommt eine Idee. Wie wäre es, wenn du Tim mitnähmest. Dann wären die Mädchen etwas vom Abschied abgelenkt und Tim von seinem Schock.«

Henry nickt. »Tim ist ein feiner Kerl, sensibel wie sein Vater. Wir werden morgen gegen 9 Uhr hier sein.«

Nach einer halben Stunde sind Geoff und Robbie wieder da. Kens Vater hat sie wütend vor die Tür gesetzt. Er weiß bis jetzt noch nicht, was wirklich gelaufen ist, und will es auch nicht wissen. Er hätte noch nie in seinem Leben etwas mit der Polizei zu tun gehabt. Und nun hätten alle Nachbarn mitbekommen, dass die Kriminalpolizei bei ihnen gewesen ist. Diese Dummejungenstreiche würde er seinem Sohn schon austreiben.

Armer Ken.

»Wir müssen für ihn beten, und wenn wir die ganze Nacht kein Auge zukriegen«, sagt Robbie. Er ruft noch einmal bei seinen Eltern an und sagt ihnen, dass er im »Landlord« übernachtet. Seine Mutter ist beruhigt. Sie weiß, dass er da gut aufgehoben ist.

Alan und Tim versuchen, vier Jahre Leben nachzuholen. Lil hat ihnen ein leichtes Abendessen serviert. Jetzt bringt sie ihre Kinder zu Bett. Das ist nach den Eindrücken des Tages gar nicht so leicht. Auch Davy will seine Mutter bei sich haben. So rücken sie zwei Betten zusammen und schlafen zu dritt darin.

Tim hat den Schock noch nicht überwunden. Immer wieder kommt das Zittern über ihn. Alan lässt das Licht brennen. Sie beten noch einmal für Ken und Mikes Eltern. Dann rückt Tim ganz nah an seinen Vater heran. Und mit dieser tröstlichen Nähe kommt er endlich zur Ruhe und zum Schlaf.

## *Licht am Ende des Weges ...*

Die ersten Gäste reisen an. Alan ist froh, dass er Thomas Vahlbergs Vorschlag angenommen hat, aus den Hotelzimmern Appartements zu machen. So sparen sie viel Arbeit. Die Gäste mit schottischen Vorfahren bereiten ihre Mahlzeiten selber zu. Andere genießen die warmen Mahlzeiten oder den Tee im Speisesaal. Die feuchte Seeluft und der Frost haben den Garten in ein Raureif-Märchen verwandelt. Die Fensterplätze sind den ganzen Tag belagert.

An einem Wochenende erscheint Tims Pflegefamilie. Wieder darf Tim den Hausherrn spielen und seiner Verwandtschaft das Hotel zeigen. Alans Schwester ist erleichtert. Tim hat sich anscheinend gut zu Hause eingelebt. Und Lil mit ihrem Sinn für Schönheit ist genau die richtige Frau für ihren Bruder.

Ab und zu röchelt und quietscht es draußen vor dem Haus. Williams findet immer wieder einen Grund, nach dem Rechten zu schauen. Meist kommt er zwischen den Mahlzeiten, wenn wenige Gäste da sind. Dann nimmt sich Viola Zeit für ihn. Doreen serviert ihm zu seinem Lieblingskuchen immer einen Tee im großen Henkelbecher. Die beiden sind dicke Freunde.

An einem Nachmittag im Februar hält ein Taxi vor dem Haus. Dr. Vahlberg steigt aus und hilft einer eleganten, nicht mehr ganz jungen Dame heraus. Er bezahlt den Fahrer großzügig, öffnet die Tür zum Restaurant und hält sich dann zurück. Viola bedient gerade im Speisesaal. Die Dame wartet, bis sie das Tablett abgesetzt und die



Teller, Tassen und Kännchen an ihren Platz gerückt hat. Nun wendet sich Viola um. Das leere Tablett fliegt auf die nächste leere Bank und Viola in Frau Vollraths Arme. Die Gäste schmunzeln: »Das ist sicher die Mutter, die zu dem nun eintretenden Vater gehört.«

Alan und Lil erscheinen und führen die Dame an den runden Tisch. Sie wissen durch Thomas Vahlberg von diesem überraschenden Besuch. Zum Glück kommt Geoff gerade zur Tür herein, der mit Witz und Geschick die Gäste weiterbedient. Winnie hat in der Küche das Regiment. Auch die drei Kinder haben ihre Aufgaben. Tim kann schon einen vorzüglichen Waffelteig herstellen, den sein Bruder backt. Es ist kein Zufall, dass heute nach Vollrathschen Rezepten gebacken wird.

Nach dem Tee führt Viola Frau Vollrath in den ersten Stock. Alan hat Appartement 12 für sie reserviert. Das Zimmer seiner ersten Frau mit Gartenblick. Auch Frau Vollrath ist beeindruckt von dem Charme des Zimmers und der schönen Aussicht.

Gerade wollen die beiden das Hotel verlassen, um ein Stück am Meer entlangzugehen, da wird Viola am Telefon verlangt.

»Vio«, hört sie Henrys Stimme, »könntest du uns heute Abend am Flügel aushelfen? Mein Freund Marcello ist gekommen, und meine Eltern haben ihn um ein Hauskonzert gebeten. Er wird einige Schubertlieder singen, auch Schumann und so weiter. Ich kenne mich da nicht so aus.«

Schweigen.

»Bist du noch am Apparat?«

»Ja, aber ich weiß nicht, ob ich das spielen kann, ohne

vorher zu üben. Und dann habe ich Besuch bekommen aus Deutschland. Mein Vater hat Frau Vollrath mitgebracht.«

»Die Noten könnte ich dir schnell vorbeibringen – oder am besten kommt Marcello selbst. Dann könnt ihr euch aufeinander einstellen, dass du nicht schneller spielst, als er singt.«

»Irgendwie passt das gar nicht in mein Programm ...«

Viola ist betroffen. Sie kann nicht leugnen, dass die Begegnung damals im Park bei dem griechischen Tempel einen tiefen Eindruck bei ihr hinterlassen hat. Die traurigen Augen dieses Mannes bringen sie immer wieder dazu, für ihn zu beten.

»Ach, ich vergaß zu sagen, dass der ›Landlord‹ mit Besuch herzlich eingeladen ist.«

»Geht die Einladung von Sir George und Lady Elizabeth aus, oder hast du dir das gerade ausgedacht?«

»Nicht ganz. Meine Eltern laden dich und das Ehepaar Kendal herzlich ein. Von dem Besuch wussten wir natürlich nichts. Aber es wird uns eine Ehre sein, den Hochadel aus Deutschland in unserer Hütte zu begrüßen.«

»Altes Lästermaul«, kichert Viola auf Deutsch. »Lass deinen Marcello später kommen. Wir machen jetzt zuerst einen Gang ans Meer.«

Viola legt den Hörer auf und muss schlucken. Warum hat sie plötzlich dieses starke Herzklopfen? Ach was, dieser Marcello geht sie gar nichts an!

Sir George hat das Gespräch mitgehört. »Redest du Miss Vahlberg mit ›Vio‹ und ›du‹ an?«

»Ja, Vater, wir sind gute Freunde.«

»Dann hat deine Mutter nicht ganz unrecht, wenn

sie denkt, du könntest dich in sie verlieben«, äußert Sir George besorgt und eine Spur eifersüchtig.

Henry lacht seinen Vater an.

»Es dürfte uns beiden sicher nicht schwerfallen, uns in so etwas Mutiges, Tüchtiges und Gutaussehendes zu verlieben. Aber ich habe zwei Töchter, für die Viola als Mutter einfach zu jung ist. Und ich bin geschieden. Du kannst mir glauben, sonst hätte ich sie zu deiner Schwiegertochter gemacht, auch ohne Adel.«

›Irgendetwas ist anders an ihm«, denkt Viola, als sie sich gegenüberstehen. Sie wirft noch einen scheuen Blick auf sein Gesicht. Der schwarze Bart ist weg. Nur ein Oberlippenbart ist geblieben dazu etwas schwarzes Gestrüpp am Kinn. Und seine Augen haben einen anderen Ausdruck.

›Heute ist irgendetwas anders an ihr. Das Haar ist länger und fällt in einer weichen Welle auf ihre Schultern. Der weite Pullover hat damals alle Formen verdeckt. Heute sieht sie aus wie eine junge Frau.«

»Wenn Sie mir die Noten geben, könnte ich einen Versuch wagen, ob ich der Sache gewachsen bin. Und bis jetzt weiß ich nicht einmal Ihren Namen.«

›Marcello Karanow! Aber ›Marcello‹ genügt. Wir wollen es nicht so kompliziert machen.«

Er stellt das Buch mit den Schubertliedern auf das Klavier und schlägt das »Ave Maria« auf. »Dies möchte ich an den Anfang setzen. Ich bin katholisch erzogen worden, und dieses Lied, von meiner Mutter gesungen, war die Musik meiner Kindheit.«

Viola nickt. Sie liebt diese Komposition. Wie oft hat sie

die Melodie gesummt zu der Begleitung! Den Text kann sie nicht nachvollziehen, denn dies ist eine andere Maria als die Mutter Jesu aus der Bibel. Sie beginnt mit dem Vorspiel. Als die Männerstimme einsetzt und langsam stärker wird, verlassen die Gäste aus dem Restaurant ihren Kuchen und suchen sich im Speisesaal einen Platz zum Sitzen oder Stehen.

Viola ist es, als fülle diese Stimme nicht nur den Raum sondern auch sie selbst aus. Sie genießt jeden Ton mit leicht geöffneten Lippen.

Als die Leute klatschen wollen, schüttelt Marcello den Kopf und hebt abwehrend die Hand. Es folgen »Du bist die Ruh« und einige Liebeslieder. Dann von Schumann und Eichendorff »Die Mondnacht«.

Die Gäste sind begeistert. So nah haben sie noch kein Konzert gehört. Viola freut sich besonders darüber, dass auch Winnie, Geoff und die Kinder mithören können, denn Marcello hat den Betrieb lahmgelegt. Heute Abend wollen sich Winnie und Geoff um die drei »Landlord«-Kinder kümmern, damit die Eltern in aller Ruhe der Einladung nach Glenfield Hall folgen können. Marcello Karanow singt als letztes Lied »Die Forelle«.

Danach lassen die Zuhörer sich nicht mehr bremsen. Sie stehen alle auf und klatschen. Marcello und Viola verbeugen sich lachend und verlassen schnell den Speisesaal in Richtung Küche, damit der Tumult aufhört.

»Sie sind die ideale Begleiterin, sicher und einfühlsam. Ich freue mich auf heute Abend.«

»Wenn ich nur wüsste, was wir Lady Elizabeth mitbringen könnten.«

»Haben Sie vielleicht noch von dieser deutschen Schokolade, die Sie mir damals durch Henry schickten?«

»Ist das nicht etwas einfach für einen Besuch im Herrenhaus?«, zweifelt Viola.

»Ich weiß nicht, ob ein adliger Magen sich sehr unterscheidet von dem gewöhnlicher Leute«, meint der Sänger. Beide denken an Sir George und seinen Adel und lachen gleichzeitig los.

»Ich schau einmal nach, ob die Luft rein ist, falls Sie zurückwollen. Sonst dürfen Sie auch gern im ›Landlord‹ speisen.«

»Leider muss ich zurück. Lady Elizabeth hat Henry und mich zum Dinner eingeladen.«

Viola kommen alte Erinnerungen an ihr Zusammenreffen mit Lady Elizabeth. »Was soll ich bloß anziehen heute Abend? Lady Elizabeth legt großen Wert auf die Kleidung.«

Die dunklen Augen blicken sie prüfend an. Viola merkt, wie ihr die Röte ins Gesicht steigt.

»Behalten Sie den Pullover an. Er passt genau zu Ihrer Augenfarbe. Bis nachher, ciao.«

Viola läuft in ihr Zimmer. Sie muss einen Augenblick allein sein, um sich über ihre Gefühle klar zu werden. Dieser Mann verwirrt und fasziniert sie gleichzeitig. Seit Monaten geht er ihr nicht aus dem Sinn, obwohl sie ihn nur kurz gesehen hat. Aber sie will sich nicht in einen Mann verlieben, der ihren Glauben nicht teilt. Sie kann nur einem Mann gehören, der Jesus nachfolgt. Sie bittet den Herrn um Kraft, diesem Sog widerstehen zu können.

›Ich werde ihn den ganzen Abend nicht ansehen‹, nimmt sie sich vor. Er hat gefährliche Augen.

Lil und Winnie haben sorgfältig den runden Tisch gedeckt. Es gibt ein schnelles Abendessen, und dann ist es Zeit zum Aufbruch. Lil hat drei Schachteln Weinbrandkirschen für den Adel hübsch verpackt.

Viola rennt noch schnell in ihr Zimmer, um eine Tafel Schokolade für den Sänger zu holen. Als sie die Treppe wieder hinunterspringt, stoppt Henry gerade seinen Landrover. Es war ihm rechtzeitig eingefallen, dass »Hermann« ja nur vier Sitze hat und dass er Viola unbedingt vor einem deutschen Knicks plus Verbeugung warnen muss.

Mit einem Stoßgebet nimmt Viola am Flügel Platz. Zum Glück steht Marcello ein Stück von ihr entfernt. Aber wenn er die Notenbücher wechselt, beugt er sich über sie. Das bringt sie jedes Mal in erbitterte Kämpfe.

Vater Vahlberg blickt sein »Küken« besorgt an. ›Warum versteift sie sich so und blickt nicht einmal von den Tasten hoch?‹ Frau Vollrath lächelt ihn wissend an und nickt vielsagend.

Es geht dem Ende des Konzertes entgegen. Marcello wechselt wieder die Noten. Viola schüttelt heftig den Kopf. Marcello flüstert ihr etwas zu, in Deutsch.

›Es muss sein. Es ist wichtig für Sie und für mich.«

Sie beginnt sehr gehemmt mit dem Vorspiel. Auch Marcellos Stimme vibriert bei den ersten Takten. Er singt in Deutsch. »Ein Veilchen auf der Wiese stand ...« Den Schluss ändert Marcello ab. Er singt: »Sie ist ein herzig's Veilchen.«

›Natürlich, *Viola* heißt ja *Veilchen*«, fällt Frau Vollrath ein. Eine Liebeserklärung durch die Blume.

›Ich darf diese Gefühle nicht zulassen. Er hat einen anderen Glauben. Er betet Maria an«, kämpft es in *Viola*.

Noch einmal wechselt Marcello die Noten. Jetzt steht ein unscheinbares Liederbuch auf dem Flügel. Er deutet auf die rechte Seite: *Amazing Grace*.

*Viola* ist verwirrt. Bedeutet ihm die Gnade etwas, oder singt er das Lied nur, weil es im Augenblick »in« ist? Marcello singt alle Strophen:

»O Gnade Gottes, wunderbar  
hast du errettet mich.  
Ich war verloren ganz und gar,  
war blind, jetzt sehe ich.

Die Gnade hat mich Furcht gelehrt  
und auch von Furcht befreit,  
seitdem ich mich zu Gott bekehrt,  
bis hin zur Herrlichkeit.

Durch Schwierigkeiten mancher Art  
wurd' ich ja schon geführt,  
doch hat die Gnade mich bewahrt,  
die Ehre Gott gebührt.

Wenn wir zehntausend Jahre sind  
in seiner Herrlichkeit,  
mein Herz noch von der Gnade singt  
wie in der ersten Zeit.«<sup>3</sup>

---

3 Diese deutsche Version von *Amazing Grace* geht auf eine Nachdichtung von Anton Schulte zurück.

Danach ist es lange still. Niemand klatscht.

»Ja, ich bin Christ geworden«, beginnt Marcello schließlich. »Es war ein langer Weg, bis ich begriff, wer Jesus Christus ist. Wenn es Ihnen recht ist, möchte ich dazu ein Statement abgeben. Darin kommen einige peinliche Dinge vor, die ich den Damen nicht zumuten will. Ich möchte nur Viola bitten, hierzubleiben, denn sie war ein wesentlicher Anstoß zu diesem neuen Weg.«

Lady Elizabeth erhebt sich. Frau Vollrath und Lil folgen ihr in den Gartensaal. »Ein sehr seltsames Ende«, murmelt die Dame des Hauses.

»Und wahrscheinlich der Anfang einer großen Liebe«, sagt Lil leise, mehr zu sich.

Viola hat sich zu ihrem Vater gesetzt, als Marcello beginnt. »Ich denke, ich bin Ihnen diese Beichte schuldig, Ihnen, Dr. Vahlberg, als Vater von Viola – und besonders Viola und auch ihren Freunden. Als ich im vergangenen Herbst hier war und Viola im Park überraschte, hatte ich noch eine gute Meinung von mir. Ich hatte zwar einige Beziehungen mit Frauen gehabt. Man kam zusammen und ging wieder auseinander. Doch ich ging regelmäßig zur Beichte, die in verschlüsselten Wendungen besteht, und bekam genauso regelmäßig Absolution. Aber Violas entsetzte Augen, die mich voller Angst anstarrten, als ich ihr an einer einsamen Stelle im Park begegnete, brachten mich zum Nachdenken.

Kurz vorher hatte ich eine kurze Beziehung mit einer jungen Frau aus dem Adel, die sich mir förmlich aufdrängte. Ich gab nach, wahrscheinlich aus Eitelkeit. Diese Begegnung hatte Folgen. Ich schrieb einen großzügigen



Scheck aus, ging zur Beichte und fuhr zu Henry. Nach dem Zusammentreffen mit Viola begann Gott, mir zu zeigen, wer ich in seinen Augen wirklich bin.

Nach einigen Tagen fuhr ich voller Unruhe wieder von hier ab. In meiner Londoner Wohnung fand ich die Todesanzeige der jungen Frau. Anstatt in eine Klinik zu gehen, hatte sie sich selbst ans Werk gemacht. Einen Tag später erreichte mich die Einladung einer Vereinigung christlicher Geschäftsleute, bei einigen ihrer Veranstaltungen zu singen. Man hielt mich dort für einen gläubigen Christen. Und da ich mich selber auch dafür hielt, nahm ich die Einladung an und ließ mir die Noten zuschicken. Ich ging noch einmal zur Beichte, denn diese Sache mit der tödlichen Abtreibung belastete mein Gewissen schwer. Trotz Absolution kam ich nicht zur Ruhe.

Und dann hörte ich zum ersten Mal das Evangelium von Jesus Christus aus der Bibel. Am dritten Abend ging ich nach meinem Einladungslied selber nach vorn und übergab mein Leben Jesus Christus. Seit der Zeit hat sich einiges in meinem Leben verändert.

Zu meiner großen Erleichterung erfuhr ich bald darauf von einem Freund, dass das abgetriebene Kind nicht von mir war, sondern dass ein anderer die junge Frau wegen der Schwangerschaft verlassen hatte. Diese ganze traurige Sache brachte mich zur Umkehr.

Wenn es sich terminlich einrichten lässt, gebe ich noch Konzerte, um meinen Lebensunterhalt zu finanzieren. In der übrigen Zeit bin ich häufig für meinen neuen Herrn unterwegs, um bei verschiedenen Anlässen für ihn zu singen. Trotz der finanziellen Einbußen bin ich sehr glück-

lich. Wie mein Leben weiterverlaufen wird – und ob mein großer Wunsch, eine Familie zu gründen, in Erfüllung gehen wird –, liegt in Gottes Hand.«

Marcello ist fertig. Die Herren erheben sich. Sie müssen das Gehörte zuerst einmal verarbeiten. Marcello tritt zu Viola und führt sie hinter den Flügel an das Erkerfenster. »Seit ich dich gesehen habe, damals im Park, muss ich ständig an dich denken. Und seit ich Christ geworden bin, bitte ich den Vater im Himmel um Klarheit, ob es eine gemeinsame Zukunft für uns beide gibt. Könntest du dir vorstellen, diesen dunklen Typ, der dich so erschreckt hat und der so ein übles Leben geführt hat, irgendwann zu lieben?«

»Seit damals habe ich jeden Tag für dich gebetet, und ich habe seit damals große Schwierigkeiten, dich aus meinen Gedanken fernzuhalten. Aus Gründen des Glaubens durfte ich ja keine Gefühle für dich zulassen.«

Marcello ergreift Violas Hände und zieht sie nah zu sich heran. »Weißt du, ich fühlte mich gedrängt, diese Beichte heute Abend abzulegen. Denn ich möchte klare Verhältnisse schaffen, bevor ich eine neue, dieses Mal eine echte und verantwortungsvolle Beziehung eingehe.«

»Dann will ich dir auch gleich sagen, dass ich in Deutschland beinahe verlobt war. A...aber Andreas und ich hatten keine wirkliche Beziehung«, stottert Viola mit rotem Gesicht.

»Meine Gefühle für Andreas waren mehr wie die Zuneigung zu einem lieben großen Bruder oder Freund. Vielleicht hat er sich deshalb einer anderen Frau zugewandt.«

Vater Vahlberg hat scharfe Augen und sieht, wie der Sänger seinen Arm um Viola legt. Da scheint sich etwas anzubahnen zwischen ihm und seinem »Küken«. Das geht für sein Empfinden viel zu schnell. Viola kennt den Mann doch kaum. Woher soll Vater Vahlberg auch wissen, dass man ausnahmsweise auch mal schnelle Wege gehen kann, wenn man sich im Willen Gottes weiß?

Sir George hat ebenfalls scharfe Augen.

Er geht zu Alan Kendal und Henry. »Bei so viel jugendlicher männlicher Schönheit haben wir keine Chance. Henry, vielleicht hättest du doch ... bevor dieser Apoll bei unserem griechischen Tempel erschien ... nun wird er sie uns wegholen, für immer.«

Henry schüttelt den Kopf. »Vater, diese beiden hat Gott füreinander geschaffen zu seinem Dienst. Aber sie sind nicht verloren für uns, denn alle, die Jesus nachfolgen, gehören für immer zusammen.«

»Zählst du dich denn auch dazu?«

»Ja, Vater, schon länger. Ich war nur immer zu feige, es offen zu bekennen. Siehst du, wenn es dir und Mutter recht ist, möchte ich Marcello und Viola unser Haus öffnen. Du weißt, wie viele Räume leer stehen, besonders im linken Seitenflügel. Sie sollen hier eine Heimat haben, wo sie Ruhe und Erholung finden können.«

Und mit einem Blick auf seinen Freund Alan: »... und am ›runden Tisch‹ im ›Landlord‹ finden sie dann alle ihre Freunde wieder.«

Inzwischen haben sich alle im Gartensaal eingefunden, wo der Butler James einen späten Imbiss serviert.

Nachdem Lady Elizabeth die Tafel aufgehoben hat, eilt

Henry zu seinem Landrover, um Viola nach Hause zu bringen. Doch Marcello kommt ihm zuvor. »Lass dein Auto im Stall und leih uns stattdessen einen Schirm. Schließlich müssen Viola und ich uns noch etwas kennenlernen, da wir eine gemeinsame Zukunft planen.«

Alan reicht Viola einen Schlüssel vom hinteren Eingang des »Landlord«. Und dann stehen die beiden jungen Leute allein im Nieselregen unter Henrys Schirm.

»Weißt du, Marcello, als du sagtest: ›Ich bin Christ geworden‹, war mir klar, dass du Gottes Wille für mich bist.«

»Und ich hatte große Angst, du würdest ›Nein‹ sagen, nachdem du meine Beichte gehört hattest.«

Das »Kennenlernen« benötigt doch einen längeren Zeitraum. Der Schirm mit dem jungen Glück darunter bewegt sich nur langsam vorwärts, bleibt häufig stehen und macht viele Umwege. Als er endlich die Hintertür bei dem inzwischen dunklen »Landlord« erreicht, schwebt er noch lange in der regenschweren Luft, bis leise der Schlüssel ins Schloss gesteckt wird.

Am nächsten Morgen gegen 11 Uhr erscheint Marcello Karanow in elegantem Smoking mit einem Strauß dunkelroter Rosen aus Henrys Gewächshaus im »Landlord« und bittet Dr. Vahlberg um die Hand seiner Tochter Viola.

»Lieber junger Mann, das Statement gestern Abend hat mir imponiert, aber seid ihr euch sicher, dass die Zuneigung zwischen euch wirklich Liebe ist und nicht eine vorübergehende Liebelei?«

»Väterchen, du kannst ganz beruhigt sein«, beginnt Viola, und Marcello fährt fort:

»Viola und ich ringen seit Monaten um die Frage: Was ist der Wille Gottes für unser Leben? Schenkt er uns die Gnade zu einem gemeinsamen Weg? Und wenn man nach Gottes Willen fragt, dann lässt er einen nicht im Unklaren. Wir wissen beide, dass unsere Verbindung Gottes Wille für uns ist. Heute Morgen haben wir uns in aller Frühe in Henrys Wohnung getroffen, miteinander in der Bibel gelesen und zum ersten Mal miteinander gebetet. Wenn man Gott gehorchen will, zeigt er seinen Willen oft auf sehr eindeutige Art – und manchmal auch sehr schnell.«

Dr. Vahlberg ist innerlich sehr bewegt. Er nimmt beide in den Arm.

»Ich gebe gern meine Zustimmung zu eurer Heirat. Möge Gott immer bei euch sein und euch bewahren.«

»Und eine Wohnung haben wir auch schon«, freut sich Viola: Im linken Seitenflügel, im ersten Stock des Glenfieldschen Herrenhauses.«

»Die beiden Lords haben uns heute Morgen drei Räume mit Küche und Bad angeboten«, fällt Marcello ihr ins Wort. Wenn wir eines Tages weitere Zimmer brauchen, ist das kein Problem. Es gibt jede Menge leere Zimmer in dem Bau. Übrigens ist der linke Seitenflügel im letzten Krieg als Lazarett genutzt worden. Dadurch gibt es in vielen Räumen fließendes Wasser und dazu etliche Bäder. Und auf den riesigen Dachböden lagern haufenweise ausrangierte Möbel, die wir uns nehmen dürfen. Natürlich muss die ganze Wohnung einschließlich der Möbel reno-

viert werden. Damit wäre unser Hauptproblem gelöst: unsere Bleibe.«

Vater Vahlberg hat von dieser langen Rede ein Wort besonders tief aufgenommen, das seinem Sanierungstrieb sehr entgegenkommt: »Renovieren«!

»Wann wollt ihr heiraten?«

»Wir haben an den Sommer gedacht«, antwortet Viola. »Dann könnten wir in dem großen Garten des ›Landlord‹ Tische und Stühle auf dem Rasen unter den großen Bäumen aufstellen. Denn zu unserer Hochzeit werden viele Gäste kommen. Marcello und ich haben beschlossen, unsere Verlobung im kleinen Kreis im ›Landlord‹ zu feiern, vielleicht in vier Wochen.«

»Vorher habe ich noch zwei Konzerte zu geben, danach kann ich mich dann in die Arbeit an unserer Wohnung stürzen«, meldet sich Marcello.

Abends sitzen alle nach dem Essen gemütlich am runden Tisch. Dr. Vahlberg, Frau Vollrath und Marcello müssen am nächsten Tag wieder abreisen. Der Brautvater ist in seinen Gedanken schon weit voraus. »Gibt es hier in der Nähe ein Geschäft mit Brautkleidern?«

»Aber Väterchen, ein Brautkleid ist viel zu teuer. »Ich kaufe mir zu meinem weißen Rock eine schicke weiße Bluse. Die kann ich später auch noch tragen.«

»Nein!«, empört sich die ganze Tafelrunde.

»Meine Braut trägt ein richtiges Hochzeitskleid, das ich selber mit aussuche. Und damit basta!«, wirft Marcello ein. Die italienische Erbmasse lässt sich nicht leugnen.

Am nächsten Morgen, als nach dem Abreisetrubel wieder Ruhe eingekehrt ist, ruft Alan Viola zu sich ins Büro. »Deine Zeit als ›Open-Air‹ ist vorbei. Ab heute gibt es ein richtiges Gehalt.«

»Am besten gibst du mir einen Stundenlohn, denn ich werde in jeder freien Minute in Glenfield Hall sein, und du sollst nicht all die Fehlzeiten mitbezahlen.«

Von jetzt an wird auf zwei Baustellen gearbeitet. Zum Glück hat der linke Seitentrakt des Herrenhauses einen eigenen Eingang, sodass Lady Elizabeth und Sir George, die den mittleren Hauptbau bewohnen, nicht gestört werden, auch nicht durch späteres Klavierspielen und Singen ...

Dr. Vahlberg hat sich Urlaub genommen und wohnt in einer Giebelstube im »Landlord«. Sir George hat ihn zu einer Runde durch das Herrenhaus eingeladen und ihn anschließend auf die Böden geführt. Hier geht dem begeisterten Altbau-Sanierer das Herz auf. Mit sicherem Griff holt er die schönsten Stücke hervor, die dann sachgemäß »auf Vordermann gebracht« werden sollen. Durch den lockeren Umgang mit Dr. Vahlberg verliert Sir George etwas von seiner Steifheit, sodass die beiden sich prächtig verstehen.

Und dann ist an einem Samstag der »Landlord« geschlossen, weil einmal wieder kräftig dort gefeiert wird. Alle haben sich eingefunden, um mit dem glücklichen jungen Paar bei strahlendem Wetter Verlobung zu feiern: Vater Vahlberg mit seiner Frau Barbara, Violas Geschwister, Marcellos Vater und Frau Vollrath mit den beiden Töchtern; sogar Sir George hat sich mit seinem Sohn

Henry einladen lassen – Lady Elizabeth ist leider verhindert und lässt sich entschuldigen.

Die Gastgeber Alan und Lil werden kräftig unterstützt von den drei »Landlord«-Kindern, denen das Bedienen der vielen Gäste sichtlich Spaß macht. Geoff und Winnie sind natürlich auch in vollem Einsatz, und Robbie und Ken helfen Tim beim Waffelbacken. Nach dem Kaffeetrinken – wie könnte es anders sein – wird musiziert. Einige Fenster im Speisesaal stehen weit offen, sodass Marcellos Gesang von der Gnade, die jetzt sein Leben bestimmt und die Gott jedem Menschen anbietet, weit hinausschallt.